Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlabrendorf, Gustav von,

Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate

Germanien [d.i. Hamburg] 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.176
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426975-0

Ea 23, 3.

(Author
Graf v. Schlaberndorf)
herausg. zu Hamburg
bei Campe v. J. F. Reichardt

n?

Bg Apr
o 176.

Napoleon Bonaparte

und das

französische Volk.

Napoleon Bonaparte

und das

französische Volk

unter

seinem Consulate.

Germanien,

im Jahr 1804.

Ein freier deutscher Mann, der Frankreich in seinem ehmaligen Zustande gekannt, der den Gang der französischen Revolution in der Nähe und Ferne genau beobachtete, und seit einiger Zeit wieder in Frankreich lebt; glaubt seinen Landsleuten keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er ihnen die wichtigsten Erfahrungen und Beobachtungen, die ihm der sehr reiche Aufenthalt in Paris gewährt, treu mittheilt. Es ist ihm aber

nicht darum zu thun, der Verächter oder Lobpreiser der gegenwärtigen Verfassung und Regierung zu seyn. Er enthält sich vielmehr, so oft er kann, des bittern Tadels und der enthusiastischen Lobpreisung, die jetzt die Schriften französischer und ausländischer Scribenten so häufig anfüllen. Sein Hauptzweck ist, seinen Lesern die eigentliche Tendenz und Richtung der französischen Regierung erkennen zu lassen, in so weit sie ein jeder darinnen zu erkennen vermag.

Da von dem ausserordentlichen Manne, der Frankreich seine jetzige Gestalt gab, alles ausgeht; so

schien ihm auch die Darstellung der Hauptmomente seines frühern Lebens, in so weit er die bisherigen Nachrichten davon bewahrheiten und berichtigen konnte, und neue Züge und Beobachtungen hinzuzufügen im Stande war, zweckmässig zu seyn. Diejenigen, welche sich von seinen grossen Kriegsthaten und mancher politischen Verhandlung genauer unterrichten wollen, werden in unzähligen kleinen und grossen französischen Schriften, besser aber noch in Archenholz, Hubers und Böttichers verschiedenen Zeitschriften, in Posselts Annalen und im Journal Frankreich, das auch

hier nicht unbenutzt geblieben, Belehrung und Befriedigung finden.

Paris,

im eilften Jahr der Republik.

Napoleon Bonaparte

und das

französische Volk.

B o n a p a r t e.

Napoleon Bonaparte, ältester Sohn eines Rechtsgelehrten und Landeigenthümers zu Ajaccio, einer kleinen Hafenstadt an der westlichen Küste von Corsica, ward daselbst am funfzehnten August des Jahres 1769 gebohren.

Am Anfange desselben Jahres hatte der General Marboeuf Corsica für Frankreich erobert, und blieb daselbst als Gouverneur. Er ward bald der vertraute Freund vom Hause Bonaparte, und nahm sich der Erziehung Napoleons mit väterlicher Sorgfalt an. Im zehnten Jahre seines Alters verschaffte er ihm eine Stelle in der königlichen Kriegsschule zu Brienne, in dem ehemaligen Champagne, woselbst Bonaparte im März des Jahres 1779 eintrat.

Sein schwacher Körperbau gewann an diesem militärisch-klösterlichen Wohnorte, wo die jungen Leute, unter der Aufsicht von Mönchen, ein sehr beschränktes, ängstlich bewachtes Leben führen, eben so wenig an Kraft, als sein von Natur finsteres und scheues Wesen, durch die seinem Hange zur Einsamkeit und stoischer Strenge so günstige Lebensweise, an Heiterkeit und Geselligkeit gewinnen konnte. Aufser den Arbeitsstunden im Studiersale lebte er meistens für sich in seiner klösterlichen Zelle, deren ganze Einrichtung in einem Gurtbette und einem ehernen Wasserkruge und Becken bestand, und in welcher jeder Zögling, des Nachts besonders eingeschlossen, von nachtwachenden Aufwärtern auf dem Corridor bewacht wurde.

Späterhin trieb er seine einsamen Studien oft in einem kleinen einsamen Garten, zu dessen Vergrösserung er einigen seiner Cameraden den ihnen zugefallenen Theil abzunöthigen wufste, und den er mit dichter Umpflanzung und mit Pallisaden von den kleinen Besitzungen seiner Cameraden absonderte, und immer dichter zu schliefsen suchte. Als diese einst bei einem verunglückten Feuerwerk, durch welches viele verwundet wurden, in der Be-

stürzung jene Umzäunung durchbrachen, um sich in Bonapartes Garten zu flüchten, trieb dieser sie, mit seinem Gartenwerkzeug bewaffnet, ins Feuer zurück. In den Freistunden nahm er nie an ihren Spielen und jugendlichen Belustigungen Antheil. Er erhielt bald den Beinamen Spartaner, und behielt ihn auch bis ans Ende.

Die Befreiung seines Vaterlandes von dem französischen Joche war seine Lieblingsidee, und seine Aeuſserungen verriethen nicht selten, daſs er sich dazu berufen glaubte, die verunglückte Rolle Paol'is, seines damaligen Lieblingshelden, glücklicher zu Ende zu spielen. Man konnte ihn nicht mehr aufbringen, als wenn man ihn einen Vasallen Frankreichs nannte. Den Genuesern, die Corsica an Frankreich verkauften, hatte er ewigen Haſs geschworen.

Als man einst ihm einen neuangelangten jungen Corsen für einen Genueser ausgab, faſste er ihn augenblicklich bei den Haaren, und würde ihn umgebracht haben, wenn nicht Stärkere sich ins Mittel geschlagen hätten. Wochen lang ergriff ihn noch die Wuth, so oft er den jungen Corsen wieder erblickte.

Von der andern Seite zeichnete er sich wieder, zur Freude seiner geistlichen Lehrer, durch Religiosität unter seinen jungen Mitschülern aus. Zu dieser war er nach Corsischer Sitte weit strenger gewöhnt und erzogen, als es die meisten seiner französischen Cameraden seyn mochten.

Am meisten entsprach in dieser Erziehungsanstalt der Unterricht seinen Neigungen. Dieser war vorzüglich auf Erlernung der Kriegskunst berechnet. Bonaparte, der anfänglich wenig Fortschritte im Unterrichte machte, ergriff bald ganz ausschliefslich die mathematischen Wissenschaften; kümmerte sich wenig um Erlernung der Sprachen, und am wenigsten um die schönen und angenehmen Künste. Selbst die mechanischen Künste der Jugend, als Schreiben, Reiten u. dergl., übte er wenig, weshalb er auch noch eine schlechte unleserliche Hand schreibt, und selbst ein schlechter Reuter ist. In der französischen Armée ist dieses weniger auffallend, als es an einem commandirenden General in einer nordischen Armée seyn würde, wo die Reitkunst weit besser und allgemeiner geübt wird.

Zu seiner Erholung nach den ernsten mathe-

matischen Studien, las er gern und oft Plutarchs Leben der Helden, und das Leben des Marschalls von Sachsen.

Der erste Mitschüler, mit dem sich Bonaparte in engere Verbindung einliefs, war Faucelet de Bourienne, der auch den mathematischen Wissenschaften mit grofsem Fleisse oblag, und der durch seine milden Sitten und seinen einnehmenden bescheidenen Charakter die Liebe aller seiner Mitschüler zu gewinnen wufste. Dieser ist nachher und bis zu Anfange des jetztlaufenden republikanischen Jahres der erste Geheimschreiber Bonapart's gewesen. *)

Mit den meisten seiner Mitschüler brachte ihn seine störrische Gemüthsart und rauhe Sitte fast täglich in Streit und Schlägereien, in denen er, als der Schwächere, gewöhnlich den Kürzern zog. Niemals mochte er aber vor den strengen Schulregenten gegen die Beleidiger Klage führen. Vielmehr war

*) Seine Offenherzigkeit und Freimüthigkeit, mit welcher er dem Consul über dessen raschen Vorschritte, warnend sprach, brachte ihn aber um Vertrauen und Amt als erster Geheimschreiber.

er bei kleinen Empörungen seiner Mitschüler gegen jene, gewöhnlich der Wortführer, und ward, wenn die andern aus Furcht für harter Strafe zu Kreuze krochen, immer als Rädelsführer bestraft. Die härteste Züchtigung entlockte ihm aber nie eine laute Klage. Dieser Charakterzug soll sich indessen häufig bei den Corsen finden.

Er schien sogar gegen eine militärische Beschimpfung, die ihm einst widerfuhr, ganz unempfindlich zu seyn. Die Zöglinge, in Compagnien vertheilt, bildeten ein Batallion, dessen Officiere unter ihnen selbst gewählt, und mit allen äussern Ehrenzeichen der französischen Uniform verziert waren. Bonaparte hatte darinnen den Rang als Capitain. Ein nach allen Formen angeordneter und abgehaltener Kriegsrath erklärte den jungen Bonaparte einst für unwürdig, seine Cameraden zu commandiren, und verwies ihn an die unterste Stelle des Bataillons. Er hörte das Urtheil an, und liefs sich die Ehrenzeichen abnehmen, ohne die mindeste Empfindlichkeit zu zeigen. Welch ein bedeutender Contrast vom französischen Nationalcharacter!

Damals nahm er zuweilen Antheil an den Vergnügungen seiner jungen Cameraden, die ihm un-

gewöhnliche Theilnahme bezeugten, und führte sie zu Spielen an, die nach den olympischen und den Wettkämpfen des römischen Circus gebildet waren. Die Spiele wurden aber bald zu Schlachten, es gab blutige Köpfe, der Anführer ward bestraft, und die Spiele mufsten unterbleiben.

Bonaparte zog sich wieder ganz in seine finstere Einsamkeit zurück, bis seine immer entschiedenere Neigung für die Befestigungskunst ihn in dem harten Winter des Jahres 1783 auf den Gedanken brachte, ein kleines Fort von Schnee aufzuführen. Mit Hülfe der gewöhnlichen Gartenwerkzeuge brachte er und seine eifrichsten Cameraden ein vollendetes Quadrat zu Stande, auf den Ecken mit vier Basteyen besetzt, deren Wälle drei und einen halben Fufs hoch waren. Die strenge Jahreszeit hatte dieses Werk so befestigt, dafs noch im Monat Mai Spuren davon zu erkennen waren.

Nachdem er fünf Jahre in dieser strengen Jugendschule zugebracht, fand ihn der königliche Inspecteur, welcher die Militairschulen zum jährlichen Examen bereiste, so wohl in der Befestigungskunst unterrichtet, dafs er ihn nach der grofsen

Militärschule bei Paris versetzte. Bonaparte langte daselbst den 17ten October des Jahres 1784 an.

In dieser Hauptschule herrschte ein weit anderer liberalerer Ton. Der Zögling erhielt auch gleich beim Eintritt das Officierpatent. Er stand hier unter der Aufsicht angesehener und verdienter Militärpersonen, und fand geschickte und wichtige Lehrer in allen Wissenschaften und Künsten.

Bonaparte behielt aber auch hier seine ganze Rauhigkeit und stoische Verachtung aller Annehmlichkeiten des Lebens bei. Auch hier ergab er sich ganz den mathematischn Studien. Des berühmten Monges Unterricht, der ihn nachher nach Egypten begleitete, förderte seine Studien dermaſsen, daſs Bonaparte gleich nach dem ersten Examen als Officier im Artilleriecorps angestellt wurde. Auch hier waren unter dreihundert Zöglingen Lauriston, ein phlegmatischer, und Dupont, ein tollkühner Jüngling, der einen Luftschiffer einst mit bewaffneter Hand zwingen wollte, ihn mit aufsteigen zu lassen, die Einzigen, mit denen Bonaparte in nähere Verbinbung trat.

Seine Erholungsstunden brachte er meistens in einer der Basteyen des Forts Limbrune zu, welches

man zum Unterricht der Zöglinge, am Ende ihres gewöhnlichen Spazierganges, erbauet hatte. Da sah man ihn, auf die Brustwehre gelehnt, mit Vauban, Cohorn und Folard in der Hand, Plane zum Angriff oder zur Vertheidigung der kleinen Festung zeichnen.

Im Julius des Jahres 1785 trat Bonaparte als Lieutenant in das Artillerieregiment La Fére ein, welches damals zu Auxone in Garnison lag. Den gröſsten Theil des Tages brachte er auch da in den Festungswerken und die halbe Nacht bei seinen militärischen Büchern zu.

Seine laut bezeugte republikanische Gesinnung zog ihm oft Streit und Händel zu. Einer seiner Cameraden forderte ihn darüber einst heraus: andre vermittelten indeſs die Sache. Als er sich aber einst bei einem Spaziergange am Wasser mitten unter seinen königlichgesinnten Cameraden laut als einen Feind des Königs von Frankreich erklärte, geriethen diese in Wuth, uud wollten ihn ersäufen. Mit Noth entging er damals ihrer Wuth.

Im Jahre 1786 starb der General Marboeuf. Sein Tod entzog dem jungen Schützlinge die Unterstützung und den Schutz, die ihm den Regiments-

dienst wohl allein angenehm und vortheilhaft machen konnten, und er kehrte darob zu seiner Mutter nach Corsica zurück. Hier lebte Bonaparte wieder ganz ausschliefslich den militärischen Studien.

Als im Jahre 1790 die Revolution in Corsica ausbrach, ward Bonaparte zum Commandanten eines Bataillons Nationalgarden in Ajaccio ernannt. Paoli, der ihn aber für seine eigenen egoistischen Absichten fürchtete, vertrieb ihn bald mit seiner ganzen Familie, mit welcher er im Jahr 1793 nach Frankreich zurückkehrte.

Bonaparte ward wieder bei der Artillerie angestellt, und wurde von den Volksrepräsentanten, Barras und Freron, bei der Belagerung von Toulon bemerkt, als er, mitten unter Leichen, eine Kanone ganz gelassen selbst bediente. Jene gaben ihm sogleich eine wichtige Batterie zu vertheidigen. Als Barras, selbst ein geübter General, bald darauf die Richtung der Kanonen dieser Batterie tadelt, heifst Bonaparte ihn, sich um seine Repräsentantengeschäfte bekümmern, und ihm die Sorge seiner Batterie allein überlassen. Barras dachte damals edel genug, an dieser, einem allmächtigen Volksdeputirten bezeigten Freimüthigkeit, Wohlgefallen zu haben.

Nach der Einnahme von Toulon wird Bonaparte zum Brigadegeneral ernannt, und nach Nizza gesandt. Da wird er aber von dem Conventsdeputirten Aubri wieder abgesetzt, und als Terrorist verhaftet. Nach seiner Freilassung will man ihn bei der Infanterie anstellen: er eilt aber nach Paris, und beschwert sich über erlittenes Unrecht. Als er kein Gehör findet, hält er um seine gänzliche Entlassung, und um die Begünstigung an, nach Constantinopel geschickt zu werden. Beides wird ihm abgeschlagen.

Bei dem Aufstande der Pariser Sectionen gegen den Convent in Vendemiaire, (am 4ten und 5ten October 1795), erhält Barras das Obercommando über die Truppen, die den Convent vertheidigen, und Bonaparte commandirt unter ihm die für die Pariser Bürger so blutigen Tage, deren Andenken allein ihm bei jeder andern Nation um die Liebe und das Vertrauen des Volks hätte bringen müssen. Dort erwarb sie ihm Ansehen.

Nach wiederhergestellter Ruhe erhält Bonaparte das Commando der Armee im Innern. Bald darauf nimmt er die vertraute Freundin von Barras, die Wittwe des braven guilliotinirten Generals Beauhar-

nois, zur Gemahlin. Mit ihr erhält Bonaparte ein Vermögen von fünf mal hundert tausend Livres, ansehnliche Besitzungen in den Inseln, und das Obercommando der italiänischen Armee, welches mehrere Generale schon niedergelegt oder ausgeschlagen hatten, weil man die Armee ohn' alle Versorgung und Unterstützung liefs.

Er findet diese in einem elenden Zustande, weifs aber bald Disciplin hineinzubringen, und durch glückliche Unternehmungen dem Mangel abzuhelfen, unter welchem die Armee leidet. Bei Lodi zeugt er zuerst den krigerischen Starrsinn, der kein Opfer scheut. Er macht sich zum Herrn der Lombardei. Die Venetianer reizen zuerst seinen Zorn durch vermeinte Unterstützung der östreichischen Armee. Bonaparte geht gegen Rom und Neapel, beweist gegen den Pabst Achtung und Mässigung, und schliefst einen Waffenstillstand, in welchem er, unter andern Vortheilen, auch die Auslieferung der wichtigsten Kunstwerke der römischen Museen und Gallerien, und die seltensten Schätze der vaticanischen Bibliothek und Cabinette aller Art für die französische Nation verlangt und erhält.

Bei Castiglioni wird er zum erstenmal geschla-

gen; dies vermehrt nur seine Kühnheit bei Lonado. Dieser Schlacht folgt bald eine eben so glückliche bei Reveredo. Bei Arcola erfährt er mit Augereau den ersten Widerstand von französischen Truppen, die nicht, wie bei Lodi, im Angesichte des sichern Todes, die Brücke passiren wollen. Er ändert seinen Plan, und ficht die blutigen Schlachten bei Arcola und Rivoli um desto heiſser. Mantua ergiebt sich ihm am 2ten Februar 1797.

Bonaparte rückt bis vor Tyrol, erobert Klagenfurth, und geht gerad' auf Wien. Während seine Vortruppen schon bis auf zwanzig Stunden vor Wien streifen, fallen Venetianer verrätherischer Weise über die zurückgelassenen kleinen Städtebesatzungen und Blessirten her, und reizen ihn von neuem zu Zorn und Rache.

Der Kaiser bittet um Frieden, und die Friedenspräliminarien werden zu Leoben am 18ten April des Jahres 1797 geschlossen. Die Venetianer, die ältesten Republikaner Europa's, werden dem Kaiser zu Unterthanen gegeben. Frankreich, oder vielmehr Paris, ahndet auch an diesem bedeutenden Zuge noch nicht die eigentliche Gesinnung seines jungen Helden.

Bonaparte kehrt nach Paris zurück, und wird als ein Retter im Triumph empfangen. Er wird zum Bevollmächtigten beim Friedenscongreſs zu Rastadt ernannt. Da er hier aber gewahr wird, daſs es sich von beiden Seiten zu weitläuftigen verworrenen Verhandlungen anläſst, kehrt er bald nach Paris zurück. Dort wird er mit Festen, Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien aller Art überhäuft.

Man bestimmt ihm bald das Commando einer Expedition, die auf eine Landung in England hindeutet. Er aber, anscheinend nur mit Wissenschaft und ihren Pflegern beschäftigt, entwirft in der Stille den Plan zur Eroberung von Egypten. Das schwache Directorium, dem Bonaparte furchtbar und lästig wird, bietet gern die Hand dazu, und strengt alle Kräfte zu einer groſsen militärischen und zugleich wissenschaftlichen Ausrüstung an.

Der Berner Schatz, den man weit gröſser glaubt, als er wirklich war, wird auch zu der kostbaren Expedition bestimmt, und dieser unglückliche Irrthum entscheidet das Schicksal der armen Schweiz, die den raschen Krieger schon, durch einige ängstliche Vorkehrungen gegen den Durchmarsch französischer Truppen, zum Unwillen gereizt hatte.

Im May des Jahres 1798 läuft ein Geschwader von 194 Segel mit 40000 Mann der besten Kerntruppen, von den ersten Generalen angeführt, von Toulon aus. Einige Tausend Gelehrte, Künstler und Handwerker begleiten es.

Bonaparte, der auf eine höchst wunderbare Weise der englischen Flotte entgeht, nimmt mit glücklich vereinter List und Gewalt Malta ein. Verläſst es den 20sten Junius, und steuert gerade nach Egypten. Nelson verfehlt ihn wieder um wenige Tage und Meilen. Auf der See erläſst Bonaparte eine Proclamation an seine Truppen, worinnen er ihnen befiehlt, die Muselmänner und das weibliche Geschlecht in Egypten mit Achtung und Schonung zu behandeln.

Er landet glücklich bei Alexandrien, nimmt es ein, marschirt gerade auf Cairo, findet unerwarteten Widerstand an den vortrefflich berittenen und sehr streitbaren Mamelucken; richtet aber durch wohlgeordnete Manoeuvres ein groſses Gemetzel unter ihnen an und sprengt sie aus einander. Cairo wird eingenommen. Die Soldaten machen reiche Beute, besonders an dem Gute der Mamelucken, die, den schnellen Angriff nicht erwartend, meistens nur ihre

Pferde, mit denen sie gleich den Centauren der Alten zusammengewachsen im Felde erschienen, und ihren Waffen, mit denen Mann und Pferd fast bedeckt sind, davon getragen haben mochten.

Bonaparte folgt dann dem Ibrahim Bey nach Sirien; spricht bei der grofsen Pyramide des Cheops zu den Türken wie ein Türke, und nennt sich einen Freund und Verehrer Mahomed's.

Während seiner blutigen aber glücklichen Gefechte mit Murad Bey, entsteht, wegen harter und streng eingetriebener Contributionen, ein Aufstand in Cairo: er kostet den Einwohnern viel Blut und Gut. Bonaparte stillt ihn, und entwirft eine Art von Verfassung für Egypten. Er verfolgt dann seinen Marsch nach Syrien, erobert Jaffa mit Sturm; belagert die von den Türken und Engländern besetzte und beschützte Festung St. Jean d'Aire, findet da den ersten regelmässigen Widerstand nnd mufs nach sechzigtägiger Beschiessung, vielen Gefechten und mehrmaligem vergeblichen Sturm, die Belagernng aufheben, und mit dem kleinen Reste seiner Armee nach Cairo zurückgehen. Er nimmt den Türken das eroberte Fort von Abukir wieder ab, und bereitet sich, Egypten in der Stille zu verlassen.

Lucien Bonaparte hatte durch Klugheit und Geld mit seinem Bruder den Briefwechsel über England zu unterhalten gewufst, und ihm von der innern schlechten Lage Frankreichs und der Zerrüttung der überall unglücklichen Armee unterrichtet; während das Directorium ihn ohn' alle Nachricht liefs, ja vielmehr alle Sorgfalt anwendete, ihn in gänzlicher Unwissenheit über die europäischen Angelegenheiten zu lassen. Wahrscheinlicher Weise waren die Engländer von seinem Vorhaben, Egypten zu verlassen, dort unterrichtet, und liefsen ihn gerne abfahren, sicher, dafs mit der Entfernung des Unternehmers der kühn entworfenen Eroberung auch diese unbeendigt bleiben würde. Nicht selten hat solche schlaue Nachsicht dem Feinde mehr genutzt, als dem listigen Fallensteller.

Mit zwei Fregatten und zwei kleineren Fahrzeugen segelt Bonaparte am 23sten August 1799, im Angesicht der englischen Flotte, von der egyptischen Küste ab, nachdem er, in einer verschlossenen Ordre, den General Kleber zum Oberbefehlshaber der ganzen Armee Egyptens, und den General Dessais zum commandirenden General in Oberegypten ernannt hat. Er begegnet nur eine englische Fregatte,

und landet den 30sten September in Ajaccio, seiner Vaterstadt. Hier stillt er eine laut gewordene Unzufriedenheit, von deren eigentlicher Beschaffenheit man aber weiter nichts erfahren, landet dann bald in Frejus, und eilt nach Paris. Sein Weg gleicht einem Triumphzuge, und wirklich glaubte das Volk, daſs er als Eroberer von Egypten zurückkehrte.

Bonaparte fand Frankreich unter der schwachen uneinigen Directorialregierung im Innern und Aeuſsern in der jämmerlichsten Lage; es war vielleicht seiner gänzlichen Auflösung nahe. Dem erschöpften Schatze war auch nicht mehr durch gesetzliche Erpressungen, durch gezwungene Anleihen aufzuhelfen. Die Armeen waren in dem elendesten Zustande, und überall im Nachtheile. Unter den Directoren fand er Barras und Sieyes geneigt, sich seines kühnen Muthes und glücklichen Arms zur Ausführung ihrer verschiedenen Absichten zu bedienen. Klüger und sicherer in ihren Entwürfen, wuſsten die beiden Brüder Bonapartes aber das Ansehen jener Beiden zur Einleitung ihres eigenen Unternehmens zu benutzen.

Anfänglich schien es, als lieſse Bonaparte den ersten Enthusiasm des Volks ungenutzt vorübergehn:

denn er nahm sich Zeit, die Lage der Sachen und den Character der Directoren und der vornehmsten Mitglieder in beiden Räthen ganz zu kennen. Auch mufste Lucien Bonaparte für den Moment der Ausführung zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert ernannt seyn, ehe man mit einiger Sicherheit zur Ausführung des heimlich entworfenen Plans schreiten durfte.

Sieyes, im Verdachte, dafs er heimlich gesonnen sey, das Königthum wieder herbei zu führen, und sich die Vormundschaft dabei zuzueignen, ging schon seit einiger Zeit eigentlich mit dem Gedanken an eine provisorische Dictatur um; wahrscheinlich dacht' er sie mehreren sichern Händen anzuvertrauen: denn weder er noch Barras, noch irgend einer der fünf Directoren, waren geschickt zum alleinigen Dictator. Er gedachte sich der Kühnheit und Entschlossenheit Bonaparte's zur Ausführung seiner Idee zu bedienen, und ihm dann wieder ein siegreiches Feld in Italien zu eröffnen. Röderer und Talleyrant standen als Vermittler zwischen jenen Beiden, und nur wenige im Rathe der Alten und in dem der Fünfhundert waren im Geheimnifs.

Am achtzehnten Brumaire, früh um sechs Uhr,

welches in Paris so viel heiſst, als bei uns gleich nach Mitternacht, wurde allen Mitgliedern vom Rathe der Alten, auf welche man sicher zählen konnte, die Einladungscharte zugestellt, und um acht Uhr versammelten sie sich in den Thuillerien, und nahmen den Beschluſs: daſs das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegt werden, und sich da den folgenden Tag versammeln sollte. Dem General Bonaparte überträgt der Rath der Alten die Vollziehung jenes Decrets, indem es ihm das Commando der Wache des gesetzgebenden Corps und der, in und um Paris eben befindlichen siebzehnten Division der Linientruppen, überträgt

Nach einigen Stunden sieht man schon zwei Adressen von Bonaparte an allen Mauern angeschlagen. Eine an die Bewohner von Paris, die andere an die Soldaten gerichtet. Beiden sah man es an, daſs sie eilig hingeworfen worden. Zu den Soldaten sagte Bonaparte darin schon die bedenklichen Worte: „Seit zwei Jahren wird die Republik schlecht regiert; ihr habt gehofft, daſs meine Rückkunft so vielen Uebeln ein Ende machen soll."

Im Rathe der Alten, wohin sich auch die Directoren Sieyes und Roger Ducos begaben, sagte Bo-

naparte: „wir wollen eine Republik, gegründet auf Freiheit, Gleichheit, auf das Eigenthum und die geheiligten Grundsätze der Nationalrepresentation." Von der eben bestehenden Constitution, die sie alle beschworen hatten, war gar nicht die Rede.

Eine kleine, absichtlich geschriebene Schrift, die überall in Menge vertheilt wurde, suchte vom Volke die Besorgnifs zu entfernen, als wollte Bonaparte ein Cäsar oder Cromwell werden. Bei jedem aufmerksamen, nachdenkenden und einigen Volke wäre dieses eine gefährliche Anmahnung gewesen; das Pariser Volk besteht aber aus grofsen und kleinen Kindern, vor deren Ohren man alles anklingen lassen kann, ohne Sorge, dafs sie etwas mehr als den Klang daran wahrnehmen.

Gegen Mittag versammelte sich der Rath der Fünfhundert, mufste aber auf die Anzeige des Präsidenten, dafs der Rath der Alten das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegt, und zu dem folgenden Morgen dahin beschieden hätte, auseinandergehen. Dies geschah auch, dem 103ten Artikel der Constitution gemäfs, ohne Widerrede. Am folgenden Tage versammelte sich aber dieser Rath fast ganz vollständig, und fing seinen unerwarteten heftigen

Widerstand mit der Beschwörung der eben bestehenden Constitution an. Lucien Bonaparte, der die Versammlung präsidirte, ward so rauh und wüthend behandelt, daſs man sogar von ihm verlangte, er solle seinen Bruder für vogelfrei erklären. Er zeigte lange viel Fassung und Rednertalent, bis der rechte Zeitpunkt erschien, die Präsidentenstelle niederzulegen.

Napoleon Bonaparte erschien, nachdem er alle Anordnungen zu einer militärischen Expedition getroffen, im Rathe der Alten, fand da aber auch nicht alle Stimmen so ganz für sich, wie er es erwartet haben mochte. Er giebt ihnen zuletzt zu bedenken, daſs er vom Gotte des Krieges und des Glücks begleitet, einhertrete. In seiner Abwesenheit wird indeſs auch in dem Rathe der Alten auf die neue Beschwörung der damaligen Constitution angetragen.

Lucien Bonaparte hatte im Rathe der Fünfhundert verlangt, man solle seinen Bruder selbst anhören. Dieser erscheint darinnen, wird aber mit Vorwürfen und harten Worten empfangen, und hinausgewiesen. Daſs Dolche gegen ihn gerichtet wurden, läugnen einige Augenzeugen. Gegen die mit immer bittern Vorwürfen eindringende Menge umschliessen

ihn seine Freunde, und ziehen ihn aus der Versammlung. Bonaparte fordert draussen die bewaffnete Macht auf, die wüthende Versammlung mit Gewalt aus einander zu treiben. Der General Murat, Bonaparte's Schwager, dringt mit den Grenadieren in den Saal, als Lucien Bonaparte eben die Ehrenzeichen des Präsidenten abgelegt und seine Demission laut gegeben. Diesen in Sicherheit zu bringen war der Grenadiere erste Sorge, dann forderten sie die Versammlung auf, den Saal zu verlassen; diese verlor nicht sogleich den Muth. Viele Mitglieder drangen mit heftigen Reden in das Militär, und forderten es im Namen der Freiheit auf, ihren Anführern, die die Republik vernichten wollten, nicht zu gehorchen. Der General Murat liefs aber, in dem Versammlungssaale, bei jeder angehobenen Rede, die Trommel so mächtig schlagen, dafs es keiner menschlichen Stimme möglich ward, durchzudringen. Endlich liefs er, des Widerstandes müde, die Versammlung durch ein künstliches Manoeuvre rechts und links umzingeln, und mit aufgepflanzten Bajonetten aus allen Oeffnungen des Saals, allen Fenstern und Thüren hinaustreiben. Da sahe man bald eben so flinke Beine, als man kurz vorher geläufige Zungen

wahrgenommen hatte. Doch diese schwiegen auch beim heftigsten Sprunge nicht. Von allen Seiten ward den Soldaten ihre Niederträchtigkeit, sich zu solchem Geschäft gegen die Repräsentanten des französischen Volks, vorgeworfen. Und das waren auch französische Soldaten! — —

Draussen hatte Bonaparte die Truppen schon vom Morgen an durch beständige Ortveränderung und allerlei künstliche Manoeuvres für Complotte gesichert. Er selbst war überall, und liefs es nirgend an verbindlichen und schmeichelhaften Worten und erfreulichen Verheissungen fehlen. Diese fanden besonders bei dem schlechtgekleideten nnd schlechtgenährten Militär, guten Eingang. Vive Bonaparte! erscholl es unter ihnen von allen Seiten und nach jeder Rede des geliebten Anführers.

Der unerwartete heftige Widerstand im Rathe der Fünfhundert hatte ihn indefs sehr erschüttert; er brach gegen seine Gewohnheit mehrmals in laute Ausrufungen und harte Drohungen aus. Einen Gardecapitain, der auf die Motion, der Rath der Fünfhundert solle erklären, dafs er seine Grenadiere nicht unter das Commando von Bonaparte gegeben, in den Versammlungssaal trat, und sich erbot, die

Befehle des Raths zu vollstrecken, setzte Bonaparte auf der Stelle ab.

Lucien Bonaparte schien seine ganze Fassung mehr beisammen gehalten zu haben, und drang, sobald er wieder frei war, mit verdoppelter Kraft in seinen Bruder, den erfochtenen Sieg ganz zu benutzen. Er folgte einem Berichterstatter des Raths der Fünfhundert auf dem Fuſse nach dem Rathe der Alten, und suchte dessen Aussage, über unrechtmäſsig angewandte militärische Gewalt gegen den Rath, mit seiner Beredsamkeit zu entkräften. Nach seinem Sinne hätte Napoleon sich gleich zum Regenten, zum Könige von Frankreich erklären müssen. Wer hätt' es ihm auch wehren wollen? Die andern europäischen Mächte hat der Kluge freilich auf seine Art besser gewuſst nach und nach auf den letzten entscheidenden Schritt vorzubereiten, und dadurch — allen möglichen? Nicht doch! allen etwa noch zu vermuthenden Widerstand vorher zu beseitigen.

In der Nacht versammelten sich wieder beide Räthe, deren Mitglieder man abgehalten hatte, St. Cloud zu verlassen. Von dem Rathe der Fünfhundert wären indeſsen kaum zwei Drittheile beisammen.

Dieser nimmt endlich den Beschluſs, daſs es kein Directorium mehr gäbe, daſs sechzig seiner Mitglieder aus dem Rathe ausgestoſsen sind, und daſs provisorisch eine consularische Vollziehungscommission, aus den Exdirectoren Sieyes und Roger Ducos, und dem General Bonaparte bestehend, unter dem Namen Consuln der französischen Republik, eingesetzt, und mit der vollen Directorialgewalt bekleidet seyn soll. Ihr wird eine intermediaire Commission von fünf und zwanzig Mitgliedern aus jedem der beiden Räthe beigesellt, welche gewählt werden sollen, ehe diese sich für adjournirt erklären.

Die neuen Consuln erscheinen, und leisten den heiligen Eid der unverletzlichen Treue, der Volkssouverainität, der französischen einen und untheilbaren Republik, der Gleichheit, der Freiheit und dem representativen Systeme.

Im Rathe der Alten findet der Beschluſs des Rathes der Fünfhundert noch einigen Widerstand: er geht indeſs durch. Die Consuln erscheinen auch hier, und leisten von neuem den Eid der Treue.

Den folgenden Morgen unterrichten zwei Proclamationen, vom Polizeiminister Fouché und von Bonaparte, das Volk von den neuen Vorfällen, und

die neue Regierung tritt sogleich ungehindert ihre Functionen an. Bonaparte stand jetzt frei und sicher in der Mitte von dreifsig Millionen. Alle Partheien im Volke drängten sich um ihn, alle, der langen Unruhen und zahllosen Unordnungen müde, erwarteten von ihm Sicherheit und Glück, alle voll Vertrauen auf den republikanischen Helden, der selbst in die afrikanischen Wüsten Licht und Freiheit tragen wollte. Es war ein Moment, wie er nie einem Helden, nie einem Gesetzgeber der alten und neuen Welt geworden ist. Alles war vorbereitet, so weit dieser bei einem so leichtsinnigen, inconsequenten — aber doch auch sehr empfänglichen — Volke immer möglich war; die Elemente zur besten Verfassung, welche die Menschen je beglückt hat, waren einzeln da, und harrten der weiseordnenden Hand des grofsen Menschen, der sich selbst über die Menschheit vergessen konnte, und dadurch sich über jede Höhe erhob, die je die Menschheit erreichte. Diese Höhe war es aber nicht, nach der Bonaparte's Auge gerichtet war.

Sey's natürlicher Hang zur Alleinherrschaft, der jedem Menschen von durchgreifender Thätigkeit und starkem Willen so natürlich ist; sey's die Ueberzeu-

gung, daſs die Franzosen keiner freien Verfassung fähig sind, was ihn leitete, Bonaparte hat seit der Zeit all' seinen Muth, all' seine Klugheit und Thätigkeit nur angewendet, um seine Alleinherrschaft zu begründen, und das Volk hat ihm mit einer unglaublichen Verblendung die Hand dazu geboten, oder wenigstens keine Hand dagegen aufgehoben.

Schon am 24. Frimaire (15. Dec.) erschien eine neue sogenannte Constitution, nach welcher Bonaparte erster Consul, und alle übrigen Autoritäten ihm untergeordnet sind. Ein Mann ist alles durch die Constitution, und diese selbst nur ein Werkzeug in seinen Händen, das er bei Seite legen kann, so oft er es für untauglich zu seinen Zwecken hält. Ein gesetzgebendes Corps, das keine Gesetze giebt, ein Tribunat, das zwar Beschwerden führen kann, worauf aber die Regierung nicht zu achten das Recht hat, und ein Senat, der über Constitutionswidrigkeit entscheidet, aber gar keine Mittel besitzt, seine Entscheidungen geltend zu machen, sind blos scheinbare Bollwerke gegen die Gewalt eines Mannes, der alle Zweige der vollziehenden Macht in seiner Person

vereinigt, den Vorschlag der Gesetze hat, und wenn er will, die Constitution selbst suspendiren kann.

Sieyes ward bald mit seinen lästigen Speculationen und Theorien, die überall im Wege standen, beseitigt, und um ihn auch moralisch vollends zu tödten, ward er mit Gütern beschenkt, deren Annahme und öffentlicher Genuſs ihn auch um die Verehrung derer bringt, die in ihm noch einen der wenigen uneigennützigen Patrioten von ächt republikanischen Sitten ehrten.

Bonaparte, der, wenn er nur die wohlgeordnete, hinlänglich gemäſsigte, constitutionelle Monarchie einführen wollte, welche die erste constituirende Nationalversammlung beabsichtigte, sich auch gleich ohne Widerstand, unter jedem ihm beliebigen Titel an die Spitze der Regierung stellen konnte, wollte doch den äuſsern Schein einer republikanischen Verfassung, oder vielmehr einer getheilten Regierung; beibehalten, und gab sich zwei Nebenconsuln, die, als solche, durchaus nur figuriren.

Indeſs fiel die Wahl nicht ohne Absicht auf zwei gefällige Männer, die in Fächern erfahren waren, welche dem ersten Consul am wenigsten geläufig

seyn konnten. Cambacéres war ein erfahrner Rechtsgelehrter, und Lebrun ein bekannter Finanzmann.

Zu den Ministern und den verschiedenen Corps wurden, aufser den Brüdern Bonaparte's, nicht nur viele Generale, die sich im Kriege verdient gemacht, oder doch unter Bonaparte gedient hatten, gezogen; sondern auch die ausgezeichnetsten Köpfe unter den Schriftstellern und laut gewordenen Schreiern aus allen Partheien, und selbst die angesehensten Gelehrten, auf deren politische Gesinnungen und willige Ergebenheit man sicher rechnen konnte. Ein grofser Theil jener einträglichen Stellen wurde auch an die in Frankreich zurückgebliebenen Adelichen gegeben, und selbst an Ausgewanderte, denen die Rückkehr erleichtert, und bald ganz frei gegeben wurde.

So glaubte man alle Partheien zu befriedigen, und man erreichte anfänglich auch im gewissen Grade seinen Zweck: denn so lange jeder nur mit sich selbst, seiner Anstellung und bequemen Einrichtung beschäftigt war, kümmerte man sich wenig um den eigentlichen Gang der Regierung, den nur unpartheiische Ausländer beobachten und verfolgen konnten. Diese, die allein den Vortheil haben,

nach allen Seiten ruhig beobachten zu können, ohne sich für irgend eine Parthei, oder einen Menschen, leidenschaftlich erklären zu dürfen, wozu man mitten im Tummelplatz wohl gezwungen wird, wenn man nicht von beiden Seiten gedrängt und getreten seyn will; diese haben seit der ganzen französischen Revolution dies merkwürdige und unwürdige Schauspiel vor Augen gehabt: die Nation war immer ein Spiel gegen einander wirkender Partheien, die nicht selten von einigen listigen Egoisten nach solchen Richtungen in Bewegung gesetzt wurden, welche gar nicht auf das eigentliche Ziel, zu dem man gelangen wollte, hindeuteten, zu dem jene aber nur desto sicherer gelangten, je eifriger die Menge zu beiden Seiten beschäftigt war. Robespierre war, nach Mirabeau, vielleicht der einzige französische Revolutionsmann, welcher ehrlich gestand was er wollte und seinem Ziele in gerader Richtung, wie eine Kanonenkugel entgegen lief; verheerend, aber wirksam. Schon als Mirabeau noch mit seiner ganzen Kraft und mächtigen Popularität für die constitutionelle Monarchie stritt, sprach er frei für die Republik; und wenn er diese nachher, nach der Beschränktheit seiner Begriffe und der Härte seines

Herzens auch durch die tollsten, blutigsten Mittel, selbst gegen den Willen und Character der Nation, erzwingen wollte, hat er sie doch immer ehrlich, und ohne andre eigennützige Absicht, gewollt, auch da noch, als er gleich Sulla und Marius, mit Dictatorischer Bearbeitung des erschlaften Volkes in den blutigen Eingeweiden seiner für Teufels Gewalt frei seyn sollenden Mitbürgern wühlte.

Jetzt war alles ermüdet und erschöpft, man war, dem Anscheine nach, alle Wege durchlaufen, hatte alle Lagen versucht, ohne zum Ziele zu gelangen, das Ruhe und Genuſs sicherte; wer diese jetzt allen Ermüdeten gewährte, das war der rechte lang' ersehnte Wohlthäter. Ein Mann in voller Kraft, der sich mit unerhörter Kühnheit durch alle Partheien, alle Hindernisse hindurch gerissen, und mit eisernem Willen oben an gestellt, der nur beschäftigt zu seyn schien, allen Ruhe und Genuſs verschaffen zu wollen; je mehr Macht und Vermögen der in seinen Händen zusammenfaſste, je mehr konnt er allen Schmachtenden, Hungrigen und Müden gewähren, — und so lieſs man auch ihn in jeder Rücksicht gewähren.

Vergeblich bemühten sich edle, ächt patriotische

Schriftsteller, die neuen Dictatoren auf das Eigenmächtige und Willkührliche ihrer glücklichen Unternehmungen und Lage, auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. Der brave Lacretelle*) rief ihnen vergeblich zu: „Alles liegt danieder in unsern Institutionen; aber alles hebt sich wieder in unsern Seelen. Seyd immer stark, um nie von der Gerechtigkeit zu weichen, die euch der gegenwärtige Zeitpunkt vorschreibt, von der edlen und heilsamen Milde, die unsere Gesetze Allen schuldig sind, weil sie ihrer selbst bedürfen; seyd immer stark durch eine ehrenvolle Beachtung der öffentlichen Meinung, die durch euch wieder erweckt ist, damit die Wahrheit stets eure Weisheit vervollkommne, und über euren Ruhm wache."

Weiterhin sagt er ihnen: „Ihr habt euch verschworen: wozu? Alles, was bestand, abzuschaffen. Eure Verschwörung umfaſste: was? Eine gänzliche Revolution. Von einem zur Erhaltung der Constitution eingesetzten Senate, habt ihr gefodert: was? Euch einen weiten Ausgang aus der Constitution zu

*) Lacretelle der ältere in seiner weisen, fein und klug gestellten Schrift an Sieyes und Bonaparte.

öffnen. Von den Staatskörpern, welche die Nationalrepräsentation mit einander theilten, habt ihr gefodert: was? Daſs sie ihre Vollmachten niederlegten. In wessen Hände? In die eurigen. In einem Augenblicke, da der auswärtige Krieg noch mit Erbitterung fortgeführt wurde, ein bürgerlicher Krieg wieder ausgebrochen war, im Schooſse aller Arten des Elends, aller aufgereizten Leidenschaften, in Gegenwart aller Factionen, vor ganz Europa, habt ihr errichtet: was? Eine Dictatur."

Sehr bedeutend stellt er den neuen Dictatoren ein paar Hauptmänner der alten römischen Zeit vor Augen. „Cäsar machte sich zum Dictator, und schaffte unter diesem Namen die römische Republik ab. Vor ihm hatte Sulla sich dieser Gewalt bedient, um wie er sagte, die Unverschämtheit des Volks zu bestrafen, und die Majestät des Senats wieder herzustellen. Der eine kam in der Dictatur selbst um. Der andre wagte es, sie niederzulegen, und konnte in Gegenden fortleben, die noch vom Blute trieften, daſs er vergossen hatte. Aber vor ihnen hatte eine unzählige Menge Bürger die Dictatur bekleidet, ohne sie je zu miſsbrauchen."

Nachdem er noch die verschiedenen Dictaturen

der neueren und neuesten Zeit in England und Frankreich durchgegangen, setzt er für seine hinbrütenden Mitbürger sehr aufweckend hinzu: „Die Dictatur ist eine Folge der Zerrüttungen der Convulsionen des Staatskörpers; sie wird durch die Umstände herbeigeführt, sie hört mit ihnen auf; sie wird gegeben, sie wird eigenmächtig genommen; sie kommt in die Hände eines Corps, oder eines einzelnen Mannes; sie besteht durch das Gesetz, oder gegen die Gesetze; sie erhält, oder sie zerstört sie; sie rettet die Völker, oder unterdrückt sie; sie verlängert ihre Dauer, oder hört auf, wann sie soll; sie thut mehr oder weniger, als ihr erlaubt war: das alles nach dem Character und der Sinnesart derer, die sie besitzen, nach dem Zustande des Volks, bei dem sie ausgeübt wird, nach den Partheien, der Stimmung, den Neigungen, den Meinungen, die dort herrschen. Laſst uns wohl die Umstände zu Rathe ziehen, um die Dictatur herbeizurufen oder zurückzustoſsen; die Beschaffenheit der Menschen, um sie anzuvertrauen oder zu verweigern. Laſst uns ihr alles zugestehen, wenn sie sich zum Guten, ihr alles zurückziehen, wenn sie sich zum Bösen neigt. Laſst uns dafür sorgen, daſs sie

so wenig, als möglich, nothwendig sey; sie selbst in ihren Wohlthaten beobachten, ihre Irrthümer aufdecken, und, wenn es seyn muſs, uns ihren Unternehmungen furchtbar zeigen; laſst uns ohne Furcht vor ihr, ohne Enthusiasmus für sie seyn; die Erleichterung, die sie uns verschafft, genieſsen, aber alle ihre Handlungen bald mit Erkenntlichkeit, bald mit Miſstrauen, hier mit Bewunderung, dort mit Tadel würdigen.“

Von Bonaparte sagt er damals schon sehr bedeutend: „Ich war geneigt, Gutes von Bonaparte zu denken; er muſs, Trotz der bewundernswürdigen Reife seines Kopfs, doch die natürliche Groſsmuth eines noch jungen Herzens haben. Wenn ihn etwas trunken machen kann, so muſs es der Gedanke seyn, mehr als ein Protector, mehr als ein König, der Wiederhersteller einer groſsen Revolution, die verloren schien, der Gründer einer groſsen und schönen Republik zu werden. Indessen können die Verführungen der Gewalt denjenigen bestimmen, der sich vielleicht nur geirrt hatte, da er sich sicher davor glaubte.“ Zuletzt erinnert er ihn an Worte, die er früher gesagt haben soll: „Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts geschieht

nicht, was wohl am Ende des siebzehnten geschehn konnte.“

Endlich verweilt Lacretelle noch recht absichtlich bei der den ächten Patrioten damals so wichtig scheinenden Vereinigung der beiden Männer, Sieyes und Bonaparte; indem er sagt: „So war also die Dictatur nicht dem Philosophen, nicht dem Krieger allein, sondern allen beiden, als der Vereinigung der Kraft und der Weisheit zuerkannt worden. Würden diese Männer, die letzte Hoffnung eines Volks, das unter dem Uebermaſse der Verbrechen, des Unsinns und der Leiden aller Art erlag, nicht alle Ansprüche auf die öffentliche Achtung verscherzen, sich nicht als blos kalte Berechner ihrer eigenen Gefahren bewiesen, nicht gehässigen Ehrgeiz verrathen haben, der bis auf den Ruin der Staaten seinen Vortheil gründet, wenn sie nicht, um das noch mögliche Gute zu bewirken, die Gewalt angenommen hätten, von der sie Rechenschaft geben müssen, und die ihnen späterhin, nachdem das Uebel aufs Aeuſserste gestiegen, als das Geschenk der Verzweiflung zugefallen wäre?“

Vielleicht beschleunigten solche Aeuſserungen nur den Entschluſs in der Seele Bonapartes, sich

des lästigen Gefährten zu entledigen. Kaum war die dreiste Schrift erschienen, als Sieyes auch beseitigt wurde.

Vergebens bezeichnete Cabanis in seiner Rede, die er am 25. Frimaire in der gesetzgebenden Commission des Raths der Fünfhundert hielt, die Hauptpunkte eines ächt representativen Systems, und die Functionen des gesetzgebenden Corps und des Tribunats, wobei er im bangen Vorgefühl sagt: „Die Existenz dieser Volks-Magistratur, verbunden mit der Preſsfreiheit, die unter einer kräftigen Regierung immer vollkommen seyn muſs, macht eine der vornehmsten Garantien der öffentlichen Freiheit aus; denn wie man es auch anfange, es giebt keine wirkliche und dauerhafte Garantie, wo sie nicht auf die öffentliche Meinung gegründet ist.“

Dasselbe bange Vorgefühl von dem, was da kommen sollte, läſst den patriotischen Redner noch sagen: „Unsre Lage kann es nothwendig machen, daſs gewisse Mitglieder der vollziehenden Gewalt sich an die Spitze der Armeen stellen, oder daſs zahlreiche militärische Corps in der Nachbarschaft der groſsen Gemeine, worin sie residirt, unter ihren

Befehlen bleiben dürfen. Alles dieses muſs nur als provisorisch angesehen werden; aber man muſs nicht säumen, zu den Grundsätzen zurückzukehren, so wie die Ruhe im Innern und auſserhalb wieder hergestellt seyn wird."

Eben so vergeblich ruft auch Chenier in seiner Rede, in der Sitzung des Tribunats vom 23. Germinal, in welcher er so weise verlangte, daſs das Tribunat während der künftigen achtmonatlichen Vacanz des gesetzgebenden Corps, zweimal im Monat Sitzungen halten möchte, um sich mit allen dem, was ihm zum Besten der Administration in allen Zweigen der Gesetzgebung ersprieſslich scheint, zu beschäftigen, und als Wunsch des Tribunats förmlich der Behörde vorzulegen; eben so vergeblich, als Lacretelle und Cabanis, ruft er: „Vergebens hoffen die unermüdlichen Feinde der Vernunft, die eigennützigen Verläumder der Aufklärung, das Gebäude der französischen Revolution abzubrechen; vergebens schmeicheln sie sich, uns zu den fanatischen Einbildungen, zu den Feudal-Vorurtheilen wieder zurückzuführen, deren Widerlegung so leicht ist, daſs die Gründe, worauf sie beruht, zu Gemeinplätzen geworden sind; sie werden den Gang des menschli-

chen Verstandes eben so wenig aufhalten, als die Inquisitoren, die Galiläi einkerkerten, den Lauf der Erde hemmen, als die Verfolger Fausts und Guttenbergs es verhindern konnten, dafs die aufkeimende Buchdruckerkunst allen Tyrannen Verderben drohte, und die Gestalt der Erde veränderte.“

Der brave Chenier hat es seit der Zeit an sich selbst nur zu sehr erfahren, wie weit die Regierung darin schon ungehindert vorgerückt ist: und es wird an seinem Orte manches darüber zu erzählen seyn. Ehe wir aber dem Fortgange, oder vielmehr Rückgange im Innern weiter folgen, müssen, wir zur Vollendung der begonnenen Uebersicht von Bonaparte's öffentlichem Leben, ihm in seinen glücklichen auswärtigen Unternehmungen zur Erreichung des Friedens folgen.

Im Vorgefühl seines Glücks und seiner neuen Würde schrieb Bonaparte schon am fünften Nivose (26 Dec.) an den König von England und an den römischen Kaiser, ohne die gewöhnlichen Formalitäten zu beobachten; und erhielt keine Antwort. Der Minister der auswärtigen Verhältnisse, Talleyrand, sandte eine Note an Lord Grenville, welche eine kurze historische Darstellung der Thatsachen ent-

hielt, die den Krieg herbeigeführt; eine Entwickelung der Ursachen aller der Uebel, die Frankreich im Innern zerrissen, und Europa zerrüttet hatten. Die französische Note liefs keine Beschuldigung unbeantwortet, keinen Vorwurf unwiderlegt; sie enthielt am Schlusse Präliminarien zu einer Annäherung; sie war ihrem ganzen Inhalte, wie ihrer Absicht nach, ein Bekenntnifs liberaler Grundsätze, und der nicht zu verkennende Ausdruck friedliebender philantropischer Gesinnungen.

Lord Grenville's Antwort enthielt nichts als Ableugnung der unbestrittensten Thatsachen, Ausflüchte und Aufforderungen zur Verlängerung des Krieges. Eben so geht aus den Reden desselben Lords im Oberhause nur hervor, dafs er nicht den Willen hatte, zu unterhandeln. Merkwürdig genug sind die Vorwände, die er und die Theilnehmer an seiner Meinung angeben, jenen Mangel an gutem Willen zu rechtfertigen.

Sie sagen: die Franzosen wären der angreifende Theil gewesen. Seltsam genug, dafs man sich darum nicht mit ihnen sollte in Unterhandlungen einlassen können! So müfste ja jeder Krieg ein Ausrottungskrieg seyn. Das schlimmste war, dafs die Eng-

länder im Grunde der angreifende Theil gewesen, und den Franzosen nur die Last des ersten öffentlichen Angriffs zuzuwälzen gewufst hatten.

Sie sagen ferner: Sie könnten nicht mit den Franzosen unterhandeln, weil Frankreich seit dem Kriege immer durch revolutionaire Grundsätze regiert worden sey. Hatten sie denn nicht selbst schon im ersten Jahre der Republik, bald nach der Fortschickung des französischen Gesandten, Versuche zur Annäherung bei Dumouriez gemacht? Hatten sie nicht im zweiten Jahr selbst einen Unterhändler mit Vorschlägen an den Wohlfahrtsausschufs geschickt? Hatten sie nicht im vierten Jahre darauf angetragen, mit dem Directorio zu unterhandeln, und vor und nach dem 18ten Fructidor sich mit diesen nämlichen Directoren eingelassen, und nachdem die Negotiation abgebrochen war, öffentlich erklärt, dafs sie sie wieder anknüpfen wollten, so bald die revolutionaire Regierung der Republik sich zum Frieden geneigt zeigen würde? Warum wollten sie denn damals nicht mit Bonaparte unterhandeln? Die gerade Beantwortung dieser Frage erklärt vielleicht das ganze Verfahren des englischen Ministeriums, während der französischen Revolution.

Bonaparte galt damals für den Mann, der wohl den hohen edlen Ehrgeiz und das Vermögen haben konnte, dem französischen Volke die ächte freie Verfassung zu geben, die es auf so verschiedenen Wegen vergeblich gesucht hatte, und so das ganze groſse Werk zu Stande zu bringen, wofür England, oder vielmehr das englische Ministerium, das seit dem amerikanischen Kriege an der Herabwürdigung des englischen Volks und der Untergrabung der englischen Verfassung so glücklich arbeitet, seit dem Ausbruche der französischen Revolution zitterte. Gelang jenes groſse Werk auf irgend einem Wege den Franzosen, denen fast alle ächt republikanischen Tugenden fehlen, wie viel leichter konnte das alsdann nicht dem englischen Volke gelingen, das zur Freiheit seit Jahrhunderten vorgebildet wurde, daſs die zwei Haupterfordernisse zum freien Bürger, die dem französischen Volke fehlen, in so hohem Grade besitzt: die Fähigkeit, das Gesetz durch ruhige, allseitige Discussion zu finden, und die heilige Ehrfurcht fürs etablirte Gesetz.

Endlich sagten die Minister: die französische Regierung gewährt keine hinlängliche Garantie, und die Zeit allein könne lehren, welchen Grad von Zu-

trauen sie verdiene. Als wenn man bei Unterhandlungen vom Zukünftigen, und nicht vom Vergangenen und Gegenwärtigen ausginge; als wenn selbst bei einer neuen Regierungsveränderung in Frankreich, die neue Regierung den Krieg und eine neue gewaffnete Coalition herbeizurufen geneigt seyn würde!

Nach vielen verworrenen, sich unter einander widersprechenden Vorwürfen und Betrachtungen meint der Minister: die sicherste Bürgschaft für eine solche Veränderung wäre die Wiederherstellung der durch die Revolution vertriebenen Dynastie; sie würde Frankreich den unbestrittenen Genuſs ihres ehemaligen Territoriums sichern. Mehr wohl noch das englische Ministerium für jeden ihnen nachtheiligen Eindruck aufs englische Volk!

In des Ministers Pitt Rede im Unterhause wurden dieselben Beschuldigungen, Vorwürfe und Ausreden in derberen Ausdrücken wiederholt. Hier und im Oberhause wird Bonaparte häufig als ein treuloser Räuber und Mörder behandelt. Das Schwerdt musste also entscheiden, und der Friede erobert werden.

Um gegen die äuſsern Feinde desto kräftiger wirken zu können, wandte Bonaparte est alle Mittel der Strenge und Güte, der List und Gewalt an, die

Vendée zu beruhigen, und damit den innern Feind, den einzigen, der den Franzosen im Laufe des ganzen Krieges fürchterlich und unüberwindlich geblieben war, los zu werden. Es gelang ihm auch mit Hülfe des Generals Bernadotte, der hiebei eben so durch Thätigkeit die Wünsche und Absichten Bonaparte's förderte, als er es an dem groſsen entscheidenden Vendemiaire-Tage durch zweckmäſsige und zugesagte Unthätigkeit gethan hatte. Bonaparte forderte Bernadotte damals zu thätiger Mitwirkung auf, und er schlug es ab. „General, wer heute nicht für mich ist, ist wider mich," sagte Bonaparte. Bernadotte erwiederte: „aber es giebt noch ein Drittes, und das gelob' ich ihnen zu seyn;" und er verhielt sich ruhig wie alle, die doch erst zusehen wollten, wohin das Ding eigentlich hinaus laufen und wie der erste Schritt gelingen würde. Sie ahndeten wohl nicht wie viel mit dem ersten gelungenen groſsen Schritt für den Mann von eisernem Willen und unersättlicher Ehrbegier schon gewonnen war.

Massena führte Bonaparte's Aufträge gegen die Russen und Oestreicher eben so glücklich in der Schweiz aus, und drang in Italien ein; glaubte aber dort der Uebermacht der Feinde weichen, und

sich in die Festung Genua einschliessen zu müssen. Moreau drang glücklicher bis in das Herz von Oestreich, die Feinde nach seinem Plan und Willen lenkend und bestimmend, und bereitete für Bonaparte den Moment, in welchem er selbst durch eine kühne Unternehmung, durch einen glücklichen Schlag alles beendigen konnte.

Mit einer Reservearmee von dreissig tausend Conscribirten, die sich seit dem sechszehnten Ventose (den 7. März) bei Dijon versammelte, die durch mehrere aus der Vendée zurückkehrende Truppen und viele Freiwillige bis zu funfzig tausend Mann anwuchs, ging Bonaparte selbst über den groſsen St. Bernhard. Wenn dieser kühne Uebergang über die Alpen auch nicht mit Hannibals groſsem Unternehmen zu vergleichen ist; so wird er doch in der neuern Kriegsgeschichte eben so merkwürdig bleiben, als jenes in der alten Geschichte war und bleibt. Die beiden Helden und ihre kühne Unternehmung und glückliche Ausführung verhalten sich vielleicht eben so gegen einander wie die Zeiten und Kriege, die sie erlebten und führten.

Der Uebergang über den Simplon und St. Gotthard ward zu beiden Seiten eben so glücklich voll-

bracht. Turin, Mailand, Piacenza, und andre minder wichtige Städte und feste Plätze, wurden genommen. Der Uebergang über den Po ward von mehrern Corps bewerkstelligt, eine heisse Schlacht bei Montobello gefochten und Tortona belagert. Wenige Stunden nach jener Schlacht führte Bonaparte's Glück den braven General Desaix aus Egypten zu ihm ins Lager.

Des Feindes Stellung und Manoeuvres bestimmten am Morgen des 25sten Prairials (den 14. Junius 1800) Marengo, ein Dorf zwischen Tortona und Alexandria, zum Punkte einer entscheidenden Schlacht, auf welche Bonaparte gar nicht gefaſst war. Die Oestreicher hatten sich Tages vorher zurückgezogen, und schienen eine Schlacht vermeiden zu wollen. Der General Melas sah indeſs Massena von der andern Seite heranrücken, und muſste fürchten, zwischen zwei Feuer zu kommen. Er änderte daher seinen Plan, und machte schnell, wie die Feinde selbst eingestehen, eine meisterhafte Disposition zur Schlacht.

Gleich in den ersten Stunden schien die gänzliche Niederlage der Franzosen unvermeidlich. Sie hielten sich selbst für geschlagen, und General Ber-

thier liefs schon zum Rückzuge blasen. Da warf sich Bonaparte, dem General Berthier verweisend, dafs er ihm die Flucht der Soldaten ohne Fassung verkündete, mitten unter die Fliehenden, sprach den Officieren und Soldaten Muth ein, und befahl ihnen, sich an die Reserve, mit welcher der General Desaix eben heranrückte, anzuschliefsen. Er selbst setzte sich, wie Cäsar bei Munda, überzeugt, dafs auch für ihn alles an dem Ausgange dieser Schlacht hing, dem heifsesten Gefechte, wie jeder andere aus, und beseelte dadurch den weichenden fliehenden Soldaten mit neuem Muthe, bekam aber selbst für die Zukunft einen gerechten Widerwillen gegen die persönliche Anführung zur Schlacht.

Die feindliche Artillerie und Cavalerie war der französischen weit überlegen. Die Franzosen hatten nur dreizehn Canonen, und von diesen waren bereits zehn verlohren. Mit den drei noch übrigen Canonen und mit gefälltem Bajonette — der fürchterlichsten Waffe der Franzosen — rückte Desaix an der Spitze seiner Reserve vor. In kurzer Zeit hatte er sechs Canonen wieder erobert, und war im Begriffe, sich der siebenden zu bemächtigen, als er, von ihr getroffen, tödtlich verwundet niedersank.

Cachez ma mort aux Soldats! (Verbergt den Soldaten meinen Tod!) rief er in demselben Augenblicke seinem Adjudanten zu; und bald darauf sagte er zu demselben sterbend: Geht, und sagt dem ersten Consul, daſs ich mit dem Bedauern sterbe, nicht genug gethan zu haben, um bei der Nachwelt zu leben. Die unerschütterliche Gegenwart des Geistes, mit welcher dieser edle, bescheidne Held sich neben Moreau und Bonaparte in Deutschland, Italien und Egypten unsterblichen Ruhm erfochten, verlieſs ihn bis zum letzten Lebenshauche nicht; ihr, der persönlichen Tapferkeit Bonaparte's und dem unerschütterlichen Muthe der Consulargarde, welche eine feste Kernbatterie mitten im Schlachtfelde bildete, und wiederholt die Angriffe der furchtbaren feindlichen Cavalerie abschlug, war es zu verdanken, daſs sich das Treffen wieder herstellte, und der Vortheil, als die Nacht dem Gefechte ein Ende machte, auf französischer Seite war, oder doch wenigstens zu seyn schien. Doch war der Sieg keineswegs entschieden, und Bonaparte rechnete mit Gewiſsheit auf einen neuen Angriff am folgenden Morgen. Um so überraschender war ihm der Antrag des feindlichen Generals zum Waffenstillstande und dessen Bereitwilligkeit,

sich zu einer so höchst nachtheiligen Convention zu verstehen, nach welcher ein Waffenstillstand geschlossen wurde, und den Franzosen alle Vestungen zwischen den Flüssen Po, Ogliga und Chiesa blieben. Genua, Piemont und die Lombardei erhielten ihre Freiheit wieder.

Bonaparte eilte nach Mailand, wo sein Siegereinzug die Freunde der Freiheit um so mehr mit Jubel erfüllte, da vor ihm das Gerücht die gänzliche Niederlage der Franzosen verkündet hatte. Es ward dort, in Bonaparte's und seines Oberstabs Gegenwart, von dem mailändischen Volke ein feierliches Te Deum im Dome angestimmt. Als die Priester den Helden befragten, wie er dabei empfangen werden wollte, erwiederte er: „comme l'imperatore“ (gleich dem Kaiser). Welcher Franzose mochte dieses wohl damals im buchstäblichen Verstande nehmen!

Bonaparte setzte eine provisorische Regierung für die cisalpinische Republik ein, und ging über Lyon, wo er zu dem Anbau der in der unglücklichen Schreckenszeit zerstörten Plätze und Strassen ermunterte, und zur Wiederaufbauung des schönen Platzes Bellecour, dem der Nahme Bonaparte gegeben wurde, selbst den ersten Grundstein legte,

nach Paris zurück. Er kam am dreizehnten Messidor, früher als man ihn erwartet, und den ihm bestimmten öffentlichen Triumpheinzug völlig bereitet hatte, in Paris an, und vermied so die öffentliche Festlichkeit. An den folgenden Tagen nahm er indeſs die ceremoniellen Glückwünsche aller constituirten Autoritäten en corps, die des Nationalinstituts und aller verschiedenen Administrationen an. Paris ward zwei Abende erleuchtet, alle Theater gaben Stücke, die den groſsen Sieg verherrlichten; die Freude schien allgemein, alles überlieſs sich den glücklichsten Hoffnungen. Moreau's herrliche Siege in Deutschland verwandelten die Hoffnungen zum allgemeinen Frieden fast schon in Gewiſsheit. Am vierzehnten Julius, dem Jahrestage der Revolution, schien man mehr den neuen Sieg und den Sieger als die Revolution zu feiern. Das doppelte Fest ward noch mit allen in der letzten Zeit eingeführten republikanischen Festlichkeiten und Leibesübungen und im groſsen Sinne veranstalteten Volksvergnügungen, als ein wahres Volksfest, auf dem herrlichen Marsfelde gefeiert. Bonaparte und seine Familie nahmen Theil an dem allgemeinen Jubel, sowohl

auf dem Marsfelde, als in den Theatern, die alle dem Volke geöffnet waren.

Es wurde an dem festlichen Tage auch der Grundstein zu einer Nationalsäule gelegt, welche die Hauptepochen der Revolution und die neueingeführte Ordnung verherrlichen sollte: eben so auch der Grund zu einem Monument für den vortrefflichen Desaix, dessen Entschlossenheit und Heldenmuthe Bonaparte und die Nation eigentlich den glücklichen Ausgang der Schlacht, die eben alles mit Jubel erfüllte, verdankte.

Die Freunde der Freiheit benutzten indessen jede schickliche Gelegenheit, den von der Nation mit Enthusiasmus gefeierten Sieger an seine Pflicht zu erinnern. Schon in der Sitzung des Tribunats vom dritten Messidor, die durch die erhaltene Nachricht von dem Siege bei Marengo veranlaſst worden, um die Vorschläge einer dazu ernannten Commission über die zweckmäſsigste Feier jenes Sieges und der Helden, die ihn erfochten, anzuhören, unterlieſsen die patriotischen Redner nicht, neben dem gerechten Enthusiasmus und den Dankbezeugungen für den edlen gefallenen Helden, der den wichtigen Sieg erfochten hatte, ihre Besorgnisse und Wünsche

in Beziehung auf den glücklichen rückkehrenden Helden zu äufsern. Sie kannten nur zu gut die Gefahren der Dankbarkeit eines enthusiastischen Volkes für einen jungen herrschsüchtigen und glücklichen Helden.

Daunou sagt: „Die an sich schon so ruhmvolle Schlacht bei Marengo ist noch schöner durch die Wirkungen, die Ihr davon zu erwarten berechtigt seyd; sie befestigt die Macht der Republik, sie ehrt die Regierung, sie verschafft der Freiheit neue Sicherheit, sie entfernt mehr und mehr die Besorgnifs, Einrichtungen wieder unter uns entstehen zu sehn, die mit dem Genius der Republik unverträglich sind; sie verschönert jene Nationalfeier (der Jahrestag der Republik), die das Volk in kurzem begehn wird, bei welcher man sich diesesmal den edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens, im Schoofse einer allgemeinen Eintracht, und ohne einige Mischung trauriger Erinnerungen, überlassen wird. Nein, diese Freiheit, die Frucht so vieler Aufopferungen, der Preis so vieler Triumphe, kann uns nicht geraubt werden."

Jeandebry bemüht sich, diesen denkwürdigen Sieg, „der die Republik aufs neue auf ihre Grund-

lagen zu befestigen scheint," und den Heldentod des edlen Desaix, mit dem Siege und Tode des Leonidas und des Epaminondas zu vergleichen, und setzt hinzu: „Wer kann uns hindern, hier unsere Empfindungen an den Tag zu legen, und durch alle mögliche Mittel die Keime edler Nacheiferung und grofsmüthiger Gesinnungen bei den Republikanern zu näheren, indem wir ihnen zeigen, dafs das Andenken tugendhafter Bürger den Herzen ihrer Magistratspersonen eingeprägt bleibt.

Benjamin Constand feiert besonders in seiner Rede, die durch die Convention nach der Schlacht bei Marengo befreiten italiänischen Patrioten, und die glückliche Vorbedeutung, die er darin für die englischen Staatsgefangenen in Irland erblickt. Er ruft dabei: „Ehre den republikanischen Proclamationen, die uns die Sprache der Freiheit, der Gleichheit, der Volks-Souverainität haben hören lassen, diese der Helden würdige Sprache, die aber einige verächtliche Stimmen durch ein eitles Geschrei zu ersticken suchen! Heil und frohes Willkommen den ehrenvollen Opfern der heiligsten Sache, den ruhmvollen Proscribirten, die das Schicksal der Republik aus den unterirdischen Gewölben hervor-

ruft, damit wir ein denkwürdiges Beispiel daran nehmen!"

Er feiert endlich den Frieden, den er als eine nothwendige Folge des Siegs von Marengo vorherverheifst, und ruft aus der Tiefe des gekränkten patriotischen Gefühls: „Der Friede sichert die individuellen Rechte der Bürger, der Friede wird das representative System und die Rechte des Volks dauerhaft befestigen; der Friede wird uns die nicht zu entbehrende Freiheit der Presse zurückführen und so der Vernunft ihre angebohrne Kraft, dem aufgeklärten Manne die Hoffnung nützlich zu werden und dem Gedanken seine ruhmvolle Unabhängigkeit wieder geben."

Riouffe endlich ruft in seinem republikanischen Eifer: „Die Soldaten der Freiheit zeigen sich jedes Jahr, was sie seit zehn Jahren gewesen sind, das Muster der Ergebung und der Geduld, die Schutzwehr und die Ehre ihres Vaterlandes. Worauf können denn die Feinde der Republik noch rechnen? Welcher neuer Proben könnte ihre Politik noch bedürfen? Beim Mangel an allen Dingen, so wie mitten im Ueberflusse, auf den leersten Alpen, wie in den fruchtbaren Thälern Campaniens, bei widri-

gem wie bei günstigem Geschicke, behalten die Armeen immer nur Einen Wunsch, vergieſsen sie ihr Blut immer für die nämliche Sache: die Freiheit und Gleichheit. Mitten unter noch so wüthenden Factionen, zerstreuet oder vereinigt, in den Kerkern oder auf ihren curilischen Stühlen, rufen ihnen die Gesetzgeber die nämlichen Worte: Freiheit und Gleichheit entgegen. Die revolutionären Stürme wüthen vergebens; kein Sturm vermag das Gefühl der Freiheit und das seiner persönlichen Würde im Herzen des Menschen zu entwurzeln."

Freie republikanische Schriftsteller, wie Ginguenet, äuſserten lauter ihre Besorgnisse. „Die wahren Freunde der Republik sind nicht ohne Besorgnisse; sie sehen, daſs eine Parthei, indem sie gegen alle Partheien declamirt, allein zu herrschen strebt, und alle alten Einrichtungen wieder zurückzuführen sucht, selbst solche, die zur Zeit der Monarchie als fehlerhaft anerkannt wurden. Sie sind beunruhigt, weil sie nicht wissen, wo das Ziel der Rückschritte zu jenen Miſsbräuchen seyn wird, welche die Revolution herbeigeführt haben; weil die

Menschen, die an der Spitze jener Parthei stehen — deren Existenz man vergeblich sich würde verhehlen wollen — durch ihren Hafs gegen jede Regierungsform, die einer Republik gliche, durch ihren Ehrgeiz und ihre Geschicklichkeit bekannt sind. Aber die Regierung, welche aufrichtig bezeugt hat, dafs sie keine Partheien wolle, deren eignes Interesse es ist, sich nicht unkluger Weise in die Hände jener Menschen zu werfen, die sie liebkosen, um sie zu ersticken, wird die Republik gegen die neue Gefahr schützen, von der sie bedroht ist. Die gefährlichen Menschen! Ehemals verlangten sie nur Ruhe, nur die Erlaubnifs, unbemerkt an ihrem Heerde zu leben, und siehe, nun wollen sie mit Keckheit die ersten Plätze einnehmen, ihre Ideen geltend machen, ihre Pläne, ihre Systeme, wollen alles umkehren, um ohne Unterschied alles wieder herzustellen, was ehemals da war. Familie Bonaparte! auf Euch zählen die Republikaner: Ihr werdet weit von Euch die verborgenen Feinde entfernen, welche Euch schmeicheln, Euch aber niemals verzeihen werden, die Stützen und selbst die Begründer unsrer gegenwärtigen Regierung gewesen

zu seyn.“ *) So sprach Ginguenet schon gleich nach der ersten Nachricht vom Siege bei Marengo, und wenig Tage darauf, als er die Ankunft des Consuls und die allgemeinen Freuden- und Ehrenbezeugungen des enthusiastischen Volks anzeigt, sagt er, gegen die Meinung der Ausländer, welche glaubten, es sey nun um die französische Revolution und Freiheit geschehen: „Zehn Jahre der Beständigkeit, der Anstrengung und des Heldenmuths sollten doch wohl die entgegengesetzte Meinung festgestellt haben; fast jedes Interesse ist jetzt an der Erhaltung der Revolution und der Einrichtung, welche sie erzeugt hat, gebunden. Der gröſste Theil der Franzosen hat einen zu thätigen Antheil daran genommen, um nicht entschlossen zu seyn, sie zu vertheidigen; warum sollten sie gerade jetzt ihre Meinung ändern, da sie das Ende der von jeder Revolution unvermeidlichen Uebel vor sich sehen — denn überall, wo es

*) Siehe die Décade philosophique, littéraire et politique, An VIII. No. 28. S. 28. Dieses schätzbare Journal, das sich durch alle Epochen der Revolution immer in gleichem Geiste der Freiheit und der Mässigung erhalten, blieb sich auch getreu, bis ihm, wie allen andern Journalen, das Schweigen geboten wurde.

Unruhen giebt, giebt es auch Laster — da sie eben zu einer festen, ruhigen, glücklichen Ordnung der Dinge gelangt sind? da Genie und Sieg sie ihnen verbürgen?" *)

Dagegen riefen andre Journale im Sinne der Regierung, welche alle patriotischen Zeitungen ausdrücklich aufgehoben und untersagt, auch viele der Redactoren und Drucker und Verkäufer hatte einstecken, und ihre Pressen und Büreau's zerstören lassen, auch nur eine kleine Anzahl der damals bestehenden politischen Blätter, unter der unmittelbaren Aufsicht der Polizei, fortdauern liefs; in dem Sinne dieser Regierung und im Geiste der stromweise rückkehrenden emigrirten Priester und Adlichen, riefen jene die alten Verfassungen (les anciennes constitutions) zurück, worunter sie nichts weniger, als die Wiedereinführung der einzigen intoleranten Staatsreligion, der unbeschränkten Monarchie, des erblichen Adels und das ganze Gefolge von Feudalrechten verstanden. Sie huben damit an, dafs sie Voltaire'n, Rousseau, Raynal, Montesquieu, Mably und allen, die gegen jene Misbräuche gestritten hatten,

*) S. dasselbe Journal, An VIII. No. 29. S. 128.

den Krieg machten, und sie als Gottesleugner, Religionsschänder und Unruhstifter darstellten.

Die Regierung sah nicht ungern von diesen alten rüstigen Knechten den Boden umwühlen, in welchem sie, ihren Absichten gemäfs, mit Klugheit und Vorsicht zu säen und zu pflanzen bemüht war. Mit einer hinlänglichen Zahl eigner neuer Knechte umgeben, konnte sie sicher darauf rechnen, jene wieder zu entfernen, und nöthigen Falls zu vernichten, sobald sie über die Gebühr laut und geschäftig wurden. Die Regierung hatte gleich bei der Einführung der neuen Ordnung in alle constituirten Corps nicht nur viele der in Frankreich gebliebenen Alt-Atlichen, von denen sich mehrere selbst um die Revolution und das Volk verdient gemacht hatten, angestellt; auch von den Zurückgekehrten wufste sie viele anzustellen und nützlich zu beschäftigen. Die meiste Veranlassung fand sie hiezu in der für die Ruhe und Ordnung der Departementer so wohlthätigen Einrichtung von Einhundert Präfecten und Vierhundert Unterpräfecten. Die Regierung selbst glaubte an jenen so lang' in der Verbannung Herumgeirrten, die ihr jetzt Ruhe und Sicherheit verdankten, treue Ausüber ihrer Verordnungen zu ha-

ben, und hat sie an Männern, wie die Lameth, Mounier, Rabaut Pomier, Duclos u. a., auch sicher gefunden.

Seitdem die Regierung, bei Abfassung der neuen Constitution, erklärt hatte, dafs die Proscriptionslisten geschlossen werden, und die unschuldig Verwiesenen und Verfolgten davon ausgestrichen und zurückberufen werden sollten, ströhmten auch die Emigrirten, und besonders die Adelichen und Geistlichen, von allen Seiten herbei. Viele hofften nichts weniger, als in den Besitz ihrer Güter und alten Aemter wieder eingesetzt zu werden, und wurden damit, da die Regierung sie eine Weile gewähren liefs, nach französischer Weise nur gar zu laut. Selbst solche ehemalige Adliche, die allgemein als Emigrirte, welche auch gegen ihr Vaterland gefochten hatten, anerkannt waren, und die also selbst durch das neue Gesetz von der Amnestie ausgeschlossen waren, bestanden schon oft mit Ungestüm auf die Ausstreichung ihres Namens von der Liste. Andre suchten sich gleich, ohne einmal um jene förmliche Ausstreichung nachzusuchen, mit List, und wohl gar mit Gewalt, in den Besitz ihrer ehemaligen Güter zu setzen. Rückgekehrte Priester ver-

dammten schon laut alle Ankäufer jener National-güter, und die Besorgniſs dieser neuen rechtmäſsigen Besitzer stieg aufs Höchste. —

Da hielt es die Regierung für Zeit, eine Commission niederzusetzen, die über die Emigrirten und ihre Ansprüche zur Rückkehr, und über die Verbannungslisten, die wohl noch an hunderttausend Namen umfaſsten, urtheilen und entscheiden sollte. Ein rechtschaffnes Mitglied dieser Commission (Lasalle) sah sich durch die verworrene und illegale Weise, mit welcher die Commission verfuhr, bewogen, daraus freiwillig zu scheiden; er machte seine Gründe, und damit das Verfahren jener Commission, öffentlich bekannt. Man sah daraus, daſs man muthwilliger Weise die Dauer und das Geschäft der Commission verlängerte und vervielfältigte, indem man die Zahl der Reclamationen, die sich schon auf vier und zwanzig tausend beliefen, dadurch anhäufte, daſs man auch über die unglücklichen Landleute, welche vor den Verfolgungen der Proconsuln von den Rheinufern geflohen waren, deren sich schon an achttausend gemeldet hatten, und über welche die Präfecten jener Departementer am besten und

leichtesten entscheiden konnten, die niedergesetzte Commission entscheiden lassen wollte.

Lasalle sagt in jenem Bericht die bedeutenden Worte: „Je länger die Commission besteht, und je mehr ihre Mitglieder vermehrt werden, je mehr Mittel findet die Intrigue, sich Einfluſs bei ihr zu verschaffen. Bonaparte kann siegen und Europa den Frieden geben, aber bei dem Verfall der öffentlichen Moral, bei dem überall gefühlten gänzlichen Mangel an liberalen Ideen und vernünftigen Einsichten, muſs es ihm schwer werden, dreiſsig Männer zu finden, die im Stande sind, einen so wichtigen Auftrag auf eine würdige Weise zu erfüllen.“ Er fordert die Regierung zu Beendigung der Emigrantensachen auf, und sagt: „Die Langsamkeit, womit sie betrieben werden, trägt dazu bei, die Gesellschaft zu entsittlichen. Bürger, die bis jetzt rechtliche Leute gewesen waren, gewöhnen sich daran, Thatsachen zu bezeugen, deren Falschheit ihnen bekannt ist, so wie die öffentlichen Beamten, dergleichen zu erlauben. Nach einem der letzten Beschlüsse der Consuln sollen Besitzthümer, und auch die Güter, die in die Hände der Nation zurückgefallen sind, den Ausgestrichenen nicht wieder gegeben werden. Nun

aber, wenn in den Augen des Moralisten derjenige Emigrirte, der strafbarste ist, der die Waffen geführt hat, so ist in den Augen des Politikers der seiner Güter beraubte Emigrirte der gefährlichste. Er sinkt in die Classe derer zurück, die nichts zu verlieren haben, und wird um so gefährlicher, weil er dabei das Bedürfniſs fühlt, sich zu rächen; seine Verwandten, seine Gläubiger, alle diejenigen, die einiges Recht auf seine Güter zu haben glauben, machen gleichsam seine Clientschaft aus.“

Weiterhin wird sich's zeigen, wie richtig das Urtheil des braven Mannes war. Der letzte Beschluſs der Regierung in Rücksicht auf die Emigranten, fiel im folgenden Jahre dahin aus, daſs nur diejenigen, die gegen ihr Vaterland fechtende Truppen angeführt, und die, welche militärische Grade in den feindlichen Armeen angenommen, und die Zeit der Begründung der Republik Aemter bei den ehemaligen französischen Prinzen behalten; ferner diejenigen, welche dafür bekannt sind, Anstifter und Unterhändler des bürgerlichen und auswärtigen Krieges gewesen zu seyn, oder gar noch zu seyn, die Anführer zu Lande und zu Wasser, und die Volksrepräsentanten, die sich der Verrätherei gegen ihr

Vaterland schuldig gemacht, und endlich die rebellischen Bischöfe und Erzbischöfe von der allgemeinen Amnestie ausgenommen, und vom französischen Territorium bei Strafe des Todes und der Deportation verbannt bleiben sollten.

Die freiheitliebenden Bürger wurden auch bald durch verschiedene Verordnungen der Consuln beunruhigt, welche gröfsere Veränderungen anzukündigen und einzuleiten schienen; als: die Wiedereinführung des Sonntags, indem nach einer Regierungsverordnung nur die Staatsbeamten an die Beobachtung des Decadi gebunden seyn sollten; (diesen ward aber auch bald nachher die Feyer des Sonntags ausdrücklich anbefohlen;) ferner die Freiheit nicht nur am Decadi, sondern an jedem andern Tage der Woche die Hochzeiten zu feiern; Verordnungen, welche die Functionen des Policeipräfecten bestimmen, und sich auf die Aufsicht der Spielhäuser und öffentlichen lüderlichen Häuser beziehen (die nach dem Gesetz eigentlich gar nicht geduldet werden sollten); ferner auf die Druckereien und Buchhandlungen, und auf alles, was die Sitten und öffentliche Ehrbarkeit betrifft; endlich über eine ganz neue Einrichtung der öffentlichen Schulen, welche

nur eben erst nach der neuen, dem Anscheine nach guten Einrichtung, in Gang gekommen waren, aber schon in ihrer Einrichtung einen weit liberalern Unterricht verheissen, als die neueste Regierung Willens war, der Nation werden zu lassen. Selbst in der Verordnung, daſs zu dem nahen Jahresfest der Republik, an welchem Bonaparte zu Ehrendenkmälern für Desaix und Kleber, — die an Einem Tage, ja in derselben Viertelstunde, bei Marengo und in Egypten für's Vaterland starben, den ersten Grundstein legen wollte, auch die Gebeine des Marschalls Turenne mit Feierlichkeit nach dem Marstempel gebracht werden sollten, fanden republikanisch gesinnte Bürger Veranlassung zu Furcht und Zweifel, obgleich selbst Robespierre die Gebeine dieses Helden allein von der allgemeinen Verdammniſs bei der Zerstöhrung der Gräber zu St. Denis geschont hatte. Die armen Republikaner fanden dagegen einigen Trost in dem Umstande, daſs in der freien Vorstellung im Theatre Français, den Priestern zum Aerger, Moliere's Tartuffe gegeben wurde, und hofften, der erste Consul, der dieser Vorstellung, zu der man auch noch sein Lieblingsstück, Corneille's Cid, gewählt hatte, bei-

wohnte, würde einige heilsame Bemerkungen und Entschlüsse gegen die katholische Geistlichkeit daraus hernehmen.

Der unbeschreibliche Zulauf bei dieser und den freien Vorstellungen aller übrigen Theater in Paris, — welcher befürchten liefs, dafs sie von unablässig zuströhmendem Volke, welches alle Gänge und Winkel der Theater anfüllte, erdrückt werden möchten, — veranlafste bei vielen patriotisch gesinnten Franzosen den Wunsch, dafs die Regierung zu solchen festlichen, für's ganze Volk eröffneten Schauspielen, nach Art der Alten, grofse Amphitheater erbauen lassen möchte, um durch grofse, der Nation würdige Schauspiele und wahre Nationalfeste auf den Charakter und den Gemeingeist der Nation zu wirken.

Bonaparte war mit seinen Gedanken auf ganz anderm Wege, und man wird bald erfahren, wie er diese republikanischen Volksfeste sogar auf die ehemaligen vom Hofe veranstalteten Volksergötzungen zurückführte.

Das Volk feierte indefs das republikanische Jahresfest um so mehr mit vertrauenvoller Fröhlichkeit, da die Regierung an demselben Abend bei Fackel-

schein die Friedenspräliminarien mit Oestreich bekannt machen liess. Die Regierung selbst schien sich in der Meinung und Zufriedenheit des Volks sicher zu fühlen.

Als bald darauf Mordanschläge gegen den ersten Consul entdeckt wurden, kamen grossentheils nur Corsen und Italiäner in den Verdacht eines so schändlichen Anschlags. Man verhaftete den Bruder des schon am achtzehnten Brumaire im Verdachte eines Mordanschlags gegen den ersten Consul gerathenen Arena's, und Cerachi, Topino, Dermerville, Diana und andere, und hielt sie im Tempel gefangen.

Wenn jener in der Oper veranstaltete Mordanschlag vom achtzehnten Vendemiaire auch von Vielen ganz und gar bezweifelt, und nur als ein Vorwand angesehen wurde, sich gewisser unruhiger und verdächtiger Ausländer zu versichern und vielleicht zu entledigen; so war der Mordanschlag mit der Höllenmaschine am dritten Nivose nur desto augenscheinlicher. Bonaparte und die mit ihm im Wagen sitzenden Generale und Adjutanten, die ihn nach der Oper begleiteten, entgingen durch eine Art von Wunder dem Tode; und er selbst verdankte sein Leben

seinem halbtrunkenen Kutscher, der gegen allen Anschein der Möglichkeit durch die enge, von dem mit der Höllenmaschine beladenen Karren gesperrte Strafse im Galopp durchsprengte. Kaum war der Wagen vorbei, so brannte die mit vielem tödlichen Blei und Eisen angefüllte Tonne los, und tödtete und verwundete eine Menge unschuldiger Menschen auf der Strafse und in den stark erschütterten und beschädigten Häusern rund umher.

Man gab auch diesen Mordanschlag denen im Tempel verhafteten Corsen und Italiänern und ihrem Anhange schuld, machte ihnen nun den Procefs wegen des ersten Mordanschlages, und ein Gericht, das die Angeklagten und ihre Vertheidiger nicht für gültig erkannten, verurtheilte Arena, Cerachi, Topino, Lebrund und Dermerville zum Tode.

Die Regierung nahm von diesem abscheuligen Vorfall Veranlassung zu einem Gesetze, durch welches sie zu Errichtung von speciellen Tribunälen (Tribunaux speciaux) in allen Departementern, wo sie es für nöthig erachtete, berechtigt wurde. Ein solches specielles Tribunat, aus Gerichts-, Militärpersonen und Bürgern, welche der erste Consul ernennt, bestehend, soll über alle Uebelthaten und

Verbrechen, (crimes et delits) erkennen, die eine körperliche oder infamirende Strafe mit sich führen; gegen Personen aller Art, wegen Diebstähle und Gewaltthätigkeit, Einbrüche, die durch die Vereinigung von wenigstens zwei Personen verübt werden, wegen überlegter Mordthaten, Mordbrennerei und falscher Münzen, wegen Drohungen, Excesse und Mifshandlungen gegen Käufer von Nationalgütern, wegen heimlicher Werbung und Kunstgriffe und Bestechungen um Kriegsleute, Requisitionnaire und Conscribirte von ihrer Pflicht abwendig zu machen, gegen Zusammenläufe und gegen alle Personen, die dabei ertappt und ergriffen werden u. s. w.; endlich sollen auch die bereits Verhafteten solchen Tribunälen unterworfen seyn, die neue ganz unrepublikanische Einrichtung also rückwirkend werden.

Gegen dieses Gesetz, welches der Regierung die Befugnifs ertheilt, eine Menge angeklagter Bürger des Schutzes zu berauben, den die wohlthätige Einrichtung der Geschwornen der Unschuld ertheilt, sie einem ausserordentlichen Gericht, das von der Regierung selbst ernannt wird, unterwirft, und dessen Competenz sich über so viele Fälle verbreitet, dafs fast jede Vergehung darunter begriffen werden

kann, dessen Wirkung selbst retroactiv ist, — gegen dieses Gesetz lehnte sich ein Theil des Tribunats auf, dessen eigentliche Bestimmung es seyn soll, für die Sicherheit des Volks, gegen willkührliche, befährdende Unternehmungen der Regierung zu wachen. Dreizehn Redner sprachen dagegen, ein und vierzig Mitglieder stimmten dagegen, und das Gesetz ging nur mit einer Majorität von Acht Stimmen durch.

Ein Staatsrath, der schon damals unter dem besondern Schutze der Regierung stand, und für diese mit grofsem Eifer thätig war, schrieb gegen die opponirenden Mitglieder des Tribunats, die gerade durch ihre freimüthige Opposition von der Gesundheit und dem Leben des politischen Körpers gezeugt hatten, eine heftige unwürdige Schrift, worinnen er die Opponirenden als bekannte Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Ordnung bezeichnete, und sie sogar namentlich bekannt machte. Die Nahmen zeugten aber nur desto kräftiger gegen ihn. Bonaparte brachte sich durch laute harte Aeufserungen über diesen ersten erlebten Widerstand in seinem raschen Vorschreiten in den Verdacht der Theilnahme an jenem unedlen Angriffe.

Der abscheulige Vorfall mit der Höllenmaschine

erschütterte die ganze bisherige Existenz des Helden. Seit dem Tage ward er für sein öffentliches Leben ein ganz anderer Mensch; vielleicht hat er sich seit der Zeit auch erst seinem eigentlichen, natürlichen Charakter ganz überlassen. Sein bis dahin, wenigstens den Augen der Menge, oft verhehltes Miſstrauen, und sein frühgefaſster und in der Revolutionszeit nur zu sehr genährter Widerwille gegen die französische Nation, deren Charakter von dem seinigen so ganz verschieden ist, schienen jetzt überall durch. Ueberall ward man die klügste Berechnung der Schwächen und Härten des eben so leichtsinnigen als grausamen Volks gewahr. Seine Mäſsigung in den Sitzungen des Conseils, von der bisher die Regierungs-Zeitungsschreiber, und die Senatoren unter diesen, nicht genug zu rühmen gewuſst hatten, verlieſs ihn. Er hatte bis dahin seine Leute beobachtet und kennen lernen, und fing nun an, seine Willensmeinung herrisch anzudeuten und zu behaupten. J e l e v e u x, ward sein gewöhnlicher Ausspruch, gegen den keine Widerrede mehr galt.

Bonaparte nahm von dieser Epoche auch Veranlassung zu einer gänzlichen Umänderung seiner Lebensweise; bis dahin hatte er sich, wenn auch eben

nicht populär, doch für das Militär, für ausgezeichnete Männer des alten Frankreichs, und besonders für solche unter den Gelehrten und Künstlern, von denen er glaubte persönliche Anhänglichkeit erwarten zu können, freundlich bezeugt. Viele von den Letzten hatten in seinem Hause freien Zutritt, und wurden oft zur Tafel gezogen. Gegen Fremde war er meistens artig und gastfrei. Sie gelangten ohne beschwerliche Etikette zu ihm, und wurden von ihm öfter eingeladen. Man schloſs daraus, daſs ihm Wissenschaft und Lichtverbreitung, liberale Denkart und humane Sitten am Herzen lägen.

Sah man ihn gleich zunächst von Menschen umgeben, über deren Verderbtheit, wie über ihre politischen Talente, nur eine Stimme war; so sah man ihn auch wieder die rechtlichsten und brauchbarsten Männer aus allen Ständen und Partheien, die gröſsten Gelehrten und besten Köpfe Frankreichs zu den ansehnlichsten Staatsbedienungen befördern. Man schloſs daraus auf sein Herrschergenie, daſs alle Elemente zu seiner Schöpfung und ihrer Erhaltung zu benutzen, und in solches Verhältniſs zu bringen wuſste, daſs selbst die im freien Zustande verderblichsten, klug gebunden, zum allgemeinen

Besten mitwirken mufsten. Man hoffte auf die allmählige Befreundung und Vereinigung aller Partheien zu endlicher Befestigung und Consistenz einer wohlgeordneten Verfassung; wann Bonaparte vielleicht nur in den allseitigen Gegenwirkungen die allgemeine Lähmung aller einzelnen beabsichtigte. An der Erreichung seines klugen Zwecks liessen ihn alle öffentliche Aeufserungen, die voll seines Lobes waren, nicht zweifeln; die Versicherungen und Verehrungen seiner nächsten Umgebung sicher noch weniger.

Ein feiner denkender Beobachter hat damals den Zustand von Paris in Beziehung auf Bonaparte als Augenzeuge sehr bedeutend geschildert. Nachdem er von Anecdoten gesprochen, welche die Zeitungen und Journale in ihrem allgemeinen Lobe der Regierung verschweigen, die aber nicht sowohl dem Oberhaupte der Regierung als manchen seiner vornehmsten Gehülfen zur Schande gereichen, sagt er: „Wer ihm einen Vorwurf daraus machen wollte, dafs er solchen Menschen sein Zutrauen schenkt, der müfste den Grad der hier herrschenden Unsittlichkeit nicht kennen, und nicht wissen, wie unmöglich es ist, nur eine geringe Anzahl von Männern zu fin-

den, die vorzügliche Talente mit einem unbescholtenen moralischen Charakter verbinden. Diese Verbindung ist überall eine Seltenheit, und wenn eine von beiden Eigenschaften fehlen soll, so dürfte an der Spitze eines groſsen Staats die der Talente wohl nicht die entbehrlichste seyn."

„Was den Geist der französischen Regierung anjezt vorzüglich auszeichnet, ist das Bestreben, Licht zu verbreiten, und alle guten Köpfe mit sich in Verbindung zu setzen. —"

„Wenn es dem Oberhaupte eines Staats einmal gelungen ist, alle diejenigen in sein Interesse zu ziehen, deren Stimme am meisten Gewicht bei allen Classen von Bürgern hat, so kann es mit Sicherheit auf den Beistand der öffentlichen Meinung rechnen; und ist nun dieses Oberhaupt einer der ausserordentlichsten Menschen, hat er sich durch beispiellose Thaten in Krieg und Frieden hervorgethan, und beherrscht er eine Nation, die vor allen andern reizbar und zu Uebertreibungen geneigt ist, so sollte man erwarten, daſs ihre Anhänglichkeit an ihn, und die Aeuſserungen derselben, den Charakter des lebhaftesten Enthusiasmus haben müſsten. Kein Wunder also, daſs die Ausländer auf das Wort der französischen

Zeitungsschreiber an den allgemeinen hier herrschenden Enthusiasmus für Bonaparte glauben. Ein kurzer Aufenthalt in Paris muſs aber jedem, der öffentliche Orte und gemischte Zirkel besucht, diesen Irrthum benehmen. Bonaparte ist nichts weniger, als populär. Er scheint kalt, zurückhaltend, und flöſst überall weniger Liebe als Ehrfurcht und überlegte Achtung ein. Sein Ansehn ist darum nur desto fester gegründet. Er ist keiner von den Götzen, die das Volk sich selbst gemacht hat, die es als abhängig von sich betrachtet, und gewöhnlich eben so ungerecht mit Füſsen zertritt, als es sie unverdient in den Himmel gehoben hatte. Dieser verdankt sich selbst seine Erhebung, und erscheint dem groſsen Haufen als ein Wesen höherer Art. Seine blendende Gröſse verscheucht die Vertraulichkeit selbst derer, die ihm am nächsten sind. Er hat wenige Feinde, eine unermeſsliche Zahl von Anhängern, und schwerlich einen einzigen Freund. — Zum Volksenthusiasmus fehlt es jetzt gänzlich an Veranlassung. Keine Parthei ist herrschend, keine wird unterdrückt. Sie sind dergestalt durch einander gemischt, daſs es schwer halten dürfte zu sagen, welche unter allen am meisten Einfluſs hat.“

Die vornehmsten Häupter der Jacobiner haben der Regierung Handgeld gegeben. Ihre Generale sind abgefallen. Jourdan in Piemont und der Polizeiminister Fouché in Paris und Dubois sind hiervon merkwürdige Beispiele. Ueberhaupt ist diese Parthei so zerrissen, daſs sie sich schwerlich je wieder wird sammeln können. — Unter den Royalisten haben sich auch viele durch Annahmen von Stellen verunreinigt. Die meisten, selbst von diesen, verachten freilich im Grunde des Herzens den Corsikaner, der, kaum ein Edelmann, seinen Verdiensten verdankt, was nur der Geburt zukommt, und sich das Ansehn eines Herrschers auf einer Stelle giebt, die nur von den Abkömmlingen einer Reihe königlicher Ahnherrn würdig bekleidet werden kann. Aber eben so hartnäckig in ihren Hoffnungen, als verstockt in ihren Vorurtheilen, sehen sie alles, was geschieht, als einen nothwendigen Uebergang an, als die allmählige Entwickelung eines von Bonaparte ausgesonnenen Plans, der die Nation zu ihrem rechtmäſsigen Souverain zurückführen, und alles, besonders den Adel, wieder an seine Stelle setzen soll. Das kleine Häuflein der Republikaner ist endlich von dem Wahne, als lieſse sich

ein republikanischer Sinn in diesem Volke wecken, zurückgekommen. Sie lassen immer mehr von der Strenge in ihren Forderungen an die Regierung nach, und beurtheilen sie mit Nachsicht, trotz der wieder eingeführten Hofetikette und der geduldeten Kriecherei und Insolenz der neuen Hofleute. — Die übrigen Bürger von allen Classen, denen alle Regierungsformen in der Theorie gleichgültig sind, und die sie am sichersten nach den Resultaten beurtheilen, befinden sich wohl bei der gegenwärtigen, und genieſsen einer Sicherheit, die sie lange nicht gekannt hatten. Was sie nur vom Frieden erwarteten, haben sie mitten im Kriege gefunden. — Die Einrichtung der Präfecturen hat die wohlthätigsten Folgen gehabt; e i n Geist beseelt die Vollzieher der öffentlichen Gewalt in allen Theilen der Republik, weil überall in dem Personale die Einheit angetroffen wird, ohne die es keine hinlängliche Thätigkeit, keine wahre Verantwortlichkeit, keine wirksame Bewegungsgründe der Ehre und Schande giebt. Ein edler Wetteifer herrscht zwischen den Präfecten verschiedener Departementer und zwischen den Unterpräfecten eines jeden. Die Auflagen werden regelmäſsig bezahlt, und manche Departementer haben

sogar die Rückstände mehrerer Jahre berichtigt. — So thörigt es wäre, die Finanzen Frankreichs als blühend schildern zu wollen, so sicher ist es doch, daſs ihrem weitern Verfall endlich ein Ziel gesteckt ist, daſs auch hier die Fortschritte zum Bessern sichtbar sind, und daſs im Stillen alle Vorkehrungen getroffen werden, um nach wiederhergestelltem Frieden durch ein vernünftigers Auflagen- und Verwaltungssystem den Schaden aus dem Grunde zu heilen.“ —

Die Finanzen waren damals schon zu einer solchen Ordnung gediehen, daſs man alle laufende Staatsausgaben ohne Stockung bestreiten konnte, und auch schon Rückstände in Gehalten der Civilisten und im Solde der Armee abzuzahlen anfing. Die Armee, besonders die Moreau'sche, war im besten Zustande, der Soldatenstand wieder geehrt, die Desertionen ins Innere des Landes wurden immer seltner, und die Aushebungen der Conscribirten immer leichter.

Als Regent fühlte Bonaparte sich nun sicher, und es bedurfte so seiner bisherigen, gegen seine Natur angenommenen Mäſsigung und Groſsmuth nicht weiter. Eine starke, Alle erschütternde und

erschreckende Maaſsregel, durch welche der Staat auf einmal von allen den Ungeheuern befreit würde, die sich notorisch in den verschiedenen Epochen der Revolution zu Werkzeugen des Verbrechens hatten brauchen lassen, und deren Existenz sich mit der Ruhe der Bürger und der Sicherheit der ersten Beamten nicht wohl verträgt, schien ihm jetzt zweckmäſsiger. Ohnerachtet des Widerspruchs, den der Vorschlag, zu einer zahlreichen Deportation verdächtiger Menschen, im Senate fand, indem von fünf und funfzig Stimmen funfzehn dagegen waren, wurde dennoch die Fxportation von Einhundert und dreiſsig für gefährlich und verdächtig, gehaltner französischen Bürger beschlossen und ausgeführt Der Senat conservateur selbst, in welchem Sieyes sehr eifrig für die harte Maaſsregel sprach, hat sie in einem besondern Senatus consulte für une mesure conservatrice de la constitution erklärt.

Auch wurden, auſser jenen vier des frühern Mordanschlags verdächtigen Ausländern, noch zwei Franzosen hingerichtet, die schon vor der abscheuligen Explosion der Höllenmaschine der Erfindung und Anfertigung eines solchen Mordwerkzeuges schuldig befunden waren.

Ein denkender und ruhiger Beobachter und Beurtheiler der französischen Revolution machte damals die sehr gegründete Bemerkung gegen das willkührliche Verfahren bei jener Verurtheilung. „Es ist immer ein Unglück, wenn der Staat sich genöthigt sieht, bei der Verurtheilung der Bürger, von den schützenden Vorschriften des Gesetzes abzuweichen. Freilich sind diese Vorschriften am Ende doch nur Formen, die, wenn es auf den Bestand der Sache selbst ankommt, dieser aufgeopfert werden müssen. Aber die Erhaltung der Formen hängt so wesentlich mit dem eigentlichen Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft, der Handhabung des Rechts zusammen, daſs selbst da, wo die Sicherheit des Staates offenbar ihre Verletzung fordert, die Achtung für dieselben noch aus der ängstlichen Sorgfalt hervorleuchten muſs, womit man die an des Gesetzes Stelle getretene Willkühr in die engsten Gränzen einzuschränken sucht. In dieser Rücksicht lassen sich, die Nothwendigkeit einer Deportations - Maaſsregel auch zugegeben, gegen die Art und Weise, wie sie in der gegenwärtigen Verfügung auf einzelne Individuen angewendet worden, sehr gegründete Einwendungen machen. Die Verfügung bestimmt die Verbrechen nicht, de-

ren sich jeder der verurtheilten Bürger schuldig gemacht haben soll. Es giebt Tausende von Franzosen, die in den Zeiten des Wahnsinns tolle Excesse begangen haben, und deren Keiner nach einer so allgemeinen Bezeichnung sich vor einem Deportationsurtheil gesichert halten kann. Sie trifft, aufser notorischen Bösewichtern, auch Bürger, denen man vielleicht nichts weiter, als überspannte Meinungen vorwerfen kann. Wer weifs, ob Manche nicht von Feindes Hand auf die Liste gesetzt sind, oder von solchen, die, vom Partheigeiste verblendet, keiner richtigen Schätzung menschlicher Handlungen fähig sind. — Konnte hier keine gewöhnliche Jury, kein gewöhnliches Gericht entscheiden, durfte kein öffentliches Verhör, kein förmlicher Procefs der Verurtheilung vorangehn; so hätte doch eine specielle, etwan aus Mitgliedern des Erhaltungssenats bestehende Jury, mit dem Auftrage ernannt werden können, die Frage über die Notorietät der Verbrechen eines Jeden, und über die mit seiner fernern Existenz in der Republik für deren Sicherheit verbundne Gefahr, nach ihren Gewissen zu beantworten. Durch den Ausspruch solcher Richter wären alle Bedenklichkeiten der Menschenfreunde gehoben, alle Besorg-

nisse der Bürger gestillt, und die Regierung von aller Verantwortlichkeit befreit worden.“

Für seine persönliche Sicherheit nahm Bonaparte die allerstrengsten und änglichsten Maafsregeln. Seine Consulargarde, die gleich anfangs errichtet worden war, wurde, wie seine ganze militärische Umgebung und Bewachung, welche ihn schon seit einiger Zeit, und immer zahlreicher, bei seiner Erscheinung im Publikum begleitet hatten, sehr vermehrt und vervielfältigt. Die Art, ihn überall so umringt zu halten, dafs auch der tollkühnste Verächter seines eignen Lebens sich ihm nicht nahen konnte, ward zu einem neuen künstlichen Manoeuvre, zu einer vollendeten Kunst gebracht. Man sah ihn seitdem nie wieder ohne alle die neuangeordneten Vorsichts- und Sicherheitsmaafsregeln erscheinen.

Auch nahm er, wie es schien, von dem abscheuligen Vorfalle gerne Veranlassung, seine bisherige liberale, für ihn aber zwangvolle Lebensweise zu ändern, sich ganz in seine Familie und ins Innerste seiner militärischen Sicherheitsumgebung zurückzuziehen. Er hatte zwar auch bisher in einem kleinen unbedeutenden, aber ganz isolirten und um

so leichter zu bewachenden Landhause seiner Frau, zu Malmaison, mehr gelebt, als in den Thuillerien, die er bald nach seiner Ernennung zum ersten Consul mit grofsem Pomp bezog, und rund um und durchaus mit Wachen von seiner Consulargarde umgab und anfüllte. Nun aber lebte er fast beständig dort draussen, und führte eine strengere Hofetikette ein, die ihn bald für alle, die er nicht als ihm und seinem Willen ganz Ergebene erkannte, völlig unzugänglich machte. Auch von allen den Gelehrten und Künstlern, die ihn und seine Familie bis dahin so häufig umgaben, behielten nur einige wenige, von deren gemeinem Ehrgeiz und vollkommner Unterwerfung unter seinem Willen er sich hinlänglich überzeugt hatte, Zutritt; und selbst diese wurden bald in die gehörige Entfernung vom Regenten zum Diener gestellt.

Den auswärtigen Mächten schien dieses besser zu gefallen, als des Consuls bisherige freiere Lebensweise, geliebt und geehrt mitten unter seinen Mitbürgern; wenigstens bestrebten sich auswärtige Gesandte, die selbst die erklärtesten Feinde der französischen Republik sind, ihn und seine nach königlichem Ansehn strebende Familie davon zu überreden.

Sie wandten auch weiterhin alle nur erdenklichen Mittel an, ihn immer mehr in der Meinung zu befestigen, daſs zur Begründung einer freundlichen Verbindung zwischen dem Consul und ihren Herrn die Wiederherstellung des alten französischen Hofstaats und der förmlichen Hofetikette, welche Ludwig XVI. und dessen allen Zwang scheuende Gemahlin schon viel zu sehr vernachlässigt hatten, ein sehr wirksames Mittel sey. Eigne Neigung stimmte bei der ganzen regierenden Familie nur gar zu gern dazu.

Damals thaten indeſs Moreau's herrliche Siege wohl das meiste zu den friedlichen Annäherungen, die so unerwartet schnell mit allen europäischen Mächten Statt hatten. Die mit Oestreich abgebrochenen Friedensunterhandlungen wurden wieder angeknüpft, und der für Frankreich so vortheilhafte Friede, auf Kosten des deutschen Reichs, am Neunten Februar 1801 zu Luneville zwischen dem Grafen Cobenzl östreichischer, und dem Bruder des Consuls, Joseph Bonaparte französischer Seits, geschlossen.

Der Friede ward in Paris, ohne viele glänzende Zurüstungen, auf den Hauptplätzen der Stadt

proclamirt, vom Volke aber mit unerwarteter Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen. Es erscholl weder ein: vive la république! noch: vive Bonaparte!

Der gewandte Staatsrath Röderer drückt sich in seiner panegyrischen Darstellung des zweiten Consulatjahres Bonaparte's, über jene dem ersten Consul eben nicht schmeichelhafte Kälte des Volks sehr geschickt folgendermaaſsen aus: „Frankreich, da es die Nachricht vom Frieden erhielt, bezeigte seine Zufriedenheit darüber mit Ruhe, und zeichnete sich mehr dadurch aus, als es sich durch Ausbrüche einer unmäſsigen Freude ausgezeichnet haben würde. Eine lärmende und tumultuarische Freude, kündigt nur Ohnmacht oder die Nichtgewohnheit eines gewissen Anstandes im Betragen an; es ist die Freude der Wilden; es ist auch die Freude des Pöbels in policirten Staaten, wann ihm ein unverhoffter Genuſs zu Theil wird, wann er eine groſse Gefahr von sich entfernt, oder das Ende schwerer Leiden sieht. Nun aber wird jeder unbestochene Beobachter, der seit zwei Jahren an öffentlichen Orten, bei Nationalfesten, alle zahlreichen Versammlungen von Bürgern gesehn hat, be-

zeugen müssen, dafs man überall Volk und nirgends Pöbel, überall Militärpersonen und nirgends rohe Soldatenhaufen findet; dies ist eine der ersten Wirkungen der Gleichheit, die, weil sie alle Franzosen zu allen öffentlichen Vergnügungen zuläfst, auch Allen die Versuchung genommen hat, sie zu stöhren; die, weil sie Alle zu allen Aemtern zuläfst, auch macht, dafs ein Jeder an sich selbst ehrt, wo nicht, was er ist, doch was er werden kann. Ueberdem glaubte Frankreich nicht viel von der Fortsetzung eines Krieges besorgen zu dürfen, der unter der Leitung des ersten Kriegers von Europa geführt wurde, und es war zu gewifs davon überzeugt, dafs er Frieden schliessen würde, sobald er es nur auf eine mit der Ehre und Sicherheit der Nation verträgliche Weise thun könnte, als dafs es sich über diesen Frieden gewundert haben sollte. Die grofse Nachricht mufste von einem Volke, das sie mit ruhigem Zutrauen erwartete, und das seine Würde zu fühlen beginnt, mit einer mehr innigen als lärmenden Zufriedenheit aufgenommen werden, und so ist sie denn auch wirklich aufgenommen worden."

Wäre diese Erklärungsweise redlich; so wäre

nur das Einzige dagegen einzuwenden, daſs hier nicht von Holländern oder Amerikanern, sondern von Franzosen die Rede ist, die sich noch vor sechs Monaten bei Bonaparte's Rückkehr als ächte Franzosen bewiesen hatten. Aber man sah schon nur zu deutlich, wie der Schlag der Höllenmaschine, der den Regenten in das Innerste seines Pallastes zurückschrekte, auch das Volk gelähmt hatte, und daſs mit der abgezognen Maske des Einen, auch die Verblendung des Andern aufhörte.

Dem Frieden mit Oestreich folgten auch bald die Friedensschlüsse mit Neapel, Portugal und mehreren deutschen Fürsten, welchen der Kaiser die Sorge für ihr Wohl selbst überlassen hatte. Für Portugal negociirte Lucian Bonaparte in Spanien. Wenn er auch nicht für Frankreich die ganze Absicht des Consuls erfüllte; so zeigte er dabei desto mehr sein groſses Geschick, für seinen eigenen Vortheil zu sorgen. Er kam mit dreizehn Millionen Livres bereichert zurück; wofür er denn auch einen spanischen Prinzen zum König von Hetrurien gemacht, für den der Groſsherzog von Toskana sein schönes florentinisches Land hergeben muſste. Joseph Bonaparte wuſste sich auf Kosten

einiger Götzen des Landes und durch die Freigebigkeit seines Bruders für seine Mühe in Luneville bezahlt zu machen.

Schon im vorigen Jahre hatte Bonaparte mit den amerikanischen vereinigten Staaten eine Convention geschlossen, welche den andern Mächten, wenn sie selbst aufmerkten, hätte beweisen können, wie auf einen solchen Charakter, wie Bonaparte, das feste, edle und anständige Benehmen einer sich fühlenden unabhängigen Nation besser zu ihrem Vortheil wirkt, als das nachgiebige kriechende Benehmen ihrer Gesandten.

Am Vierzehnten Julius, an welchem man seit zwölf Jahren das Fest der Zerstöhrung der Bastille gefeiert hatte, ward das Friedensfest gefeiert. Nicht auf dem groſsen Mars- oder Conföderationsfelde, auf welchem man seit dem groſsen Conföderationsfeste alle republikanischen Volksfeste gefeiert hatte; sondern auf dem begränzteren, wiewohl auch geräumigen Platze der Elysäischen Gefilde, auf welchem auch zur Zeit der Monarchie dem Volke manche Lust bereitet wurde. Selbst die Art der Einrichtung dieses Festes hatte Vieles von den damaligen Hoffesten. Statt des ehemali-

gen hohen Freiheitstempels auf dem Marsfelde, in welchem man religiöse, gerichtliche und militärische Feierlichkeiten auf eine imposante Weise zu vereinigen, und mit allem Zauber der Künste zu erhöhen wuſste, war hier ein von Holz erbauter, zierlicher offner Säulentempel, lustig geschmückt und prächtig erleuchtet, in welchem das Musikconservatorium ein Concert gab, wie es ehedem zur Feier des heiligen Ludwigstages in den Thuillerien zu geschehen pflegte. Statt der Kämpfe und Wettrennen zu Fuſs, zu Pferd' und zu Wagen, an welchen alle Republikaner von Geschick und Vermögen aus allen Ständen bei den vorigen groſsen Volksfesten gerne Theil nahmen, waren, wie ehedem, auf dem Platze vielerlei kleine Buden für Gaukler, Taschenspieler, Possenreisser, Pantalonen und Skaramuze erbaut. Pantomimen und Franconi's Kunstreiter nahmen andre Plätze ein; Garnerin stieg mit seinem Luftball in die Höhe; ein mats de Cocagne war für den gierigen und verwegnen Pöbel mit Schinken, Bratwürsten u. dergl. behangen. Tanzplätze waren artig eingerichtet, kurz, es war für alles gesorgt, ein müssiges, spaſslustiges Volk angenehm zu unterhalten.

Das Volk tanzte aber wenig, war wenig laut und lustig. Es genofs das alles sehr sittsam, als ein ihm bereitetes, kostbares und glänzendes Schauspiel. Bonaparte und seine Familie nahm keinen Theil an dieser Lust: er war aber im grofsen Consular-costume, und mit zahlreicher glänzender Militär-umgebung im Theatre Français, wo man, nach alter Gewohnheit, am Vorabende des Festes, wie in allen übrigen Theatern von Paris, freie Vorstellungen für das Volk gab. Kein einziges von all den Pariser Theatern, die im vorigen Jahre alle so geschäftig waren, den Sieg von Marengo durch Beziehungsstücke zu feiern, kein einziges hatte diesmahl darauf gedacht, das Friedensfest, oder den Friedensstifter, auf ähnliche Weise zu feiern.

Der Herr Staatsrath Röderer hätte hieraus auch allenfalls den Beweis für den diskreten, delikaten, ächt weltbürgerlichen Charakter der Franzosen führen können.

Wie wenig Bonaparte auf neuweltbürgerliche Ideen hält, zeigte er bald durch die Friedensschlüsse mit den Räuberstaaten Algier und Tunis.

Den gegen ihn sich rüstenden russischen Kaiser **Paul** wufste Bonaparte durch ein kluges Betragen

zu gewinnen: er sandte ihm siebentausend Gefangene, die schon mit ihrem Aufenthalte in Frankreich zufrieden waren, neugekleidet und neubewaffnet, ohne alle Auslösung, zurück; und auch Paul schloſs am 8ten October 1801 den Frieden mit Frankreich.

England, welches auch an der gewaffneten Neutralität der nordischen Mächte einen gefährlichen Feind für seine monopolistischen Absichten erhalten hatte, war nun zu sehr isolirt, um nicht auch ernstlich auf Frieden zu denken. Die Franzosen verstanden sich zur Räumung von Egypten, und England, gedränkt von innern Unruhen, und vielleicht noch gröſsern Besorgnissen, verstand sich zu einem höchst nachtheiligen Frieden. Auch mit den Türken ward ein förmlicher Friede geschlossen. *)

(* Der Inhalt aller dieser Friedensschlüsse ist zu allgemein bekannt, um diese Schrift damit anzufüllen. Alle politische Zeitungen und Journale enthalten sie, und wer sie alle beisammen haben mag, findet sie in einem neuen französischen Werke, das den Titel führt: Histoire du consulat de Bonaparte, dessen ganzer Werth aber auch darinnen besteht, jene Aktenstücke, an einem schwachen Faden von panegyristi-

Während dessen nun die neuangestellten Präfecte und Unterpräfecte und die neueingesetzten dreitausend Friedensrichter — deren bisherige doppelt so starke Zahl auf die Hälfte herabgesetzt war, — mit Hülfe der neuorganisirten Gensd'armerie, die an die Stelle der ehemaligen Marechaussée trat, und der neuauthorisirten Tribunaux Speciaux die Ruhe und Ordnung im Innern wieder herstellten; waren einige von der Regierung besonders beschützte und unterstützte Journalisten und Zeitungsschreiber mit ihrem Anhange, ja selbst von der Regierung angestellte und bezahlte Bänkelsänger bemüht, zu der Wiedereinführung der katholischen Religion die Gemüther vorzubereiten. Das heifst die nation charsonniere kennen und mit allen Blasbälgen bearbeiten! Ein sehr gescheuter aber verruchter Abbé Geoffroy besorgte das Journal des debats, welches in einer ungeheuern Anzahl gedruckt und bald

schen Declamationen zusammengereiht, beisammen zu finden. Um drei dicke Bände zu füllen, hat man die Geschichte der französischen Inseln, den Krieg in der Vendée, und viele andere, dem Consulate Bonaparte's vorangehende Dinge aus den bekanntesten Quellen weitläuftig erzählt.

über ganz Frankreich verbreitet wurde. Mit List und Witz und der calculirtesten Bosheit suchte er alle Bemühungen der besten Köpfe Frankreichs aus der letzten Hälfte des verflofsnen Jahrhunderts verdächtig und verächtlich zu machen. Alle sollten absichtlich und übereinstimmend zum Verderben und Untergang aller ächten Moral und guten Sitten, aller Gottesverehrung und alles bürgerlichen Gehorsams, und zur Zerreissung aller gesellschaftlichen Bande gewirkt haben. Vor allen waren seine Pfeile gegen Voltaire und Rousseau gerichtet. Diese beiden durchs ganze Leben hindurch erklärtesten Antagonisten, die wohl nie einen Berührungspunkt hatten, wurden von ihm als Zwei gleich boshafte Verräther, die mit gleicher Absicht zum Verderben und Untergange der französischen Nation teuflisch gewirkt hätten, in Eine Hölle verdammt. Das hiefs sich zu schnell blosgegeben, zu unvorsichtig verrathen, dafs damit nur für den Altar und den Thron gefochten wurde, denen freilich, so wie sie damals in Frankreich verwaltet wurden, jene beide Männer eben nicht hold waren.

Der früh altgewordne Laharpe, ehemals und

noch in den ersten Jahren der Revolution der eifrigste Anhänger und enthusiastische Lobpreiser seines Lehrers und Freundes Voltaire, stimmte in dieselbe königlich - christ - katholische Höllenpause, verdammte den alten losen lustigen Sünder ebenmäſsig zu ewigem Höllenfeuer, und wenn er ihm damit auch eben nicht ewigen Tod und Verdammniſs bewirkte, so gab er so doch wenigstens seinem Mercure de France neues Leben und neue Leser.

Beurrier und andre seines Gleichen hielten und publicirten Reden und Episteln zur christlichen Erbauung und Erwärmung der durch sogenannte Philosophie erkalteten Gemüther und das pfäffisch zubereitete Leben der Heiligen trat an die Stelle der ehemals mit Patriotismus und Geschmack bereiteten Memoires, der um ihr Vaterland verdienten Helden, Staatsmänner und Philosophen. Was jene Fanatiker und Heuchler Philosophie und Philosophen nennen, muſs einen Deutschen zu herzlichem Mitleiden und Lächeln reizen. Nicht von Descartes, Mallebranche, Bayle und solchen Männern sprechen sie, wenn sie ihren Philosophen den Krieg machen: sondern von der klu-

gen und beredten Belletristen und Weltmännern, welche den Muth hatten sich um die wahre Beschaffenheit der Gängelbänder zu bekümmern, an welchen man das durch falschen Glanz verblendete Volk auf hohlem Boden gängelte, und um die Irrlichte, mit welchen man sie in der Irre herumführte; die sich auch wohl den Muth und das Geschick zutrauten, das Joch der zum Lastvieh herabgewürdigten Menge zu lüften, damit sie das Haupt wieder zum Himmel richteten, wie es der edlen Menschengewalt zustünde. Mit Einem Wort, jeden gesunden, selbstständigen und thätigen Menschen, der gegen geistliche und weltliche Tyranney laut ward, nennen sie Philosophen, und denken ihn damit gar schmählich zu brandmarken. Die Elenden! —

Chateaubriand's Genie holte selbst aus der indischen Natur neue blendende Farben und Töne zur Belebung des erstorbenen Christenthums, und hatte sogar den Muth, diesem auch eine kunstfähige Natur, innwohnende Kunstschönheit anzudichten. Andre genielose Schwärmer und Heuchler folgten zahllos seiner Spur. Es ist ein Jammer

zu sehen, welche armselige, von dem ganzen aufgeklärten Europa längst verachtete und nach Würden abgeschätzte Schriften jetzt in allen französischen Blättern und Bücherverzeichnissen feil geboten werden.

Der ökonomisch - politische Staatsrath Röderer thut der christlichen Religion und der heiligen Stadt Rom auch auf seine Weise die Ehre an, indem er sie als ein unentbehrliches Supplement der väterlichen Gewalt und der peinlichen Gesetze darstellt, und den Einfluſs zeigt, den Rom, die Wittwe des Königs unter den Völkern und noch jetzt die Königin der Welt, in den katholischen Staaten, mit denen sie unzufrieden ist, zum Vortheil der Mächte, denen sie wohl will, ausüben kann, und daneben den Abscheu der fremden Mächte gegen ein Volk ohne Priester und ohne Altäre zu erwägen giebt.

Alle — so übereinstimmend sie sonst auch die französische Nation, die aufgeklärteste, civilisirteste, die liebenswürdige, milde und groſse Nation nennen — alle, die damals laut wurden, behandeln sie, sobald es die Unentbehrlichkeit der einzig seligmachenden

katholischen Religion gilt, wie den gemeinsten Pöbel, für den Zuchtruthen und Galgen und Rad noch nicht hinlangen, um ihn in Ordnung zu halten. Sie sagen alle so einstimmig und so oft, daſs die französische Nation seit zehn Jahren nichts mehr wünsche, als ihre Priester wieder zu haben, — die sie denn doch im freigelassenen Zustande selbst vertrieben, und, wo sie nicht laufen wollten, selbst ermordet hat; — sie wiederholen es so oft, daſs es die Nation am Ende selbst wird glauben müssen, wenigstens muſs es jeder Einzelne von seinen Nachbaren glauben. Unpartheiische Beobachter und freimüthige Bekenner der Wahrheit sehen überall das Gegentheil und gestehen, daſs dieses vielleicht nur noch der Fall in den südlichen Departementern und in der sogenannten Vendée ist, welche Provinzen umfaſst, die von jeher vom übrigen Frankreich in Verfassung, Denkart und Sitten sehr verschieden und rückständig waren, und wo die Royalisten — das heiſst dort Eigenthümer oder Adliche, die mit der ehmaligen Verfassung vollkommen zufrieden waren, — ihren Krieg gegen jede ihnen verhaſste und nachtheilige Neuerung sehr

kluger Weise zum Religionskriege machten. Wenn jene Fanatiker und Heuchler sich auf Beweise von der Nothwendigkeit der Wiedereinführung der katholischen Religion und dem Volksverlangen darnach einlassen; so nehmen sie ihre Beweise auch gewöhnlich von der Vendée her, mit der anders gar kein Friede und Abkommen möglich gewesen wäre. Hätte man aber damals den Unterhändlern der Vendée, bei dem künstlich erzwungenen Frieden, nicht eben so viel Hoffnung zur Wiedereinsetzung eines Königs, als zur Wiedereinführung der katholischen Religion, gegeben; so wäre der Friede auch wohl nicht zu Stande gekommen. Hätte Bonaparte und seine Generale nicht klügere, kräftigere und übereinstimmendere Maaſsregeln, als bisher geschehen war, gegen den groſsen Theil der Vendée genommen, der an jenem Friedensschlusse keinen Theil nehmen wollte, so hätten jene auch, ohnerachtet der schönen Zusagen, eben so wenig den Frieden gehalten, als es ihre Vorgänger bei frühern Friedensschlüssen thaten, die sie immer absichtlich theilweise eingingen, um Luft zu bekommen und neue Kräfte zu sammeln.

Wär' es wirklich der redliche Wille der Regierung gewesen, die katholische Religion nur dann wieder als Staatsreligion einzuführen — denn freie Ausübung mufste ihr gestattet werden, wie jeder andern Religion, die der Bürger als die seinige ergriff und bedurfte, in Frankreich, wie in Holland und Amerika und in jedem wahrhaft civilisirten Staate — wär' es der Regierung aber Ernst gewesen, sich erst davon zu überzeugen, ob die Mehrheit des Volks sie als herrschende Religion verlange und bedürfe; so hätte man mit der Verbesserung und Verbreitung des Schulunterrichts angefangen, und wenigstens eine Zeitlang abgewartet, was der bessere Unterricht und nebenher die zehntausend Maire's und die dreitausend Friedensrichter, und einhundert Präfecten und vierhundert Unterpräfecten mit all' ihren Präfecturräthen und eine wohlorganisirte Gensd'armerie und eine beliebige Anzahl von Tribunaux Speciaux für die Befolgung der Gesetze und für die Civilisirung der Nation bewirkt hätten.

Bonaparte aber, der sich immer mehr als ächter Italiäner bewies, dessen Weisheit gewöhnlich

nur das reine Resultat der Egoisten - Klugheit ist, und dessen Charakter meistens auf einem tiefen verschloſsnen Gemüthe voll heimlicher Anschläge beruht, — Bonaparte ging von der alten gewöhnlichen Herrschertheorie aus, — der die römische geistliche Gensd'armerie von allen traurigen Farben und die christkatholischen Seelen - Tribunaux Speciaux so gerne die Hände bieten — und so ward mit den übrigen Sicherheitsmaaſsregeln für den neuen Regenten und seinen Anhang auch zugleich diese geistliche Maaſsregel klüglich vorgenommen und auf die alte Regentenweise behandelt.

Während ein Nationalconcilium unter dem Schutze der Regierung über die Wiederherstellung der gallicanischen Kirche, die dem päbstlichen Stuhle so manches Aergerniſs bereitet hatte, rathschlagte; unterhandelte Bonaparte mit dem also in Furcht gesetzten Pabste. Die Folge dieser Unterhandlung war das bekannte Concordat, welches, so wie es hernach bekannt gemacht worden ist, eigentlich keine Parthei ganz befriedigte. Der Pabst erklärte aber in seiner Cardinalversammlung, in welcher er auch zur Danksagung ausserordentlicher

Weise vier französische Cardinäle creirte, in dieser erklärte er sehr naiv, daſs ihm und dem päbstlichen Stuhle von dem ersten Consul — der die Creirung der vier französischen Cardinäle für ein sehr gutes Mittel hielte, den Fortgang der katholischen Religion in Frankreich zu fördern, — für die Zukunft noch weit mehr verheissen sey. So weit das Concordat jetzt auch nur bekannt ist, enthält es schon genug, um die katholische Religion zur herrschenden Staatsreligion zu machen, wenn sie es gleich jetzt dem Anscheine nach noch nicht ganz ist. Wenigstens können der feine Portalis — der in seinem fein und künstlich abgefaſsten Berichte Moral und Religion immer verwechelt und als gleichbedeutend gelten läſst, und eben so oft natürliche Religion mit geoffenbarter positiver Religion verwechselt — und der kluge Röderer noch, ohne öffentlich schaamroth werden zu müssen, das Gegentheil in feingestellten Perioden behaupten. Der erste Consul muſs indeſs katholisch seyn, oder es bedarf im entgegengesetzten Falle eines ganz neuen Concordats — das heiſst für Franzosen nicht viel weniger als eines Bürgerkrieges — und die

ganze sehr ansehnliche und sehr zahlreiche Geistlichkeit wird vom Staate bezahlt, da hingegen von den protestantischen Geistlichen nur die Obersten vom Staate bezahlt werden. Die Bezahlung der Geistlichkeit ist im ersten Jahre nicht erfolgt, und schon sind die katholischen Geistlichen in den Departementern auf ihren alten hohen Ton gestimmt, und tyrannisiren das Volk, besonders die Gemüther der Ankäufer von Nationalgütern. Sie bestehen auch darauf, dafs jede von einem constitutionellen Priester vollzogne Ehe und Taufe keine Gültigkeit haben, und solche von ihnen erneuert werden müssen; sie weihen die von constitutionellen Priestern entweihten Kirchen von neuem ein u. s. w. Sind sie erst ganz gesichert und im Wohlstande, so wird Bonaparte bald erfahren, mit wem er es zu thun hat. Sollte die Bezahlung, durch den neuen Krieg mit England erschwert, ferner ausbleiben; so kann er auch wohl noch erfahren, dafs dieselben Werkzeuge, die er sich gegen das Volk bereitete, auch eben so gut gegen ihn anzuwenden sind. Und wenn der verruchte geistliche Herr am weltlichen Steuerruder, das seit vierzehn Jahren auch gar vie-

les in petto hatte, wenn der erst alle seine geistlichen und weltlichen Freunde ins gelobte Vaterland wieder eingeführt haben wird; bleibt ihm auch wohl noch ein unglückliches geheiligtes Haupt zu beglücken übrig, für welches alsdann alle jene geistlichen und weltlichen Freunde lieber und treuer wirksam werden möchten, als für den glücklichen Fremdling. Dieser wird sich dann aber zu spät davon überzeugen, daſs es nicht nur für seinen ewigen Ruhm nothwendig, sondern auch für seine eigene zeitliche Sicherheit ersprieſslicher gewesen wäre, mit der Nation, die sich ihm vertrauenvoll in die Arme warf, vorwärts zu der noch nie erreichten Höhe einer ächt bürgerlichen Verfassung fortzuschreiten. Rückschritte that selten ein Kühnvorschreitender ungestraft; nun gar einer an der Spitze und umgeben von dreiſsig Millionen im ungestümen Lauf nach jener Höhe begriffenen! — — —

So wie man bei der Wiedereinführung der katholischen Religion von der willkührlichen Voraussetzung ausging, daſs die Majorität der Nation eben so sehr darnach verlange, als sie der gesammten

Nation unentbehrlich sey; so setzte man auch bei der Beschäftigung mit dem öffentlichen Unterrichte eben so willkührlich, aber auch eben so absichtlich voraus, daſs die Nation die Wiedereinführung der ehemaligen Schulen, zur Zeit der Monarchie, verlange. Der im Auslande für so aufgeklärt und so liberal denkend gehaltene Minister Chaptal — der in seiner Apotheke zu Montpellier sicherlich mehr an seiner Stelle war, als im Ministerio eines groſsen Staates, wohin ihn auch nur sein Reichthum brachte, den ihm eine glückliche Salpeterfabrike gab, zu deren Errichtung er von Robespierre gezwungen wurde; und hernach sein lässiger nachgiebiger Charakter, der ihn leicht zu allem was der Mächtige Befehl, nicht selten auch gegen seine bessere Einsicht und Ueberzeugung, Ja sagen lieſs. — Dieser Minister Chaptal hebt sein Circular vom Germinal des neunten Jahres der Republik an die Departementspräfecten, in welchem er von ihnen Auskunft über die Anzahl und Beschaffenheit der ehemaligen Schulen verlangt, mit folgenden Worten an: Depuis dix ans on reclame de toutes parts la retablissement de ces col-

lèges florissans où une jeunesse nombreuse trouvoit une instruction facile et suffisante. *)

Der aufgeklärte Ginguenet erwiederte hierauf in seiner Decade philosophique: er wisse zwar nichts davon, daſs man die alten Schulen zurückwünsche, aber das wisse er wohl, daſs der Unterricht darinnen weder leicht noch hinlänglich gewesen sey. Acht bis neun Jahre seyen allein der lateinischen Sprache gewidmet gewesen, und während dieser Zeit habe die Jugend auch durchaus nichts anders in jenen Schulen gelernt, weder Geschichte noch Geographie noch Physik und Chemie, weder Zeichnen noch andre schöne Künste. Von zwei der Philosophie gewidmeten Jahren sey eins mit der verworrensten Methaphysik zugebracht, und in dem andern ein höchst unzugänglicher mathematischer Unterricht gegeben worden. Unterricht und Erziehung sey in jenen Schulen fast durchgängig den Priestern anvertraut gewesen, die mehr

*) Seit zehn Jahren verlangt man von allen Seiten her die Wiederherstellung der blühenden Schulen, in welchen eine zahlreiche Jugend einen leichten und hinlänglichen Unterricht fand.

darauf losgearbeitet hätten, Mönche, Abbé's und Kopfhänger, als Staatsbürger zu bilden.

Er hätte wohl hinzusetzen können, daſs die durch jene armseligen Schulen bewirkte und absichtlich unterhaltene Unwissenheit des gesammten französischen Volks, das weder einen Begriff von den Landesgesetzen, noch von der Rechtspflege hatte, weder von seinen Rechten noch von seinen Pflichten unterrichtet war, und von der Verfassung andrer Länder eben so wenig Kenntniſs, als von ihrer Natur und Lage hatte, — daſs aus jener unglaublichen Unwissenheit, die so weit ging, daſs man, auſser den höhern Ständen und dem Kaufmannsstande, selten Franzosen fand, die nur gut schreiben und rechnen gekonnt hätten, daſs aus ihr all' das Unheil, all' die zerstöhrenden Thorheiten und Tollheiten hervorgingen, welche die, von dem aufgeklärten Theil der Nation, zu Begründung einer gesetzmäſsig beschränkten Monarchie vortrefflich begonnene Revolution besudelt und verunehrt haben; daſs nur jene totale Unwissenheit eines seit einem Jahrtausend herabgewürdigten und gemiſsbrauchten Volks, all' den verruchten

Tollköpfen es möglich werden lassen konnte, Jahre lang ihre Wuth an Unschuldigen wie an Schuldigen frei zu üben. Er hätte auch noch hinzufügen können, daſs selbst die Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Arroganz der Priester, denen der Unterricht und die Bildung der Nation anvertraut war, ein Hauptgrund der Revolution und ihrer schlechten Richtung wurde; daſs die Zurückberufung und Wiederanstellung solcher Priester das Volk wieder zurückführen, und neue Keime zu einer künftigen Revolution bereiten hiesse.

Der vortreffliche Philologe und Staatsbürger Brunk zu Straſsburg sagte damals, bei der Preisaustheilung in der dortigen neuen Centralschule: „Wenn die Eltern sich erinnern, was unter dem Priesterregiment der Schulen der Gegenstand des öffentlichen Unterrichts war, und in welchem engen Kreis derselbe beschränkt war; so sollten sie die Regierung segnen, die den ersten Schritten der Jugend die encyclopädische Laufbahn der Wissenschaften öffnet, und ihr zu ihrer Leitung geschickte Führer giebt, deren sichere Hand jeden Zögling seinem gewählten Ziele entgegenführt. Wer

könnte auch wirklich die Zeit bedauern, wo die Kinder während eines mehr denn achtjährigen Aufenthalts in den Schulen nichts als Latein lernten, und dieselben meistens verlieſsen, ohne etwas anders als thörichte, schädliche und gefährliche Vorurtheile im Kopfe zu haben. Hier wird das Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Geschichte, der neuern Litteratur, des Zeichnens, dieser Grundlage der schönen Künste, mit demjenigen der alten Sprachen verbunden; der Geist der jungen Leute erholt sich unter dem Wechsel der Gegenstände ihres Lernens; die Arbeit wird demnach ein Vergnügen."

Die Einwirkung der häufig wieder eingewanderten Priester auf die Gemüther der unwissenden Einwohner war aber auch in Straſsburg schon so merklich, daſs der brave Mann noch hinzufügen muſste: „Ich lasse es bei dieser flüchtigen Schilderung bewenden; sie wird hinreichen, um Euch mein Erstaunen und mein Bedauern mitzutheilen, daſs es noch Eltern giebt, die, durch traurige Vorurtheile verblendet, oder irre geführt durch treulose Eingebungen, hartnäckig genug sind, ihre

Kinder des Unterrichts zu berauben, den diese Schulen ihnen darbieten.“

Diejenigen, die, in der Nähe der Regierung, mit eigenen Augen sahen, und ihre Kenntniſs vom Ersten Consul und von seinen Ministerialwerkzeugen nicht von den lügenhaften besoldeten oder ins Bockshorn gejagten Zeitungsschreibern her hatten, diese durften schon damals nicht mehr mit ihren bessern Einsichten und Rathschlägen laut werden. Sie wuſsten schon, daſs der erste Consul, der selbst von Pfaffen erzogen und unterrichtet worden, und auch in den damaligen, wiewohl etwas zweckmässiger eingerichteten, Militärschulen nichts als Latein und Mathematik gelernt hatte, daſs dieser allen liberalen, in der letzten Zeit der Republik eingeführten, oder doch überall beabsichtigten bessern Unterricht scheute, und weggeschafft wissen wollte. Sie wuſsten wohl, daſs es mit all' den Aufforderungen der Regierung und mit den angestellten Commissionen zu Anfertigung eines noch bessern und vollkommneren Schulplans eitel Spiegelfechterei war, um die kindischen Gemüther der Franzosen zu täuschen, die sich so leicht mit glänzenden Wor-

ten und Redensarten, mit schönen Verheissungen und recht grofs angefangenen Anstalten blenden und befriedigen lassen und die wichtigste Sache, wird sie nur so eine Weile hingehalten, gänzlich aufser Acht gelassen haben, ehe sie zur Entscheidung und wirklichen Ausführung kommt. Die würdigsten Männer, den vortrefflichen Cuvier an ihrer Spitze, beschäftigten sich lange und ernstlich mit einem, einer freien Nation und des neunzehnten Jarhunderts würdigen Schulplane, den wir aber bald durch einen Federstrich des ersten Consuls vernichtet sehen werden.

Ferne, nordische Nationen, von den unwissenden Franzosen oft noch für barbarisch gehaltene, die vortheilen jetzt besser von der liberalen Denkart, und den reinen grofsen Ansichten jener Männer, denen die französische Nation ihren bleibendsten Ruhm verdankt, deren sie aber nicht mehr werth zu seyn scheint. Es geht nicht mehr allein der Lichthörper am Firmamente in Osten auf und in Westen unter. Bonaparte, der durch ächte Seelengröfse über den, in indischem Lichte glänzenden Alexander himmelhoch hätte hervorragen können,

kann wohl noch in der rein und streng richtenden Weltgeschichte gegen den neuen nordischen Alexander in Nachtschatten verhüllt dastehen, wenn dieser im schönen reinen Morgenglanze strahlt.

Die öffentlichen Verhandlungen über das neue bürgerliche Gesetzbuch gaben neue Veranlassung zur Entwickelung der Denkart und des eigentlichen Zwecks von Bonaparte. Schon seit länger als einem Jahre war der Entwurf zu einem neuen bürgerlichen Gesetzbuche öffentlich bekannt gemacht worden; schätzbare Rechtsgelehrte hatten ihn ausgearbeitet. Ihre Arbeit ward dem Cassationstribunale und den Apellationsgerichtshöfen der Republik zugesandt, und deren Bemerkungen gesammelt bekannt gemacht. Mehrere Rechtsgelehrte machten auch ihre Bemerkungen darüber besonders bekannt. Nach all' diesen vorläufigen Arbeiten verfaſste die Gesetzgebungs-Section des Staatsraths aufs neue die verschiedenen Titel des Gesetzbuches, und unterwarf sie den Discussionen des Staatsraths. Auch diese Discussionen wurden durch den Druck bekannt gemacht. Die Resultate dieser Discussionen gaben endlich die Gesetzentwürfe, die dem gesetz-

gebenden Corps vorgelegt und dem Tribunate zur Beurtheilung mitgetheilt wurden. In den Sitzungen dieser beiden Corps wurden mehrere Gesetze im Beisitze der Consuln als zweckwidrig und unzulänglich bestritten und verbessert, einige als der bürgerlichen Sicherheit nachtheilig verworfen. Worauf die Regierung, durch diesen Widerspruch zur Ungeduld gereizt, ihre Vorschläge in befremdend empfindlichen Ausdrücken zurücknahm. Eine Regierungsbothschaft verkündigte den beiden Corps ausdrücklich, daſs die Regierung sich genöthigt sähe, die Gesetze, die von der Nation so sehnlich erwartet würden, bis zu einer andern Zeit zu verschieben, weil sie sich davon überzeugt habe, daſs der Augenblick noch nicht gekommen sey, wo man bei so wichtigen Berathschlagungen auf die Ruhe und die Einheit der Absicht, die sie erfordern, rechnen könne.

Um in den Sitzungen des folgenden Jahres weniger Widerspruch — oder eigentlich nur keine scharfe Discussion — zu erleben, schlug der Consul den sehr einfachen Weg ein, den Senat dahin zu bewegen, bei der ersten Ernennung eines Fünf-

theils der Gesetzgeber beider Corps, diejenigen eigenmächtig daraus zu entfernen, die sich bei dieser und andern Gelegenheiten durch die Freimüthigkeit ihrer Aeusserungen ausgezeichnet hatten. Es ward eine Liste von denen der Regierung miſsfälligen Mitgliedern angefertigt, und die sogenannte Reinigung der beiden Corps, wurde dem Willen und der Liste des Consuls gemäſs, bald darauf wirklich ausgeführt. Zwanzig Mitglieder des Tribunats und sechzig des gesetzgebenden Corps wurden nicht auf die constitutionelle Weise durchs Loos entfernt, sondern nach jener bestimmten Bezeichnung ausgestossen, und durch andre dem Willen des Consuls ganz ergebene Männer ersetzt.

Der Staatsrath Röderer sprach damals in seinem Journal de Paris von einer unanständigen, unvernünftigen, unaufrichtigen und unzeitigen Opposition, und wollte keine Opposition anders gelten lassen, als im Angesichte einer Majorität, die sich zu Gunsten der Regierung fest verbunden hätte. Denkende und ehrlich beobachtende Männer erfuhren dadurch zu ihrer nicht geringen Verwunderung daſs es in Frankreich eine Opposition geben solle.

Die ungeschickte oder unredliche Art, mit welcher der dienstergebene Staatsrath jene pflichtmässigen Discussionen und Einredungen des gesetzgebenden Corps und des Tribunats mit der englischen Opposition in den englischen Parlementern zusammenstellte, zeigte bald, daſs er seine ganz eignen Begriffe mit dem hochklingenden Worte verband oder verbunden wissen wollte.

Ein denkender Schriftsteller zeigte damals auch in Bemerkungen zu Röderers Aufsatz über jene sogenannte Opposition, daſs es eben überall gar keine Opposition in Frankreich gäbe. Nachdem er die gegenwärtige gesetzliche Verfassung von Frankreich beleuchtet — nach welcher der Vorschlag der Gesetze das ausschliessende Vorrecht der Regierung ist, der Staatsrath, der vom ersten Consul ernannt wird, und ihm allein verantwortlich ist, unter seiner Leitung den Regierungsgeschäften vorsteht, und unter seinem oder seiner Collegen Vorsitz über die Mittel der Ausführung berathschlagt, und die Gesetzentwürfe beurtheilt; das Tribunat aber, frei von allem Einflusse, über die Rechte des Volks wachen soll, Miſsbräuche jeder Art rügen, und die Vorzüge

und Mängel vorgeschlagner Gesetze öffentlich zu würdigen hat, dem gesetzgebenden Corps aber das letzte entscheidende Urtheil zusteht — schliefst er sehr treffend auf folgende Weise:

„Wozu wären alle diese Anstalten, wenn, wie jener es verlangt, beide Corps den Vorschlägen der Regierung nie ihre Beistimmung versagen sollten? Wozu gäb' es ein Tribunat? Er meint zwar, die Reden der Minorität würden dazu beitragen, die öffentliche Meinung zu erklären. Er setzt also voraus, nicht nur, dafs alsdann noch Manche die undankbare Mühe übernehmen können, Einwürfe vorzubringen, auf die niemand achtet, weil niemand darauf zu antworten braucht, sondern auch, dafs die öffentlichen Blätter diese Einwürfe unverstümmelt aufnehmen würden. Räumte man aber den letztern eine solche Freiheit ein, so wüfste ich nicht, warum man ihnen nicht auch die Sorge überlassen wollte, sich auf eigne Kosten mit dergleichen Aufsätzen zu versehn, und der Staat könnte die zwölfmahl hundert tausend Livres, die er den Tribunen jährlich bezahlt, füglich ersparen. Wozu ferner der feierliche Auftritt der beiderseitigen

Redner vor dem gesetzgebenden Corps, da sie immer mit einander einverstanden und Alle des Lobes der Regierung voll, doch immer nur einer des andern Wiederhall seyn könnte? Wozu endlich das gesetzgebende Corps selbst? Es wäre denn, daſs man mit der Zeit eine Versorgungsanstalt für die Unglücklichen daraus machen wollte, die Sicard's Kunst nicht dazu verholfen hat, sich durch nützliche Arbeiten ihren Unterhalt zu erwerben. Die Taubheit wäre hier an ihrer Stelle, wie die Stummheit, da es bloſs darauf ankäme, sich an gewissen Tagen zu einer bestimmten Stunde zu versammeln, und auf ein gegebenes Zeichen Kügelchen immer von der nämlichnn Farbe in eine Urne zu werfen."

Schwerlich wird sich einer, der den Sitzungen des gesetzgebenden Corps beiwohnt, dieses Gedankens enthalten können, zumahl wenn man weiſs, daſs bei den meisten Mitgliedern mehr Ergebung in den Willen der Regierung, als freier Wille und eigenes Urtheil bei der Ausübung des heiligen Amtes obwaltet, stillschweigend durch Einsenkung einer schwarzen oder weiſsen Kugel dem vorgelegten

Gesetz seine Zustimmung oder Verweigerung zu ertheilen.

Das Volk nimmt auch an den Sitzungen des gesetzgebenden Corps fast gar keinen Antheil, und wenn man einige neugierige Zuschauer da findet, so sind es Fremde, die das schöne Locale, das man in dem ehemaligen Palais Conti für das gesetzgebende Corps mit Geschmack bereitet hat, zu sehen wünschen — welches sie aber auch aufser den Sitzungen bequem sehen können — oder man findet da auch wohl Landleute und kleine Bürger aus den Provinzen, die ihre im getetzgebenden Corps angestellten Vettern gerne im gestickten Kleide und mit der breiten dreifarbigen Scherpe geschmückt sehen wollen. Diese machen oft mit den Sternen und Ordensbändern der fremden Gesandten, die sich da wohl zuweilen auf einer für sie bestimmten Tribune einfinden, einen sonderbaren Contrast.

Für den französischen Bürger würde das Tribunat, in welchem die Gesetze beurtheilt und bestritten werden sollen, mehr Interesse haben können; dieses hat aber gerade in einem gar nicht grofsen Saale des ehemaligen palais royal — das

daher jetzt auch palais du tribunat heiſst — ein sehr beschränktes Locale, welches nur eine kleine Anzahl Zuhörer fassen kann. Aber auch diese trifft man nur selten da.

Ein weit interessanterer Gegenstand für die Pariser war der Erbprinz von Parma, den Bonaparte zum König von Hetrurien gemacht hatte. Seit zehn Jahren hatten die Pariser keinen König gesehen: der anjetzt unter ihnen herumwandelte, war ein junger wohlgebildeter Prinz von einigen und zwanzig Jahren, ein Louis aus dem Hause Bourbon, in glänzender spanischer Gardeuniform. Bonaparte betrug sich gegen ihn artig, kam öfterer von Malmaison nach Paris herein, als er sonst zu thun pflegte; behielt aber immer gegen den jungen König, der sich gegen ihn übermäſsig artig und dankbar betrug, den Ton und die Miene des Mannes der Könige schafft und ein- und absetzt. Die glänzenden, überaus prächtigen, ans Magische gränzenden Feste, die für den jungen König veranstaltet wurden, gab ihm nicht Bonaparte selbst, sondern lieſs sie ihm durch seine Minister geben, ohne ihnen persönlich beizuwohnen. Es wurden

mehrere Millionen darinnen verwandt, und seit den Zeiten Ludwig's des Vierzehnten sah Paris keine so galante, glänzende Feste. In den Schauspielen wurden schmeichelhafte Anspielungen auf den Erlauchten Gast gemacht, und die öffentlichen Blätter sprachen von Huldigungen, die ihm dargebracht wurden. Mancher Pariser war treuherzig genug, zu glauben, daſs das Königreich Hetrurien nur so ein kleines Vorspiel, eine Uebungsschule für den Burbonischen Louis seyn sollte, und daſs ihm Bonaparte, am Ende seiner consularischen Laufbahn, zum König von Frankreich einsetzen würde. Dafür kündigten aber auch die officiellen Blätter die Abreise des jungen Königs früher an, als er wohl daran denken mochte. Er reiste auch bald darauf, nach einem ziemlich langen Aufenthalte, ab, und nahm von Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben an seinen Vater, den Herzog von Parma, mit, worinnen Bonaparte es diesem sehr anempfahl, den Sohn als König zu empfangen, und ihm alle dem Könige gebührende Ehrenbezeigungen widerfahren zu lassen. Schwerlich würde wohl der Herzog seiner Schwester, der

Königin von Spanien, die ihrem Neffen, oder vielmehr seiner Gemahlin, ihrer Tochter, ein solches Geschenk zu verschaffen gewuſst, darinnen widerstrebt haben. Es hat so leicht wohl nicht der Erbprinz eines kleinen fürstlichen Hauses ein solches Geschenk erhalten. Das herrliche, liebliche Toscana, das den schönsten, anmuthigsten und fruchtbarsten Theil von Italien ausmacht; am mittelländischen Meere gelegen, nah' an anderthalb Millionen Einwohner, und weit über drei Millionen Thaler Einkünfte hat! — Warum es auch noch zum Königthum erhoben werden muſste, da die Regenten von jeher auch als Groſsherzöge sehr geehrt und geachtet waren, begriffen Viele von dem republikanischen Consul eben so wenig, als warum er früher die älteste Republik Europa's, das stolze Venedig, zerstöhrte, und dem römischen Kaiser schenkte. So wenig dieses aber auch wohl blos aus leidenschaftlicher Rache gesehah, so wenig jenes auch allein aus stolzem Herrschersinn. Bonapart kennt die Franzosen, und weiſs wohl, wie er sie zu mancher noch in petto habenden Absicht verzubereiten hat. Der Unterhändler L u c i e n hatte auch seinen vollen Antheil daran.

An die Entschädigung des bisherigen Groſsherzogs von Toscana, der sein herrliches Land verlieren muſste, weil Bonaparte keinen östreichischen Prinzen zum Nachbaren seiner italiänischen Republik, und am mittelländischen Meere behalten wollte, an die ward immer noch nicht weiter gedacht. Bald sollte er in Deutschland, bald in Italien entschädigt werden. Doch hatte er zuerst von allen europäischen Regenten die französische Republik anerkannt. —

Der König von Sardinien, dem man Piemont und Savoyen genommen, ward nicht gnädiger behandelt. Sein Gesandter ward sogar von Paris weggewiesen, weil er nicht ohne Zuthun des russischen und preussischen Gesandten die Entschädigung seines Königs unterhandlen, sich auch nicht die unanständige Zumuthung des Polizeiministers gefallen lassen wollte, sich bei ihm persönlich zu legitimiren.

Die schönen, glänzenden Feste und all' die prächtigen Späſse mit dem neuen Könige hatten die Pariser, die das Uebel leicht, wie Kinder, vergessen können, wieder neu belebt, und sie konnten sich

des Friedens mit England wieder ganz als Franzosen erfreuen. Das thaten sie denn auch, unbekümmert, ob sie der weise Staatsrath Röderer für Wilde oder für Pöbel erklären würde. Der laute Jubel nahm kein Ende. Die officiellen Gratulationen in den Thuillerien folgten sich mehrere Tage hinter einander, und immer war die Gegend rund um den Thuillerien herum gedrängt voll von müssigem, jubelndem Volke. Auf der grofsen, mit vieler Pracht gehaltenen, öffentlichen Parade erklang es wieder einmal in vollem Chor: vive Bonaparte! und man drängte sich, trotz der zahlreichen Wachen, von allen Seiten so ungestüm zu dem grofsen Friedensstifter, dafs er sich früher und schneller, als gewöhnlich, von der Parade fortbegeben mufste.

Bonaparte benutzte diese freudige Stimmung des Volks zur Feier des Jahrestages seiner Gegenrevolution, und verband mit seinem achtzehnten Brumaire die Feier des allgemeinen Friedens. Es wurden zu diesem Friedensfeste sehr grofse und kostbare Zubereitungen gemacht; seiner ganzen Einrichtung nach war es aber weit mehr ein Hoffest,

als ein Volksfest. War schon der Schauplatz des zuletzt gefeierten Friedens mit Oestreich von dem herrlichen Mars- oder Föderationsfelde, nach dem beschränkteren, den Thuillerieen näher liegenden Platz der champs elisées verlegt; so ward dieses nun ganz in der Stadt, in der nächsten Umgebung der Thuillerieen, des Regierungspalastes, veranstaltet und abgehalten. Das Volk nahm nur auf den durch anhaltendes Regenwetter ganz mit Koth bedeckten Strafsen und Plätzen als Zuschauer Theil daran. Zum Schauen gab man ihm aber vollauf. Luftballon, Feuerwerk, Wasser- und Landvorstellungen in einer Art von militärischer Pantomime, in welcher alle Völker paradirten, mit denen Frankreich Krieg gehabt hatte, und in welcher auch die befreundetsten Nationen nicht geschont wurden. Die schauspielgierigen Pariser liessen sich auch nicht durch Sturm nnd Regen abhalten, alle diese prächtigen und lustigen Späfse von Morgen bis in die Nacht in gedrängten Schaaren zu geniessen, und als in der Mittagsstunde ein günstiger Sonnenstrahl durch das dicke Gewölk brach, und Bonaparte sich am Fenster seines Pallasts zeigte, rief

ihm die versammelte Menge ein lautes vielfaches vive Bonaparte zu. Im Innern des Pallastes war grofse Freude über den herrlichen Krondiamanten, den Bonaparte an dem Tage zum erstenmahl an seinem Degenknopfe trug.

Unter der grofsen Menge anwesender Fremden erschien nur den Russen die kostbare Pracht und all' der blendende Glanz klein; ihre Catharina feierte die Siege und Friedensschlüsse ihrer Krieger und Lieblinge noch mit ganz anderen Feuerwerken, Illuminationen und kriegerischen Kunstdarstellungen. Sie wufste orientalische Pracht und Verschwendung mit europäischer Kunst und grofsem edlen Geschmack zu verbinden; und Petersburg und sein majestätischer Flufs bietet selbst schon ein weit gröfseres und bequemeres Locale zu solchen Prachtveranstaltungen dar.

Dem stillen Beobachter, der nicht nur mit den Augen des Leibes beobachtete, und der sich vielleicht nach dem freien Frankreich hingeflüchtet hatte, um der Tyrannenlaune seines Despoten zu entfliehen, dem bot sich in dem eben gefeierten Friedensschlufs mit Rufsland ein für die Mensch-

heit sehr demüthigender Vergleichungspunkt dar. Der durch den Willen oder wenigstens das stillschweigende Zulassen des Volks unbeschränkte erste Consul einer sogenannten Republik, theilt mit dem gebohrnen und unbeschränkten Kaiser eines despotischen Reichs die Sorge für seine und seines Reichs innere Sicherheit; beide — die, nach den Schilderungen der ihnen ergebenen respektiven Schmeichler und Sclaven, wie das gute und böse Princip gegen einander über stehen — bieten sich die Hände, und versprechen sich gegenseitig, durch Maaſsregeln einer despotischen innern Polizei, die den Verdächtigen des Schutzes seiner Regierung berauben soll, für ihre Sicherheit zu sorgen. *)

*) Der merkwürdige Artikel im Friedensschluſs zwischen Ruſsland und Frankreich heiſst wörtlich so: Da die beiden contrahirenden Theile zur Ruhe ihrer respectiven Regierungen alles beitragen wollen, was in ihrem Vermögen steht: so versprechen sie sich gegenseitig nicht zu gestatten, daſs einer ihrer Unterthanen sich erlaube, directe oder indirecte Correspondenz mit den innern Feinden der gegenwärtigen Regierungen ihrer beider Staaten zu unterhalten, und Grundsätze zu verbreiten, die den beiderseitigen

Der arme Paul erfuhr nur gar zu bald und gar zu hart strafend, daſs es nicht reisende Franzo-

Constitutionen zuwiderlaufen, oder Unruhen darinnen anzustiften; in Folge dieser Uebereinkunft soll jeder Unterthan der beiden Mächte, der während seines Aufenthalts in den Staaten der andern Macht, gegen ihre Sicherheit Anschläge machen möchte, sogleich aus dem Lande entfernt und über die Gränze gebracht werden, ohne daſs er, in irgend einem Falle, den Schutz seiner Regierung reclamiren könne. Zu mehrerer Beglaubigung dieses unglaublichen Artikels mag hier noch das französische Original stehen.

Les deux parties contractantes voulant, autant qu'il est en leur pouvoir, contribuer à la tranquillité des gouvernemens respectifs, se promettent mutuellement de ne pas souffrir qu'aucun de leurs sujets se permette d'entretenir une correspondence quelconque, soit directe, soit indirecte, avec les ennemis interieurs du gouvernement actuel des deux Etats, d'y propager des principes contraires à leurs constitutions respectives ou d'y fomenter des troubles; et par une suite de ce concert, tout sujet de l'une des deux puissances qui, en séjournant dans les Etats de l'autre, attenterait à sa sureté, sera de suite éloigné dudit pays, et transporté hors des frontières, sans pouvoir en aucun cas se réclamer de la protection de son gouvernement.

sen waren, die er zu fürchten hatte. — Für die nordische Coalition und die beabsichtigte Freiheit der Meere starb Paul wol einige Monate zu früh. Der theilnehmende Menschenfreund konnte jetzt nur das Blut der braven Dänen, die allein sich der englischen Uebermacht mit wahrem patriotischen Heldenmuthe entgegenstemmten, bedauern. Der Ruhm bleibt ihnen indeſs gewiſs auf immer gesichert, den edlen Patrioten: denn nichts bringt sicherer dauernden Ruhm, als der entschlossene ausharrende Muth in entscheidenden Momenten allgemeiner Gefahr, ohne ängstliche Rücksicht auf eigne persönliche Sicherheit. Die edle That hat auch gewiſs die Nation mit dem Gefühl ihres Werths und ihrer Kraft neu belebt, und ihr bei ihren Nachbahren und in den Augen von ganz Europa neue Ehre erworben.

Bonaparte konnte sich nun seines, seit der Verbindung mit Paul, so unerwartet schnell und noch unerwarteter vortheilhaft erhaltenen Friedens mit England doppelt erfreuen: denn wenn gleich Alexander dem von seinem Vater negociirten Frieden treu blieb und ihn so am sechsten October

1801 wirklich schloſs, hätt' er ihn so doch wohl nie verabredet, und nie einen für England so höchst unvortheilhaften Friedensschluſs befördern helfen mögen. Sein späteres Benehmen hat ja auch gezeigt, wie richtig er die gegenwärtige kritische Lage von Europa beurtheilt.

Ein zwischen Alexander und Bonaparte entworfener Friedensschluſs hätte sicher auch nicht den angeführten Artikel enthalten. *) Alexander bedurfte dessen nicht. Während Bonaparte bemüht ist, die bürgerliche wie die politische Freiheit der Franzosen zu untergraben, bereitet Alexander seinem un-

*) Bonaparte hat in der Note, die er dem corps legislatif über den unschicklichen Ausdruck sujet gab selbst gestanden, daſs der angeregte Artikel schon mit Kaiser Paul verabredet worden war. Bei Pauls Revolutionsfurcht läſst es sich auch wol denken, daſs er zuerst auf diesen Artikel angetragen, wenn gleich andrerseits auch nicht zu zweifeln ist, daſs Bonaparte eben so sehr daran gelegen, Ludwig XVIII. und so viele Emigrirte nicht in Ruſsland zu wissen. Beim Kaiser Paul erwarb sich Bonaparte dadurch auch schon besseres Vertrauen, daſs er ihm öffentlich zeigte, wie er die Franzosen schon als Sujets behandeln dürfte.

ermeſslichen Reiche eine bürgerliche Freiheit vor, die sich mit jeder Regierungsform gar wohl vertragen kann, und nicht weniger zur sichern nnd edeln Existenz des Regenten, als zum Wohl der Unterthanen selbst nothwendig ist.

Bonaparte fühlte sich wirklich auch durch seine eigne eigenmächtig eingeführte Constituon noch zu sehr beschränkt, und arbeitete mit seinen Vertrautesten an einer neuen Ordnung der Dinge, die ihm völlig freie Hand liesse, nach jedesmaligem Gefallen zu schalten, und auch die bürgerliche Freiheit der Franzosen ganz in seine Hände gab; jeder bisher aufgekommne rechtliche Widerspruch sollte in Zukunft gesetzlich ohnmöglich gemacht werden.

Ehe er aber damit laut wurde, fand er es für klug, seiner selbsterschaffnen cisalpinischen Republik eine Verfassung zu geben, die in vielen Stücken eine Einleitung zu seiner neuen Verfassung für Frankreich abgeben konnte. Bei seinem sehr wohlcalculirten Princip, die leichtsinnigen Franzosen auf jede ihnen nachtheilige Neuerung nach und nach vorzubereiten, scheint er hiezu die italiänische

Republik und ihre neuen Einrichtungen ersehen und bestimmt zu haben. Dort hat er überall weniger Widerstand zu besorgen, dort ist alles, was bürgerliche Freiheit betrifft, so weit zurück, daſs vieles, was die Franzosen zurückführt, dort noch Vorschritt zum Bessern ist. Wie wenige Franzosen mögen diesen wichtigen Umstand wohl ernstlich beherzigen!

Eine Nationaldeputation von vierhundert und funfzig Mitgliedern der cisalpinischen Republik, aus dem geistlichen und weltlichen Stande, vom Militär- und gelehrten Stande und Notabeln aus allen Volksclassen, welche Bonaparte nach Lyon beschieden hatte, um mit ihnen über ihre künftige Verfassung zu verhandeln, harrten seiner daselbst schon Wochen lang. Selbst der Minister der auswärtigen Angelegenheiten war dem ersten Consul schon seit einigen Wochen voran dorthin abgegangen; Bonaparte ward aber noch durch Besorgnisse für sein und der Seinigen Leben in Paris zurückgehalten. Die verschiedensten Gerüchte von weit eingreifenden gefährlichen Anschlägen gegen ihn kam ihm von mehrern Seiten her zu Ohren. Es

wurden die gröſsten Sicherheitsvorkehrungen getroffen; eine Menge Verhaftungen wurden vorgenommen; die Gefängnisse in Paris wurden mit verdächtigen Personen angefüllt.

Noch zahlreicher waren die Verweisungen wichtiger und verdächtiger Personen unter den Generalen, die groſsentheils von Paris nach ihren Landsitzen, oder nach mehr oder weniger entfernten Departementern verwiesen wurden; und unter ehmaligen angesehenen Staatsbeamten, als Barras, Rewbel, Tallien, auch viele andre weniger berüchtigte, die alle in entfernte Departementer unter specielle Aufsicht der Polizei gesetzt wurden. Viele von den zurückgekehrten Emigranten, Herrn und Damen, wurden ebenfalls verwiesen; sogar dem alten Laharpe erzeigte man die Ehre, ihn für gefährlich zu halten, und verbannte ihn.

Auswärtige Mächte wurden aufgefordert, die in ihren Landen befindlichen Emigranten verhaften und in Untersuchung nehmen zu lassen.

Bonaparte's Familie feierte indeſs im Stillen die Vermählung von Louis Bonaparte, drittem

Bruder des Consuls, mit Mlle. de Beauharnais, Tochter aus der ersten Ehe der Madame Bonaparte. Es wurde dazu in dem Hause, welches ehedem der Consul selbst bewohnte, und jetzt für das junge Ehepaar sehr geschmackvoll und kostbar eingerichtet worden war, auch eine besondre Capelle veranstaltet, in welcher der Cardinal Caprara das edle Paar traute. Der General Murat, Schwager des ersten Consuls, liefs seine Ehe auch von dem heiligen Manne noch einmal einsegnen, und hat dadurch vielleicht die Losung zu tausend Pfaffenunfug gegeben. Bonaparte sagte bei der stillen Einsegnung seiner geliebten Stieftochter dem Cardinal Caprara, es solle nicht immer bei solchen geheimen Religionsübungen in seiner Familie bleiben: er hoffe ihn bald glänzendere erleben zu lassen. Bonaparte selbst war in der Zeit fast ganz unsichtbar und unzugänglich. Die Sicherheitsmaafsregeln wurden in nächtlichen Sitzungen des Staatsraths verabredet, von welchem nur die getreuesten Mitglieder dazu berufen wurden. Selbst die beiden andern Consuln wohnten diesen Sitzungen nicht immer bei. Der Polizei ward anbefohlen, alle an-

geordneten Maaſsregeln mit der gröſsten Heimlichkeit zu vollziehen, und den öffentlichen Blättern nicht die mindeste Erwähnung davon zu gestatten. Der Polizeiminister Fouché selbst ward als verdächtig auf das allergenaueste beobachtet.

Nachdem auch in Lyon und für den ganzen Weg dorthin die höchsten Sicherheitsmaaſsregeln genommen waren, wagte es endlich Bonaparte in der Nacht auf den neunten Januar, von seiner Gemahlinn, von vertrauten Generalen und seiner Garde begleitet, nach Lyon abzureisen. Auf dem ganzen Wege von Paris bis Lyon waren Detaschements von Linientruppen und der Gensd'armerie ausgestellt, die den ersten Consul überall empfingen, von Station zu Station begleiteten und einander überlieferten.

In Lyon selbst waren alle mögliche Vorsichtigkeitsmaaſsregeln genommen, die so weit gingen, daſs noch vor der Ankunft des Consuls durch einen öffentlichen Ausruf anbefohlen wurde, das Volk solle sich nie an ihn andrängen, und die Strassen, die er zu passiren hätte, nicht vorher besetzen. Die dort errichtete Ehrengarde, die aus den Söhnen

der angesehensten und besten Häuser Lyons bestand, hatte nie den Dienst nah um den Consul, den überall seine eigne mitgebrachte Garde zunächst umgab.

Ligurische Deputirte, die sich dort dem Consul zu präsentiren wünschten, mufsten nach einigen Conferenzen, die sie mit dem Minister Talleyrand hatten, wieder nach Genua zurückkehren, ohne dem Consul vorgestellt worden zu seyn. Sie waren unberufen und ohne vorhergegangene Anfrage und Zubereitung gekommen. Es waren ja auch Genueser! —

Während einem vierzehntägigen Aufenthalte in Lyon verhandelte der erste Consul öfter mit einem Ausschusse der cisalpinischen Deputirten über ihre künftige Constitution, nach welcher sie einen Ober- und Vice - Präsidenten haben sollten. Als er diese endlich in einer Generalversammlung aller Deputirten ihnen bekannt machte, erklärte Bonaparte ihnen gerade heraus, dafs unter ihnen allen — Vierhundert und funfzig an der Zahl, die der Moniteur selbst für die aufgeklärtesten und empfehlungswürdigsten Männer der cisalpinischen Republik

erklärte — daſs er unter ihnen allen keinen fände, der sich um sein Vaterland verdient genug gemacht und Anspruch genug auf die öffentliche Meinung hätte, um die erste Präsidentenstelle zu verdienen, daſs er deshalb die ihm vom Ausschuſs angetragene Stelle selbst übernehmen wolle. Die italiänische Versammlung applaudirte zu diesen Perioden eben so laut und allgemein, als sie zu jedem vorhergegangenen Theil der Rede applaudirt hatte, so oft Bonaparte nur einen Augenblick den Athem an sich hielt.

Die Constitution, die Bonaparte hiemit seiner neuen mit dem vielverheissenden Nahmen belegten italiänischen Republik gab, ist weder auf ächte Nationalrepräsentation gegründet, noch hat sie die nöthige Sonderung der gesetzgebenden von der vollziehenden Macht, oder auch nur eine einigermaſsen republicanische Form und Garantie in der innern Verwaltung. Alle die zahlreichen kostbaren Corps, die sie verordnet und feststellt, sind nur so viel täuschende oder getäuschte Diener des einen regierenden Präsidenten, der alle Gewalten in Händen hat, und weit unumschränkter ist, als europäische Mo-

narchen, denen wohlgeordnete Landstände zur Seite stehen. Demohngeachtet, oder vielmehr gerade deshalb ward sie von knechtischen französischen Staatsbeamten und Schriftstellern bald als musterhaft angepriesen. In Röderers Journal de Paris erschien bald ein Aufsatz, worinnen sogar die Verfügung im 87sten Artikel der neuen italiänischen Constitution gelobt wurde, nach welcher die vom gesetzgebenden Corps ernannte Kammer von Sprechern über die ihr zugewiesenen Gesetzentwürfe mit den Räthen der Regierung in geheime Besprechung tritt. Dabei wird der Wunsch geäufsert, dafs dergleichen auch durch ein organisches Gesetz in Frankreich eingeführt werden möchte.

Ueberhäuft und gesättigt von Festen und Schmeicheleien und Kriechereien aller Art von Unterthanen und Fremden, kehrte Bonaparte am Ende des Monaths als doppelter Regent — was ihm die bis dahin noch geltende französische Constitution nicht einmal zu seyn gestattete — eben so sicher und reich escortirt nach Paris zurück. In Lyon hatte er dem Maire mit der Versicherung, dafs er mit der Treue und Ergebenheit seiner Stadt und seines

Departements zufrieden sei, eine Distinktionsschärpe zurückgelassen.

Das Verbot an alle öffentliche Blätter, und von den zahllosen Sicherheitsmaaſsregeln und beabsichtigsten Neuerungen nichts bekannt zu machen, hatte seit einiger Zeit ein geschriebenes Bülletin in Paris und auswärts allgemein in Gang gebracht. Der Polizeiminister Fouché hatte indeſs auch den Redacteur desselben, einen gewissen Fouilhoux, ausspüren, verhaften und deportiren lassen, und so war für Paris auch dieses unterdrückt. Der Consul hatte aber bei seiner Rückkunft den Aerger, zu erfahren, daſs jenes Bülletin, welches eine französische Zeitung: le courier de Londres, die in London herauskam, von Anfang an aufgenommen hatte, nun noch immer dort fortgesetzt wurde. Ueber allen Begriff empfindlich und rachsüchtig gegen solche tadelnde und schmähende öffentliche Aeuſserungen, und in der sehr falschen Meinung, daſs er auch auswärtig, wie in dem von ihm unterjochten Lande, dergleichen verhindern und entkräften könne, lieſs er durch einen französischen Emigranten, Mr. de Montlosier, der im Anfange der Re-

volution das royalistische Blatt: les actes des Apôtres, in Paris herausgab, einen neuen Courier de Londres errichten, in welchem förmliche ministerielle Bülletins erschienen. Der Redacteur selbst nimmt in seinem Blatte häufig die französische Regierung gegen die englischen Zeitungen in Schutz; ob immer in einem Bonaparte ganz gefälligen Ton, ist sehr zu bezweifeln. Er hatte auch seinen Schelm im Nacken. Der Herausgeber des alten Courier de Londres, ein Mr. Pelltier, ward von der Zeit an nur desto frecher, und Bonaparte hat seine Bestrafung mehrmalen vergeblich bei der englischen Regierung nachgesucht. Eine gerichtliche Untersuchung, die gegen ihn wirklich veranstaltet wurde, ist zu seinem Triumphe ausgefallen. In Paris ward sein Journal indeſs mit allen englischen Zeitungen auf das allerstrengste verboten, und die Polizei wacht mit unglaublicher und vollkommen wirksamer Strenge über das Verbot. Nur durch die auswärtigen Gesandten bekömmt man einzelne Blätter, (welche einen Sphinx mit Bonapartes Kopf zur Vignette haben,) in Paris zu sehen. Ihr oft sehr übertriebener, nicht selten wie erdichteter Inhalt,

wird von denen, die sie zu sehen bekommen, natürlicherweise nur um so lieber geglaubt und um so eifriger verbreitet, je mehr Mühe es kostet, sie sich zu verschaffen, und je erboster sich die Pariser officiellen Blätter öfterer dagegen auslassen.

Die Pariser officiellen und halbofficiellen Blätter, als le Moniteur und le Defenseur de la patrie, den der damalige Staatsrath und geheime Secretair Bonaparte's, Herr Bourienne, zu der Zeit herausgab, und le Bulletin de Paris, das der Staatsrath Regnaud St. Jean d'Angely besorgte, und des Staatsraths Röderer Journal de Paris, hatten damahls alle nichts eifrigeres zu thun, als die Menge der während Bonaparte's Verborgenheit und Abwesenheit schriftlich und gedruckt verbreiteten Nachrichten möglichst zu widerlegen. Auch das englische Parlament ward dabei, trotz der Friedensunterhandlungen, mit denen man in Amiens beschäftigt war, nicht geschont. Der Moniteur hörte in den Reden der Parlamentsglieder Tartaren aus Tibet, kindische Discussionen und dergleichen; er spricht häufig von Abgeschmacktheiten, Dummheiten, Absurditäten u. s. w. Alle Pariser Blätter

beeiferten sich, die Artikel des Moniteurs gegen die Engländer wiederholt abdrucken zu lassen, und von dem ihrigen dazu zu thun.

La clef du Cabinet, das sich so gerne das Ansehen eines Oppositionsblatts gegeben hätte, wollte über einige Verkehrtheiten laut werden; es ward ihm aber bei harter Strafe Stillschweigen geboten.

Sogar die Decade philosophique, die in ihrem so vorsichtig und fein abgefafsten — aber freilich nie unwahren — kurzen Artikel: les affaires de l'interieur, am Ende jedes Stücks, von den Hauptvorfallenheiten Nachricht gab, mufste diesen Artikel vom Anfange des zehnten Jahres an ganz einstellen.

Eine längst einstudirte Operette: La Partie de chasse de Henry IV., durfte nicht aufgeführt werden, weil darinnen einige Couplets zu Ehren des vielgeliebten Heinrichs und seiner Nachkommen vorkommen. Ein öffentlicher Vorleser und Declamator, Texier, wollte davon vortheilen, und das Stück in seinen declamatorischen Sitzungen vorlesen: aber auch ihm ward geboten, jene Couplets auszulassen.

Ein Herr Pancouk liefs sich beikommen, in einer Schrift: Mentor à Corinthe, nur im Allgemeinen, weise Vorschläge zu thun, die aber der Absicht und den heimlich ausgebreiteten Regierungsprojecten des Consuls entgegen waren; und er und sein Verleger und Drucker wurden verhaftet. Dem Drucker wurden die Pressen weggenommen und von der Polizei förmlich confiscirt, dem Verleger wurde die ganze Auflage des durchaus unschuldigen Werks, ohne alle Entschädigung, confiscirt, und der Autor selbst nach Cayenne deportirt.

Dasselbe Schicksal stand bald darauf dem jungen lustigen Dichter Dupaty bevor, der sich in einem satyrischen kleinen Schauspiel, l'Antichambre, über die Ungeschicklichkeit und Arroganz der neuen Regenten und Diener lustig gemacht haben sollte, eigentlich aber nur die neureichen ungeschickten Glückpilse im Auge hatte. Er wurde auf ausdrücklichen Befehl des ersten Consuls, der in ihm vielleicht auch den lustigen Gesellen seines Bruders Lucien, welcher eben auch in Ungnade war, hafste, nach Brest transportirt, um mit dem ersten abgehenden Schiffe nach St. Domingo ge-

bracht zu werden, und dort seine Bravaden gegen Neger und Mulatten zu üben. Zum Glück für den armen jungen Dichter versöhnten sich die Brüder wieder, eh' ein solches Schiff von Brest auslief, und es gelang dem hohen Beschützer, seinen lustigen Gesellschafter, nach einigen Monathen Gefangenschaft, beim Consul Gnade auszuwürken und ihm Freiheit wieder zu verschaffen.

So war nun alles in Furcht und Schrecken gesetzt, und ausser den bestellten Zeitungsschreibern, die alle voll waren des unendlichen Volksjubels in und um Lyon, und voll der hohen Zufriedenheit des Consuls über das getreue Volk, waren alle andre zum Schweigen gebracht.

Der Definitivfriede mit England kam, gegen alle Besorgnisse, welche die für St. Domingo ausgerüstete Flotte, und der neue Zuwachs an Macht und Einfluſs in Italien, und der höchst ärgerliche Federkrieg zwischen den französischen und englischen Blättern, erregte, dennoch im März glücklich zu Stande, ward aber in Paris mit unglaublicher Kälte aufgenommen. Er hatte selbst keinen heilsamen Einfluſs auf die öffentlichen Fonds. Der ärgerliche

öffentliche Zank hörte auch nicht auf; das Schimpfen verwandelte sich nur in gegenseitiges Hohnnecken. Man erkannte bald wie beide Theile den erzwungenen Frieden nur für einen nothgedrungenen Waffenstillstand ansahen.

Die französische Regierung fühlte sich nun sicher, und rückte allmählig mit ihren neuen Regierungsprojecten hervor. Das seit der Reinigung fast ganz unthätige Tribunat votirte, un temoignage éclatant de la reconnoissance nationale, der Senat hatte eine Prolongation des Consulats auf zehn Jahre als solches angetragen; im Tribunate und im corps legislatif wurde deutlich geäufsert, dieses erfülle noch nicht die Idee des Tribunats und die allgemeinen Wünsche. Nur Eine Stimme in dem gesetzgebenden Corps hatte dagegen behauptet, das Volk allein habe dazu das Recht, und dieser war Sieyes. Der Beschlufs war indefs gefafst, und dem ersten Consul förmlich vom Tribunate angetragen. Dieser benutzte ganz auf seine Weise jenen Einwurf, wies den Antrag zurück, und sagte, nur vom Volke könn' er einen solchen Beweis des Zutrauens annehmen. Darauf erliefsen die beiden

Nebenconsuln, ohne daſs irgendwo des lebenslänglichen Consulats eigentlich erwähnt war, das Arreté: Le peuple sera consulté sur la question Napoleon Bonaparte sera-t-il Consul à vie? Nun wurden für ganz Frankreich Listen eröffnet, vermittelst welcher die Stimmen aller Franzosen mit Ja oder Nein für das lebenslängliche Consulat gesammelt werden sollten. Wer gar nicht stimmte, sollte als ein Bejahender angesehen werden. Die Präfekten aller Departementer wurden beauftragt, die Register zu eröffnen, und die Stimmen zu sammeln. In drei Wochen sollten die Listen geschlossen und eingesandt werden, und jeder Franzose, der gar nicht gestimmt hatte, sollte für eine bejahende Stimme gelten. Das Tribunat, das gesetzgebende Corps und Seinedepartement stimmten gleich dafür. Das gesetzgebende Corps beschloſs mit der Ueberreichung seiner Zustimmung durch eine zahlreiche Deputation an Bonaparte seine letzten armseligen Sitzungen, in welchen alle vorgeschlagenen Gesetze — bis auf eins, das eine Weise betraf: denn das gesetzgebende Corps befaste sich

mit den specielsten Sachen — und auch alle fast ohne Widerspruch durchgegangen und sanktionirt worden waren.

Nur der Vorschlag zu Errichtung der Ehrenlegion, und mit ihr eines neuen Militäradels, fand noch so viel Widerspruch, daſs der Wille des Herrn nur mit sechs nnd funfzig Stimmen gegen acht und dreiſsig durchging. Die Wiederherstellung des Sclavenstandes hatte dagegen unter diesen Gesetzgebern einer freien Nation nur fünf und sechzig Stimmen gegen Zweihundert und eilf bejahende Stimmen. Dafür erhielt das edle Corps aber auch eine förmliche Danksagung von der Regierung für seine Bereitwilligkeit zu sanctioniren.

Die Bücher wurden nun für die Zeichnungslustigen überall geöffnet, und manches militärische und gerichtliche Manoevre zur Einladung und Eintreibung der stimmenden Bürger angewandt. Wahrlich eine genialische Erfindung, den Willen des Volks durch Unterschriften in Registern ohne Zahl zu erforschen! Es unterschreibt wer will, wo er will und so oft er will, und unter welchem Namen er will. Die Regiester werden abgeschlos-

sen, ohne daſs man von dem wer, wo und wie etwas erfährt, und man kann nur die unglaubliche Schnelligkeit bewundern, mit welcher das Endresultat so unzähliger, über ganz Frankreich zerstreueten Bücher erscheint, ohne daſs jemand das Resultat einzelner Municipalitäten erfahren oder verificiren könne!

Während die Bücher eröffnet waren, wurde das Volk zu diesem Zweck in allen öffentlichen Blättern bearbeitet. Der Staatsrath Regnault de St. Jean d' Angely trat in seinem Bulletin de Paris mit einem besondern Aufsatze über Usurpatoren hervor. Erst giebt er einen Auszug aus einer Schrift, die Centralloge der wahren Freimaurer betitelt, in welcher gezeigt seyn soll, daſs Arminius kein Usurpator gewesen, und daſs, ob er gleich nicht von den cheruskischen Monarchen abstammte, doch die gröſsten Fürsten ihn mit Stolz ihren Ahnherrn nannten. Dabei heiſst es: „Es wäre übrigens unanständig, beweisen zu wollen, daſs alle Regierungen den ursprünglichen Fleck der Usurpation an sich tragen; wir müssen also auf die demüthigende Wahrheit zurückkommen, daſs nichts

in der Natur vorhanden ist, dessen Existenz man nicht einer vorhergegangenen Auflösung als Grund derselben zuschreiben müſste.“ Es wird ferner darinnen gezeigt, daſs die berühmten Männer, „denen die in ihren Urtheilen nicht immer mit sich selbst übereinstimmende Geschichte den Charakter von Usurpatoren beilegt, meistens solche auſserordentliche Menschen waren, wie sie die Natur in langen Zwischenräumen entstehen läſst, um beträchtlichen Uebeln, die in der bürgerlichen Gesellschaft überhand genommen, abzuhelfen.“ Und welche Beispiele bringt der freche Staatsrath aus jenem Aufsatze hier vor den Augen des ganzen so vermeinten republikanischen Volkes vor? Man höre!

„Wer hat es je gewagt, sich gegen das Andenken eines Dojoces aufzulehnen? Die Meder, seine Landsleute, die unter einer republikanischen Regierungsform lebten, sahen sich seit langer Zeit den mörderischen Wuthanfällen der Democratie Preis gegeben. Dejoces, der sie oft zum Siege geführt, unterwirft sie weisen Gesetzen. Sie den gefährlichen Illusionen der Freiheit,

deren Genuſs sie nie gekannt, entreissend, läſs er sich mit glücklicher Kühnheit zum ersten Könige der Meder ausrufen; er sammelt einen glänzenden Hof um seine Person, und zeigt sich seinen neuen Unterthanen nie anders, als von der Pracht des Königsthums umgeben. Indem er mit dem Glanze auch die nöthige Kraft in der Regierung verbindet, wird er der Stifter des gröſsten Reichs in Asien."

Es wird auch noch der weise König Hiero, dem die Syracuser ihre tumultuarische Unabhängigkeit zu Füssen legten, als ein preiswürdiges Muster vorgestellt.

Der Herr Staatsrath trägt am Ende seine eigne Meinung mit sehr klaren Worten vor. Er sagt: „Nie hat Paris so viele bejahende Stimmen über eine politische Frage abgegeben, als über diejenige, das lebenslängliche Consulat betreffend. Paris war eigentlich noch nie über dergleichen befragt worden und hatte sich auch wirklich sehr saumselig und lässig dabei benommen. Man will etwas Bleibendes in der politischen Einrichtung. Eine gewisse Parthei fängt an einzusehen, daſs eine Dy-

nastie kein göttliches Geschlecht ist; daſs die Familie von Hugo Capet, die durch eine Revolution zu dem Throne der Carolinger gelangt war, kein anderes Recht, als das des Besitzes, daran hatte. Rechte dieser Art müssen natürlich aufhören, sobald eine neue Revolution eine neue Ordnung der Dinge herbeiführt. Hiernach sollt' es dem Herrn Hofstaatsrath schwer werden, irgend etwas bleibendes in seiner politischen Einrichtung zu constituiren. Ein entgegengesetztes System würde die Verwirrung in den politischen Verhältnissen verewigen. Die Ansprüche des Stanislas-Xavier sind mit denen zu vergleichen, die der Cardinal von York jetzt auf den englischen Thron machen könnte. (Welch ein Vergleich!) Die im Jahre 1688 geschene Uebertragung der brittischen Regierung an einen holländischen General (wie klug, den Prinzen Wilhelm von Oranien hier nur als einen holl. General zu bezeichnen!) ist noch jetzt eine wahre Rebellion, wenn man auf die englische Nation die Folgerungen aus einem gewissen Grundsatze anwendet, die man ausschlieſsend auf das französische Reich anwen-

den zu wollen scheint.“ (Wie hämisch gegen England, mit dem man eben im Friedensschluſs begriffen war!)

Schlieſslich verkündigt der Herr Staatsrath auch schon das complement definitif, welches nun bei dieser erwünschten Gelegenheit die französische Verfassung erhalten soll. Er sagt: „Die Gelangung Bonapart's zum lebenslänglichen Consulate wird zu einer groſsen Begebenheit werden. Da die besten Einrichtungen diejenigen sind, die aus den Umständen hervorgehn; da die dauerhafteste Constitution diejenige ist, die langsam auf dem Ambos der Zeit gehämmert wird, so hofft man, daſs die Constitution, die der achtzehnte Brumaire bloſs roh entworfen hat, den zu ihrer endlichen Vollkommenheit noch nöthigen Zusatz erhalten, und Frankreich eine Gewährleistung darbieten werde, die allen wahren Freunden der Ruhe im Innern so wünschenswürdig scheint.“

Die öffentlichen Beamten unterzeichneten natürlich in Paris, wie überall: das Volk aber zeigte sich in Paris saumselig, und selbst schwierig, wie sehr auch der Herr Hofstaatsrath mit frecher Stirne

das Gegentheil versichern mochte. Indessen wirkt auch dies am Ende — auf den Pöbel, und leider erfährt man bei solchen Gelegenheiten erst recht, wie zahlreich der Pöbel aller Stände in Paris ist! Der Polizeiminister Fouché, und der Commandant von Paris erlieſsen beide Circulare und Generalordre, und indem dieser über Uebelgesinnte klagt, die mit ihren Intriguen Miſstrauen unter dem Volke verbreiteten, und dasselbe zu hindern suchten, die Stimmen über die gegenwärtige groſse Entscheidung des lebenslänglichen Consulats zu geben, und die Bataillonschefs auffordert, ihm beizustehen, um die Bösen zu verhindern, daſs sie die öffentliche Ruhe nicht stöhren; versichert der Polizeiminister die Präfekten der Departementer in einem Circulare: Paris sey ruhig, und könne nicht in Aufruhr gebracht werden, und der Consul sey von keinem Complotte bedroht; obgleich sich Gerüchte aller Art verbreiteten. Aus den Departementern liefen auch schon häufig Listen voll Namen ein, ehe sich in Paris noch kaum Eintausend Bürger bejahend unterzeichnet hatten. Dort bearbeiteten die Priester das Volk sehr eifrig zu Gunsten ihres

Beschützers, und es war gar nicht zu erwarten, daſs sich auf den von allen Seiten einlaufenden zahlreichen Listen viele verneinende Stimmen befinden sollten; und was hätten diese auch gegolten gegen alle Schweigenden, die als Bejahende angesehen werden sollten! Indeſs stand die Regierung lange mit der Bekanntmachung an. Endlich sandte der Minister des Innern die eingegangenen Stimmen an den Erhaltungssenat, und der zweite Consul schrieb an denselben zugleich, daſs die Regierung fast aus allen Departementen den Ausdruck des Volkswillens erhalten habe, und den Senat ersuche zur Bekanntmachung desselben die schicklichsten Maaſsregeln nach seiner Weisheit zu nehmen: (à prendre dans sa sagesse les mesures qu'il croira les plus convenables).

Was im Senate damit vorgenommen oder darüber verhandelt worden ist, wurde weiter nicht bekannt. Des Consuls Wille ward aber am dritten August auf folgende auffallende Weise vollführt. Mitten in einer öffentlichen Audienz, welche Bonaparte den auswärtigen Gesandten gab, langte ein groſser lärmender Zug im Schloſshofe der Thuille-

rieen an. Der ganze Senat kam angefahren, jeder Senator in einem besondern Wagen von zwei Ehrengarden begleitet, der ganze Zug aber noch von einer zahlreichen Cavallerie-Escorte umgeben. Die öffentliche Audienz ward unterbrochen, der Kreis öffnete sich, und es trat der Senat mit seinem Präsidenten, dem guten Barthelemy, an seiner Spitze, vor den Consul. In einer sehr emphatischen Rede pries jener nun die unermeſslichen Dienste, welche Bonaparte Frankreich geleistet, und sagte: das Volk wolle sich seines ganzen Lebens bemächtigen, und verlange, daſs die erste Magistratur des Staats unveränderlich in seinen Händen bleibe. Die Nation gebe durch ihm diesen feierlichen Act der Dankbarkeit den Auftrag, ihre Sitzungen zu befestigen; es seyen noch Uebel zu heilen und Besorgnisse zu zerstreuen. Nachdem er die Gröſse des Helden und Regenten in Krieg und Frieden hoch gepriesen, sagt' er ihm ausdrücklich: der Erhaltungssenat würde allen seinen edeln Gedanken beistimmen u. s. w. Nach dieser ziemlich langen Rede las Barthelemy das Senatusconsultum ab, nach welchem das französische

Volk Napoleon Bonaparte auf lebenslang zum ersten Consul ernennt, und der Senat ihn dazu proclamirt, und zugleich eine Statue des Friedens zu setzen anordnet.

Bonaparte, der, was auch die Schmeichler alles von ihm zu sagen wissen, gar nicht die Gabe hat, in gewählten und bestimmten Ausdrücken frei zu sprechen, zog die Antwort auf diese Ueberraschung des Senats aus der Tasche und las sie ab. Sie fing so an: Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande an. Das französische Volk hat gewollt, daſs das meinige ganz ihm gewidmet sey; ich gehorche seinem Willen. Indem es mir ein neues bleibendes Unterpfand seines Zutrauens gibt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze auf wohlgewählte Satzungen zu stützen. — Die Freiheit, hieſs es ferner, die Gleichheit, das Wohl Frankreichs, werden gegen die Launen des Schicksals und die Unsicherheiten der Zukunft gesichert seyn. Nun folgen eine Menge Schmeicheleien für das französische Volk, und Dank für die Senatoren, für einen so feierlichen Schritt, und zuletzt noch ein Compliment für den so ausgezeichneten Präsi-

denten. Der Senat entfernte sich, und die unterbrochene Audienz ward glückwünschend fortgesetzt.

Noch an demselben Abende ward ein Staatsrath gehalten, in welchem die neue Gewalt, die Barthelemy dem lebenslangen Consul selbst zu Heilung der noch vorhandenen Uebel und Zerstreuung der obwaltenden Besorgnisse, und die sich der Consul selbst zu Untersetzung wohlgewählter Stützen ertheilt hatte, in vollem Maaſse ausgeübt wurde. Nach einer abermaligen Sitzung am folgenden Tage ward das Senatusconsult, das die französische Constitution neuorganisirt, an den Erhaltungssenat gesandt.

Durch dieses organisirende Senatusconsult wird die französische Verfassung von Grund aus umgeändert, und der erste Consul zum unumschränkten Regenten, wie es fast keinen andern in Europa giebt, erhoben. Mit unerhörter Anmaaſsung wird in der Ertheilung dieses neuen Gesetzes, jene unumschränkte Herrschaft, die solches dem ersten Consul geben soll, schon ausgeübt: denn es ist, auch nicht einmal zum Scheine, weder dem Tribunate

zur Discussion mitgetheilt, noch dem gesetzgebenden Corps zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt worden; es hat also eigentlich, nach der in dem Augenblick doch noch bestehenden Verfassung, gar keine Gesetzeskraft. In der Ertheilung dieses Gesetzes eignet sich der erste Consul also schon eine Macht zu, die ihm das Volk gar nicht übertragen hat, und diese offenbare Verletzung der Constitution hätte das Volk, hätte alle constituirten Gewalten um so mehr empören und zu jedem möglichen gewaltsamen Widerstande auffordern müssen, da keine legale Klage sie veranlafst hatte, und kein legaler Widerstand statt haben konnte. So gelähmt und verstümmelt war bereits alles, was auf dem Wege Rechtens hätte dagegen wirksam werden können.

Ist nun schon die Form dieser Neuerung gänzlich gesetzwidrig, wie viel mehr streitet nicht noch der Inhalt gegen alle Begriffe von ächter Nationalrepresentation und rechtlich freier Verfassung!

Dieses Senatsconsult schafft die Listen der Notabeln ab. Die bisherige Art, sie anzufertigen, war freilich zu künstlich und zu verwickelt; die

meisten Menschen faſsten die Vorschrift gar nicht. Jetzt geschehen aber die Wahlen unter dem Vorsitz eines Präsidenten, den die Regierung ernennt, der selbst die Polizei in der Versammlung zu besorgen hat, dem die öffentliche Macht zu Gebote steht, und der die Versammlung aufheben und ansetzen kann, wann er will. Jede Versammlung ist auch noch in Sektionen getheilt, deren jede wieder einen Präsidenten von der Wahl des erstern hat. Die Regierung kann die Cantonversammlungen zusammen berufen, wann sie will, und kann sie da, wo sie eine zu kühne Opposition gegen ihren Willen zu besorgen hat, ganz unberufen lassen. Ueberdem wird der Präsident zu jeder Session von der Regierung neuerwählt; die Mitglieder der Wahlversammlungen behalten ihre Stellen aber auf Lebenszeit, und werden dadurch völlig unabängig von dem Volke, dessen Stelle und Interesse sie vertreten. Im nöthigen Fall hat aber die Regierung das Recht, das ganze Wahlcollegium aufzulösen. Zu den Wahlherrn aller Wahlversammlungen werden Mitglieder der Ehrenlegion, mehrentheils Militärpersonen, in nicht geringer Anzahl er-

nannt. Das Wahlrecht des Volkes ist also in Zukunft ganz illusorisch.

Ferner sichert dieses organisirende Senatusconsult den ersten Consul in Zukunft gegen allen gesetzmäſsigen Widerstand oder Widerspruch, den er bisher hie und da noch fand; den diese neuen Gesetze aber in Zukunft ganz unmöglich machen. Alle dem Senat beigelegte ungeheure Rechte sind Niemand anders als dem ersten Consul selbst beigelegt, der nicht nur bei allen Betrachtungen die Initiative ausschlieſsend hat, sondern auch in jedem Fall die einzelnen Glieder des Senats benennt, die über die proponirte Materie in einem conseil-privé deliberiren, so, daſs es wirklich ganz unmöglich ist, daſs je in irgend einem Punkte der Senat etwas anders beschlieſst, als der erste Consul will.

Dazu werden noch die peinlichen - und Civilgerichtshöfe ganz der Willkühr und der Gewalt des ersten Consuls unterworfen; was bisher überall, auch unter den unbeschränktesten Regierungen, für den ärgsten Miſsbrauch der Gewalt gegolten hat, wird durch diese Gesetze als ein constitutionsmäſsiges

Recht sanctionirt. Man lese nur den einzigen fünf und funfzigsten Artikel. Hier ist er:

„Durch Verfügungen, welche den Titel Senatnsconsult führen, suspendirt der Senat auf fünf Jahre die Functionen der Geschwornen in den Departementern, wo diese Maaſsregeln von ihm für nothwendig erachtet wird; 2) erklärt er, nach Erforderniſs der Umstände, ganze Departementer auſser der Constitution; 3) bestimmt er die Zeit, innerhalb welcher die zufolge des sechs und vierzigsten Artikels der Constitution verhafteten Individuen vor Gericht gestellt werden sollen, wenn dieses in den vorgeschriebenen zehn Tagen, von ihrer Verhaftung an gerechnet, nicht geschehen kann; 4) vernichtet er die Urtheile der bürgerlichen und peinlichen Gerichtshöfe, wenn sie die Sicherheit des Staats befährden; endlich löst er auch das gesetzgebende Corps und das Tribunat auf, und ernennt die Consuln.“

Jene Verfügungen sind offenbar durch die häufigen Klagen gegen den Polizeiminister Fouché hervorgegangen, der längst schon bei den zahllosen Arretirungen und Einkerkerungen keine Rücksicht

auf den erwähnten wohlthätigen Artikel der Constitution nahm. Und für wessen Sicherheit hat man durch die neuen Gesetze gesorgt? Für die Sicherheit der Regierung, ferner nicht durch die Einwendungen und Klagen der Verhafteten und ihrer Freunde belästigt zu werden.

So hat sie sich auch gegen künftige Reclamationen über den Einfluſs der Regierung auf die höhern Gerichtshöfe gesichert; sie ernennt jetzt selbst einen Oberrichter, der das Cassationstribunal und die Appellationstribunäle präsidirt, so oft es die Regierung so will.

Die Ratification der Tractaten mit auswärtigen Mächten hat sich der Consul auch allein vorbehalten; vermuthlich weil sich, bei der Ratification des Tractats mit Ruſsland, das Tribunat Bemerkungen über den unschicklichen Ausdruck von Unterthanen erlaubte.

In Concurrenz mit dem ersten Consul schlug das Tribunat und das gesetzgebende Corps bisher constitutionsmäſsig ein Subject zu einer erledigten Senatorstelle vor. Jetzt hat sich der erste Consul dieses dreifache Vorschlachsrecht allein zugeeignet;

vermuthlich weil jene bisher nicht immer seinen Candidaten den Vorzug gegeben hatten.

Auch das weise Gesetz, daſs niemand vor dem vierzigsten Jahre im Senate aufgenommen werden, und kein Senator ein anderes öffentliches Amt bekleiden durfte, ist aufgehoben, um in der vielfachen Begünstigung der jüngern Brüder des ersten Consuls und seiner Lieblinge unter den Staatsräthen freie Hände zu behalten.

Um das Tribunat künftig um so leichter beherrschen zu können, ist es nun auf die Hälfte der constitutionsmäſsigen Zahl der Mitglieder reducirt, und solches kann auch sammt dem gesetzgebenden Corps vom Senate nach Willkühr aufgelöst werden.

Der Senat hatte sich lange geweigert, in die vom ersten Consul verlangte eigenmächtige Ausstoſsung der, ihm durch Widerspruch verhaſsten, Mitglieder zu willigen; er wollte auch nicht in den Vorschlag zum lebenslänglichen Consulate eingehn, sondern verstand sich nur zu einer zehnjährigen Verlängerung; worauf denn auch die beiden Nebenconsuln, die bisher noch nie allein erschienen

waren, mit dem Vorschlage zum lebenslänglichen Consulate unversehens hervortreten mufsten, mit einem Vorschlage, der gar nicht in den Senatusconsult, welches diesen Schritt veranlafste, enthalten war. Dafür werden sie denn von dem dankbaren und vorsichtigen ersten Consul, durch dieses eigenmächtige Senatusconsult, gleich ihm, auf lebenslänglich bestätigt: worüber niemand, auch nur zum Schein, befragt wurde und gestimmt hatte.

So wird nun auch der Senat in einen Staatsrath verwandelt, der ferner keinen selbstgewählten Präsidenten haben soll, sondern von einem der Consuln präsidirt werden wird, und der kein Senatusconsult geben darf, zu dem nicht der Vorschlag von der Regierung selbst herkommt.

Dem ersten Consul wird auch das Recht, Krieg zu führen — doch nur in so weit es zur Vertheidigung und zum Ruhm der Nation erforderlich ist — und endlich auch noch sogar das Begnadigungsrecht zugestanden.

Die aus dem Innersten der Sache geschöpfte Betrachtung eines philosophischen Beobachters, über

die Umwandlung des Erhaltungssenats in einen dienenden Staatsrath, mag diesen Artikel schliessen. „Nachdem man auf diese Weise die Form und Bestandtheile dieses einst unabhängigen Gewaltzweiges modificirt hatte, konnte man auch seine Bestimmung ändern, und es scheint, als hätte man sichs recht angelegen seyn lassen, ihm eine zu geben, die derjenigen, die er ursprünglich haben sollte, gerade entgegengesetzt wäre. Aus einer die Constitution erhaltenden Macht, ist ein die Grundsätze jeder Constitution zerstöhrendes Werkzeug geworden. Nicht genug, daſs der Senat, durch blosse Senatuscontulte seinen Nahmen zu den willkührlichsten Maaſsregeln hergeben muſs, er droht noch den Bürgern mit organischen Senatusconsulten, die jede Handlung der Willkühr, welche noch in Zukunft der Regierung einfallen möchte, constitutionsmäſsig machen können. Und durch diese letzte, dem Senat ertheilte Attribution, erklärt sich nun auch der Titel, der dem Senatusconsult vorgeſetzt ist. Die Constitution soll keine bleibende Form mehr seyn; veränderlich, wie die Umstände, für die sie gemacht ist, soll sie sich diesen anpassen, und gleich den

Theilen eines organischen Körpers, sich der Bestimmung des Ganzen gemäfs unanfhörlich ausbilden und erneuern. Diefs geschieht nun durch organisirende Gesetze. Da aber diese hier offenbar nichts anders sind, als der Wille der Regierung, der sich durch den Senat kund thut; so ist man jetzt in Frankreich durch einen weiten Umweg auf den Punkt zurückgekommen, von dem man ausgegangen war; doch mit dem Unterschiede, dafs gegen das Königl. Tel est nôtre bon plaisir, noch oft von Seiten mehr oder minder unabhängiger Corps und ständischer Versammlungen ein öffentlicher Widerspruch Statt finden konnte, da sich dem consularischen hingegen alles schweigend unterwerfen mufs."

Die Regierung hatte die Dreistigkeit, dem unwissenden Volke diesen eigenmächtigen Act, durch welchen nicht nur die bestehende Constitution gänzlich vernichtet, sondern selbst jede andere gute Constitution, und selbst jede unpartheiische Gerichtspflege, unmöglich gemacht wurde, — im Moniteur vom sechsten August mit folgenden, die Wahrheit verstellenden und verhehlenden Worten anzupreisen. „Das neue Senatusconsult bezieht

sich auf vier verschiedene Hauptzwecke: 1) die obern Staatsbehörden an die Masse der Nation, von welcher nothwendiger Weise jede Nationalgewalt ausgeht, zu knüpfen, und zu dem Ende an die Stelle des Systems der National- und Departementslisten, welches der Absicht der Constitution keineswegs entsprach, Cantonsversammlungen und Bezirks- sowohl, als Departements-Wahlcollegien zu setzen. 2) Den Artikel der Constitution, welcher dem Senat die Ernennug der Consuln zuerkennt, zu organisiren. 3) Dem Senat die ihm nothwendige Competenz zu ertheilen, damit er wirklich mit der erhaltenden Macht bekleidet sey. Der vierte Zweck endlich ist durch den Neunten Titel: Von der Justiz und den Tribunälen, erreicht worden, indem hier die Hierarchie im Justizwesen organisirt worden ist, worauf für die Erhaltung des Eigenthums und das Glück der Bürger so viel ankommt."

Im Citoyen français und dem Journal des defenseurs wird sogar über den hohen Gewinn, den das neue Gesetz dem Volke brächte, laut gejubelt: der Redacteur findet darinnen die Gleichheit

der Rechte wieder feierlich ausgerufen, die Souverainetät des Volks anerkannt und in Ausübung gebracht u. s. w. Der Redacteur findet, daſs dies Senatusconsult aus der Regierung, dem Senat, dem gesetzgebenden Corps, der gerichtlichen Macht, die alle isolirt waren, ein Ganzes gemacht, und jedem seine nothwendige Unabhängigkeit gelassen. Er findet, daſs Bonaparte sich dadurch für den ersten Unterthan des französischen Volkes erkläre, daſs darinnen die Freiheit die Grundlage ist; da die Franzosen aber mehr Gleichheit als Freiheit bedürfen, so ist man noch mehr bemüht gewesen, die Unterscheidungen aufzuheben, wodurch die Gleichheit beleidigt wurde, als die Freiheit genau in die Gränzen einzuzwingen, die die öffentliche Ruhe sichern. Dieser Galimathias bringt ein Journal hervor, das unter der besondern Leitung des Polizeiministers besorgt wird. Wär' es wol möglich, eine leichtsinnige unaufmerksame Nation unverschämter zu belügen? bitterer zu höhnen?

Täuschender und verrätherischer, als alle, spricht der Polizeiminister Fouché, selbst unter sei-

nem Namen, von dem neuen Senatusconsult in seinem Circulare, mit welchem er das Senatusconsult an die Präfecten aller Departementer sandte. Er entblödet sich nicht, darinnen der Wahrheit ganz entgegen zn sagen: das Senatusconsult stellt die Urversammlungen, die Wahlen, eine Nationalrepräsentation wieder her. — Es schützt die bürgerliche Freiheit. Es gründet das Staatsgebäude auf die Gleichheit der Bürger. — Es sichert die Unabhängigkeit der Wahlmänner durch die Dauer ihres Amtes, und die Würde ihres Betragens durch eine schützende Aufsicht. — Alle diese offenbahren Unwahrheiten sind noch durchwebt mit heuchlerischen Worten über die Süſsigkeit der bürgerlichen Freiheit, die das sicherste Kennzeichen einer guten Regierung ist u. s. w.

Alle diese Bereitwilligkeit in die Absichten der Regierung einzugehn, all' sein Eifer in Ausspürung und Arretirung und Deportirung derer, die sich in der unruhigen Zeit, während der offnen Register zur Stimmensammlung für's lebenslängliche Consulat, gegen den ersten Consul verdächtig oder wohl gar thätig bewiesen, all, das konnt' ihn indessen

doch nicht bei seinem Polizeiministerium erhalten. Die zahllosen Denunciationen, welche der Regiernng seit ihren neuen Projekten und Usurpationen vorkamen, hatten auch selbst den Polizeiminister betroffen, und ihn dem Consul verdächtig gemacht. Das Polizeiministerium ward aufgehoben, dem Polizeipräfekt, unter der Oberaufsicht des Grandjuge und Minister des Justizdepartements, Regnier, die Polizei von Paris übertragen. Von allen Ministern ist keiner so allgemein verhaſst und verachtet, als Regnier, und so glaubte vielleicht Bonaparte auf ihn, für sich und seine Sicherheit, am meisten rechnen zu können. Fouché ward von Bonaparte mit andern neuen Subjecten zum Staatsrath ernannt, und sitzt nun, gebunden, nah' unter dem Auge des Regenten im Staatsrathe. Hat er von dieser Veränderung auch keinen andern Gewinn, so kann er doch jetzt mit mehrerer Muſse die groſsen Güter genieſsen, die er sich während seinem Polizeiministerio für mehrere Millionen in der Nähe von Paris angekauft hat.

Die officiellen Blätter, die es sich seit einiger Zeit zum Geschäft gemacht, bei allen Gelegen-

heiten, wobei die öffentliche Stimme etwas laut wird, die Unwissenheit und politicomanie der Tadler in eigenen Aufsätzen zu bespötteln, und über die getadelten Maafsregeln der Regierung nach ihren Absichten Belehrung zu ertheilen; haben sich auch bei Gelegenheit des aufgehobenen Polizeiministeriums diese Mühe gegeben. Es geht aus dem Aufsatze deutlich hervor, dafs es drei verschiedene Arten von Polizei in Frankreich giebt, die alle vereinigt in der Einen Hand des Polizeiministers von diesem leicht zu gefährlichen Unternehmungen gemifsbraucht werden konnten. Die drei verschiedenen Arten von Polizei werden darin benannt: police locale, die für die Reinlichkeit, Gesundheit und Sicherheit der Städte sorgt, die eigentlich den Polizeicommissarien zukömmt, und künftig von ihnen besorgt wird. Die zweite heifst: police judiciaire, welche die verdächtigen Personen, die das Gesetz nicht erreichen kann, ausspürt, bewacht, und nebst solchen, die das Gesetz, aus Mangel an hinlänglichen Beweisen, freisprechen mufste, die aber der Polizei verdächtig bleiben, der Regierung anzeigt, und auf deren Ordre ihrer Freiheit be-

raubt, die dem Staate gefährlich werden könnte. Der Liutenant de police war daher bis jetzt in Frankreich auch immer president né au Châtelet; dieser Theil soll nun künftig ganz dem Justizminister untergeben seyn. Die dritte ist die haute police oder police générale, die sich auf alle Theile der Republik erstreckt, alle Verbindungen der Unruhstifter erfassen, und ihren Complotten eine Einheit und Kraft entgegenstellen kann, welche sie nicht haben, und jene in jedem Augenblick zurückdrängen und unterdrücken kann. Diese, die unzählige Agenten über ganz Frankreich verbreitet hat, denen die gewaffnete Macht überall zu Gebote steht, die mit dem Privilegium des Geheimnisses ein gemeinschaftliches Centrum haben, und die fürchterliche Gewalt, unvorbereitet, ohne Anklage zu ergreifen, und den bloſsen Verdacht auch sogleich zu strafen — die konnte bei Einem Fehlgriff in den Händen eines Mannes gar zu gefährlich werden. Der Grandjuge wird das künftig sicherer besorgen.

Unter der neuen Polizeidirektion wurden die Verhaftungen und Deportationen auch immer häufiger und immer geheimer betrieben. Der Tem-

pel faſste nicht mehr die groſse Anzahl der Verhafteien; das Staatsgefängniſs zu Vincennes ward ausgebessert und erweitert, und im August allein wurden einige und sechzig Personen alles Standes und Alters deportirt. Die Verweisungen nach entfernten Departementern aller nur einigermaaſsen dreist und laut urtheilenden Menschen nahmen kein Ende. Diese betrafen am häufigsten adliche rückgekehrte Emigranten, die durch das zweideutige und widersprechende Verfahren der Regierung und der Minister oft auf's höchste aufgebracht wurden. Der Fall ereignete sich öfterer, daſs solche Emigranten, welche von der Regierung feierliche Ausfertigungen über die Rückgabe ihrer ehemaligen Besitzungen, die sich noch als Nationalgüter in den Händen der Regierung befanden, erhalten hatten, wenn sie dort hinkamen, um sie dort in den wirklichen Besitz zu setzen, zurückgewiesen wurden, indem den Departementspräfecten in heimlichen Schreiben des Ministers die Auslieferung verboten worden war. Hatten die Unzufriedenen nun nicht Geld und Klugheit genug, sich die Aufhebung dieses Verbots auf demselben Wege zu verschaffen, auf welchem sie

die meiste Zeit jene förmliche Ausfertigung erlangten und sie wurden laut; so bedurfte es nur eines Winks an die Polizei, um an ihnen die Maaſsregeln gelten zu machen, nach welcher alle rückgekehrten Emigranten die ersten zehn Jahre unter der speciellen Aufsicht der Polizei stehen und sich jede Entfernung nach jedem ihnen von der Polizei angewiesenen Orte als Sicherheitsmaaſsregel ohne Widerstand und Einrede gefallen lassen müssen.

Unter den Verhafteten und Verbannten befand sich selbst der Oncle Talleyrands, ein Baron d'Archambeau, ein rückgekehrter Emigrirter, der in den Verdacht einer geheimen Correspondence mit England kam.

Auch viele von denen, in Paris sich aufhaltenden Generalen, als Massena, Delmas, Augereau und viele andere wurden, auf altkönigliche Weise, nach ihren Gütern, und die, welche keine solche von Paris entfernte Besitzungen hatten, nach entfernten Departementern verwiesen.

Selbst Fremde waren vor solchen Verweisungen nicht sicher, wenn sie über Briefe oder Pakete, die sie mit der Post ins Ausland gesandt,

die aber von der Post als verdächtig angehalten und confiscirt wurden, laut zu werden wagten. Auch bedeutende Personen, die der Regierung durch ihre Verbindungen, Denkart und Fähigkeiten verdächtig wurden, mufsten Frankreich verlassen. Unter diesen befand sich mit mehreren andern die berühmte Frau von Stael, Neckers Tochter, die als Frau von Geist und Vermögen, als unabhängige freie Schriftstellerinn von rüstiger Wirksamkeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog, und der selbstdenkende freiurtheilende Genfer Benjamin Constant u. a. m.

Die letzte Verweisung der Frau von Stael ward wohl auch durch ein neues Werk ihres Vaters: Dernières vues de politique etc. veranlafst, worinnen gegen die Mischung von Republikanischen und Monarchischen Regierungsformen geeifert wird, deren sich Bonaparte eben zu der Zeit, so listig zur Verblendung des Volks und zu Bedeckung seiner Absichten bedient hatte. Das Werk ist übrigens mit vieler Mäfsigung geschrieben: demungeachtet würde Necker es, wohnte er in Paris, wahrscheinlich nicht geschrieben, sicher nicht herausgegeben

haben; so wenig als Voltaire alles in Paris geschrieben hätte, was er von Ferney aus in die Welt schickte. Der Mächtige und der denkende Mann sollen sich aber auch nicht gar zu nahe stehen. Ja der biedre Schriftsteller muſs keinen täglichen Umgang halten mit Glücksjägern, nicht seine Genüsse aus der nehmlichen Quelle schöpfen, um welche die Weichlinge sich lagern. In ihrem Kreise wird an jeder Empfindung, an jedem Gedanken gemeistert und genagt, bis er dem glattesten Schwächling nicht mehr zu herbe ist. Was soll er dann noch der Lesewelt, was dem kommenden Zeitalter nützen? Mit sich selbst muſste Necker also leben, um so schreiben zu können; aber mit Nationen hätte er leben müssen, um Politiker seyn zu können. Offenbahr kennt er das Zeitalter nicht, oder er hätte das einzige Gute an diesem Zeitalter erkannt: den Trieb seine Bedürfnisse mit dem bleibenden Bedürfniſs der Menschheit zu vergleichen. Scharfsinnig genug ist Necker, um vorhandene Fehler zu entwickeln, um bessere Einrichtungen vorzuschlagen. Aber sein Blick heftet sich immer nur auf das Gegenwärtige, und umsonst würde ein jun-

ger Leser fragen: Warum aber ist denn bürgerliche Freiheit ein immer wiederkehrendes Bedürfniſs? Umsonst forscht der ältere Leser, woher denn die vom Verfasser vorgeschlagenen Staatsverfassungen ihre Haltung hernehmen sollen? Denn wer nicht Grundeinrichtungen der bürgerlichen Einrichtung anzugeben vermag, auf welche die öffentlichen Aemter in ihren verschiedenen Verhältnissen gegen einander mit Sicherheit sich stützen können, der wird nie anders als auf dem Papiere bauen. In dieser wesentlichen Hinsicht ist Necker um keinen Schritt tiefer eingedrungen, als die leidigen Constitutionsfuscher der neuerlich revolutionirten Staaten. Wo es schon längst bürgerliche Freiheit gab, wo der Genuſs auch Bekanntschaft und Anhänglichkeit zeugte, da ist gut bauen. Aber so gut ist es Frankreich nicht geworden, und damit es nicht anders werden könne, gefiel es den Baumeistern, statt sich mit Unterlagen zu den Schwellen abzugeben, lieber die Zimmer recht niedlich einzurichten. Wir wissen nun wohl, ob es sich bequem darinnen wohnte; aber haben wir untersucht, ob die Bequemlichkeit der Zimmer bloſs von dem Umstande

abhänge, daſs das Gebäude alt oder neu sey? und was zuerst daseyn müsse, ehe man Bausteine aufthürmt? —

Ausweichen kann man dieser Untersuchung allerdings, durch Einführung einer Gewalt, die jede menschliche Leidenschaft zu bändigen vermag. In diesem Falle sagt Necker sehr wohl: La science des legislateurs est inutile dans les pays où l'on demande, que tout soit soumis à la volonté d'un seul: il n'y a plus alors que des conseils à donner à l'autorité suprême. *)

Doch haben auch unumschränkte Beherrscher wohl ehe gefühlt, daſs eine solche Einrichtung ein blosser Nothbehelf sey. Frägt nicht Friederich in einer Selbstunterredung?**)

Mais du pouvoir des rois connoissons l'origine;
Pensez-vous qu'élevés par une main divine,

*) Die Kunst der Gesetzgeber ist unnütz in Ländern, wo man will, daſs alles dem Willen eines einzigen unterworfen sey. Man kann alsdann nur dem Oberhaupte Rathschläge geben.

**) Siehe Epitre à son esprit.

Leur peuple, leur état, leur ait été commis
Comme un troupeau stupide à leurs ordres soumis.

Und löset er nicht das Räthsel, als habe er das Ende seines Jahrhunderts erlebt?

Les crimes effrontés, l'artifice des traîtres,
Forcèrent les humains à se donner des maîtres.
Thémis arma leur bras de son glaive vengeur,
Pour inspirer au vice une utile frayeur.

Ja er vergiſst nicht hinzuzusetzen:

D'autres, en usurpant un bien illegitime,
Devinrent souverains — en prodiguant le crime. *)

*) Laſst uns den Ursprung der Könige erkennen; glaubt ihr, daſs, von einer göttlichen Hand erhoben, ihnen ihr Volk, ihr Staat übergeben worden, wie eine dumme, ihren Befehlen unterworfene Heerde?

Die unverschämten Laster, die Ränke der Verbrecher zwangen die Menschen sich Herrn zu geben. Themis bewaffnete ihren Arm mit ihrem Rächerschwerdte,

Wer Nationalbildung sich anschaulich machen will, der lese, neben diesen neuesten Neckerschen Werke, noch Condorcet progrès de l'esprit humain, mit der Voraussetzung, daſs die beiden Verfasser in Deutschland gebildet worden seyen. Beide Werke haben ihr Verdienst, beide Schriftsteller haben einen scharfen Blick und wollen sicherlich das Gute. Hätte aber wohl der elendeste Heuerling für eine deutsche Meſsschrift in letzterem Werke das Sittenprincip ungestraft übergehen dürfen? hätte er im erstern nicht Freiheit als Recht und Pflicht aus der menschlichen Natur herleiten müssen, so daſs keine Gesellschaft gebildeter Menschen aus blosser Klugheit ihnen unbedingt entsagen solle? Wie schlecht auch die deutsche Ausführung immer gerathen seyn möchte, der Gesichtspunkt war vorgeschrieben, und die Nation hätte sich keinen niedri-

um dem Laster einen heilsamen Schrecken einzuflössen.

Andre, indem sie ein unrechtmäſsiges Gut an sich rissen, wurden Regenten, indem sie Verbrechen auf Verbrechen häuften.

gern aufdingen lassen. Nicht so bei unsern, in mannigfacher Hinsicht weit mehr ausgebildeten Nachbahrn; ihnen ist nicht immer der Gesichtspunkt das Wesentliche; oft ist es für sie sogar beleidigend ihn überall bestimmen zu wollen. Und so lange er nicht bestimmt ist, schwankt man gar oft da, wo man am meisten Recht hat. So widerlegt z. B. Necker, durch die offenbahre Unmöglichkeit in der Ausführung, das allbekannte aristocratische Sprüchlein: Rien par et tout pour le peuple; (Nichts durch das Volk, aber alles für dasselbe), sagt aber doch von dieser Maxime, so lange ihre Ausführbarkeit angenommen wird: c'est à merville! Gerade als wenn Glück und Recht, zufälliger Genuſs und verdienstlicher Erwerb durchaus das nemliche wären! Genug also, wenn das Volk gut regiert wird! Dem besseren Zustande, in welchem es eigenen und immer wachsenden Antheil an seiner Regierung nehmen könne, braucht es nie sich zu nähern. Wohlstand soll der Menschheit werden, aber wozu Ausbildung? Diese mag für immer das Vorrecht, freilich nur das sehr eingeschränkte Vorrecht, einiger Günstlinge der Na-

tur bleiben. Schwerlich wollte dies der wohlwollende Necker sagen und dennoch sagt er es.

Für freie Ausbildung zur Freiheit und ihre Begründung durch eine gegen alle despotischen Eingriffe gesicherte republikanische Verfassung, ficht ein gleichzeitiger Schriftsteller eifrig genug, aber mit schwachen Waffen. Es ist Camille Jordan in seiner Schrift: über den wahren Sinn, in welchem die Nation ihre Stimme für das lebenslängliche Consulat gegeben hat. Diese Schrift hat indessen das Verdienst, daſs sie zu einer Zeit erschien, in welcher ganz Frankreich schwieg; ohnerachtet die sehr grosse Majorität der Nation gegen das lebenslängliche Consulat gesinnt war. Camille Jordan ward damit bald nachdem die Listen eröfnet wurden laut; nicht um dem ersten Consul den grossen Beweis der Nationalerkenntlichkeit zu erschweren, sondern um ihn selbst darauf aufmerksam zu machen, was er der Nation dafür schuldig würde, was diese oder vielmehr er und die mit ihm Gleichgesinnten von ihm für die Zukunft erwarteten. Er meynte wohl im stolzen Herrscher die Ehrliebe des klugen Staatsdieners zu fin-

den, ihn auf gut französisch mit Ambition zu piquiren! Er war kindlich genug gesinnt zu glauben, dafs es wohl nicht verlohrne Worte seyn möchten, dem Consul alles das herzuzählen, was an seiner ersten Constitution vom achtzehnten Brümaire noch fehle und was er jetzt alles nachzuholen habe, um der Nation, die so lange für ihre Freiheit vergeblich stritt und litt, endlich die wahre vernünftige Freiheit, nach welcher sie sich sehne, zu gewähren und zu sichern. Das ist denn nichts weniger als: « vollkommne persöhnliche Sicherheit der Bürger, die allen bisher verübten willkührlichen Verhaftungen und Deportationen ein Ende mache; voller Genufs der bürgerlichen Freiheit; Verantwortung der Minister und Regierungsbeamten; Unabhängigkeit der gerichtlichen Ordnung; von den Gemeinden gewählte wohlconstituirte Municipalitäten; ächte Rede- und Schreib- und Pressfreiheit; regelmässige freie Wahlversammlungen; allenfalls auch ein paar Cammern, nach englischer Weise, aber von der besten Wahl und Anordnung; Beschränkung der Armée und Zurückweisung derselben in die ihr zukommenden Schranken; eine wahrhaft bürgerliche Mi-

liz als ein Bollwerk zur Beschützung des Eigenthums uud zur Vertheidigung der Freiheit; gesetzliche Bestimmung zur Wiederbesetzung der erledigten ersten Magistratur: aber ja keine Familien-Erbfolge.» Und hiemit hat der gutmüthige Wünscher und Rathgeber so im voraus fast alles genannt, was Bonaparte seit seiner Gelangung zum lebenslänglichen Consulat nicht nur nicht gethan hat, sondern auch alles, was er durch sein Senatusconsult völlig vernichtet hat, in so weit es seine erste Constitution der Nation noch verhiefs und gewährte. Der gutmüthige Republikaner hat mit seiner ehrlichen Aufzählung aller guten Erfordernisse dem stolzen Herrscher wohl noch besser auf die Spur geholfen, um kein Hindernifs, das seinen Absichten entgegen stand, unweggeräumt zu lassen. Der süfsliche Ton und die billige, wohl abgemefsne Verehrung in den Worten des einzigen laut werdenden Republikaners war auch wohl eben nicht geschickt den kühnen Usurpator in seinem raschen Gange aufzuhalten. Hier wären selbst ciceronische catilinarische Reden und Mirabeausche Donnerworte wohl ohne Wirkung geblieben. Mit jener empfindsamen, cosmopolitischen Schrift trie-

ben Herr und Knecht nur ihr Gespött, ließen die Schrift verbieten ohne sie zu confisciren, und wußten dann in öffentlichen Anzeigen nicht recht, ob die Regierung das Verbot gegeben oder der Autor es zu besserm Absatze selbst veranstaltet habe. In allen officiellen Blättern war diese Schrift mit noch grösserer Bosheit gemißhandelt, als an Neckers Werk bereits geübt worden war. Besonders zog gegen beide das Journal des Defenseur de la Patrie, das damals unter dem unmittelbaren Einfluß des Polizeiministers Fouché von dem infamen Barrere bearteitet ward, mit allen niederträchtigen Waffen dieses verruchten Satelliten zu Felde. Dieses verächtliche Sprachorgan aller Tyrannen und Wüthriche, welche die französische Revolution verunehrt haben, ist auch jetzt wieder im Dienste der Regierung das thätigste Werkzeug der Censurinquisition. Mit derselben List und Unverschämtheit, mit welcher er allen Partheyen diente und in den entscheidenden Augenblicken immer von einer zur andern übersprang, hat er allen über ihn ergangenen Verurtheilungen zur Deportation auszuweichen gewußt. Wahrscheinlich hat er wieder, wie zur

Zeit Robespierre's, auch für Bonaparte eine Vertheidigungs- und eine Verdammungsschrift auf allen Fall bereit. Doch möcht' ihn wohl schwerlich der jetzige Herrscher zum lauten Worte kommen lassen. Der wird sich, was er auch thut und erhält, nie so sicher fühlen, daſs er die ängstlichste Sorge für seine persönliche Sicherheit einen Augenblick aus den Augen lassen sollte.

Diese ward denn auch bei der Sitzung des Senats am 21. August, in welcher Bonaparte zum ersten Mahl als Präsident des Senats erschien, aufs vollkommenste ausgeübt. Nicht genug, daſs der erste Consul von dem Gouverneur des Pallastes, den kommandirenden Generalen der Consulargarde, den Generalinspectoren der Gensd'armerie, der Artillerie und des Ingenieurscorps dicht umringt war und diese alle von dem ganzen Corps der reitenden Consulargarde und der Mamelucken umgeben und gefolgt wurden: auch die Garde zu Fuſs und die in Paris befindlichen Linientruppen muſsten aufmarschiren und ein Gehäge, den Weg lang nach dem Senate bilden. In seinem Gefolge waren zur Prachtbegleitung auch noch die beiden andern Con-

suln, die Minister, viele von den Staatsräthen, der Staatssecretair, und die Präfecten des Pallastes. Zehn Senatoren empfingen ihn unten an der Treppe des Pallastes und führten ihn in den Versammlungssaal, der auch reichlich mit Gardisten umgeben war. Seine Brüder, Lucien und Joseph, die als Mitglieder des Oberverwaltungsraths der Ehrenlegion auch Mitglieder des Senats geworden, leisteten zuerst den Eid in die Hände des ersten Consuls; die übrigen Senatoren thaten darauf ein Gleiches. In diesem Eide kamen wenigstens nicht die volkshöhnenden Worte von Freiheit und Gleichheit vor: es bedurfte dessen auch eben nicht, da kein Pöbel zugegen war, bei welchem dergleichen Worte vielleicht noch einige Täuschung bewirken können. Von Staatsräthen, als Rednern der Regierung, wurden dann wichtige Projecte zu neuen Senatusconsulten vorgetragen, und, wie sichs versteht, gleich angenommen. Das erste regulirt die Sitzungen des Senats und das dabei zu beobachtende Ceremoniel; das zweite die Folge, in welcher die fünf Serien berufen werden sollen, um Deputirte zum gesetzgebenden Corps zu ernennen, und die

Vertheilung der gegenwärtigen Gesetzgeber in den Departementern und die Tribunatsmitglieder zu bezeichnen, welche im eilften, zwölften, dreizehnten und sechszehnten Jahre austreten sollen; das dritte die bei der Auflösung des gesetzgebenden Corps und des Tribunats zu befolgende Form; das vierte die Bezeichnung der vier und zwanzig Städte, deren Maires bei der Eidesleistung zugegen seyn müssen, welche der zum Nachfolger des ersten Consuls bestimmte Bürger, nach der Vorschrift des organisirenden Senatusconsult zu leisten haben wird. Auch in dieser Eidesformel kommen die Worte Freiheit und Gleichheit nicht mehr vor; er heiſst: «Ich schwöre die Constitution aufrecht zu erhalten, die Gewissensfreiheit zu ehren, mich der Rückkehr der Feudal-Einrichtungen zu widersetzen, nie Krieg zu führen als zur Vertheidigung und zum Ruhme der Republik und die Gewalt, mit der ich bekleidet seyn werde, bloſs zum Glücke des Volks anzuwenden, von welchem und für welches ich sie erhalten haben werde.»

Um auch etwas mehr als der, während der Lebenszeit Bonaparte's anerkannte Nachfolger des-

selben zu seyn; müſste der Arme nur auch schwören können, daſs er zu Aufrechthaltung der bonaparteschen Constitution auch Bonaparte selbst seyn wolle. Das möchte aber wohl bei diesem, bei dessen Wahl die lebenslange Sicherheit Bonaparte's sicher der zuerst beachtete Punkt seyn möchte, eben so wenig der Fall seyn, als Cromwells Sohn Cromwell war, und Protector blieb. Viele vermuthen, daſs Bonaparte keinen andern als seinen Bruder Joseph zu seinem Nachfolger in petto habe, daſs er es aber nicht bei seinen Lebzeiten wird laut werden lassen, sondern in einem Testamente seine Willensmeinung zu offenbahren gedenkt. Einem solchen Testamente möcht' es aber wohl nicht besser ergehn, als dem von Ludwig dem Vierzehnten.

Nach der Rückkehr von diesem Haupt- und Staatszuge, auf welchem Bonaparte von dem unwissenden gaffenden Pöbel mit lautem Jubel begleitet wurde, konnte Madame Bonaparte ihren Gemahl mit mehr Sicherheit als unbeschränkten Herrscher empfangen, als ihre ehemalige unglückliche Königinn wohl je ihren guten Louis empfangen haben mochte. Nun konnten sie beide ihrem Hange

zur königlichen Pracht um so sicherer folgen; und das geschah denn auch mit gränzenloser Verschwendung. Waren auch schon mehrere Millionen auf den innern Bau und das Ameublement von den Thuillerien und von Malmaison und St. Cloud verwandt; so wurden jetzt für das letzte besonders ungemeſsne Ordres und unbeschränkte Vollmacht zu jedem Aufwande gegeben, um St. Cloud zu einem weit glänzendern Königssitze zu machen, als es je vorher war. Es wurden bei mehreren der ehemaligen königlichen Lustschlösser neue groſse Jagdgehege angelegt, und eine Menge Hunde und Jagdpferde aus England geholt, ohnerachtet Bonaparte an der Jagd selbst gar kein desonderes Gefallen hat. Die schon sehr zahlreichen Domestiken und jede in Europa irgendwo gewöhnliche Hofbedienung jeder Art, ward noch sehr vermehrt; mit groſsen Kosten suchte man ehmalige Hofbediente wieder in Dienst zu bekommen; ausser dem in Malmaison schon befindlichen Gesellschaftstheater ward in St. Cloud ein eigentliches Hoftheater errichtet, wie es der Hof ehedem in Versailles hatte; es ward eine Hofcapelle angenommen, um die Messe in der

Schloſscapelle zu St. Cloud und in den Thuillerien und die Opern und Operetten zu bedienen, welche das französische und italiänische Theater auf jenem Hoftheater geben sollten. Bonaparte ernannte für sich Vier Prefects du palais (deren Anzahl nachher vermehrt worden), die dem Dienste nach gewissermaaſsen an die Stelle der ehmaligen Gentils-hommes du Roi treten, auch auſser dem Schloſs- und Hofdienst für die Persohn des Consuls, noch die Oberaufsicht über die Pariser Haupttheater, und eine besondere Censur über die aufzuführenden Stücke führen, die schon vorher die Censurcommission und Polizei passirten; und noch eine specielle Aufsicht auf die Aufführung selbst haben, wobei sie z. B. streng darauf halten, daſs die Schauspieler, wenn sie etwas bei Seite zu sagen haben, den Rücken nicht nach des Consuls-Loge kehren, wenn auch gleich niemand in der Loge sich befindet. Madame Bonaparte bekam Vier Hofdamen, deren jede ausser der freien Hofunterhaltung und Bedienung acht tausend Livres jährliches Gehalt erhielt.

Wie der Herr Bonaparte sich des groſsen Krondiamanten bemächtigt hatte, der unter den Tro-

phäen über seinem Bette an seinem Staatsdegen glänzt; so eignete sich Madame Bonaparte auch die goldne Staatstoilette der unglücklichen Königinn zu, die man bis dahin allen den unverschämten Räubern, welche die französische Revolution in Gang gebracht, hatte entreissen und verheimlichen können. Es ist wohl eben nicht eine Folge von Zartheit des Gemüths und des Gewissens, daſs Madame Bonaparte, seitdem sie in den Spiegel der schönen Königinn sieht, fast mit jedem Tage magerer und häſslicher geworden. —

Zu ihrem vollkommnen Hofstaate fehlte ihnen nur noch eins, und das konnten sie sich mit aller Mühe und allem Gelde nicht verschaffen. Eine zahlreiche Umgebung und Bedienung von Altadlichen. So viel Bonaparte auch für diese durch ihre Rückkehr und seit dieser gethan hat oder gethan zu haben glaubt; wie sehr Madame Bonaparte auch auf alle mögliche Weise die Madame de Montessan fetirt (die zur linken Hand angetraute Geliebte des vorletzten Herzogs von Orleans, bei der jetzt der Hauptversammlungsplatz des alten reinen Adels ist): alles was sie bisher erlangte, war,

dafs diese für sie und ihre Familie, in ihrem eignen Hotel kleine Assembléen von lauter Aecht-altadlichen veranstaltete, wo Madame Bonaparte die Ehre hatte unter lauter Ducs und Marquis, und Grafen und Baronen zu seyn, und alle diese schönen Titel aus der alten schönen Zeit häufig um ihre Ohren herum schallen zu hören. Aus diesem geschlossenen heiligen Kreise aber einige Glieder, auch nur die Unwürdigsten, zu ihrer eignen Hofbedienung zu erhalten, das ward ganz unmöglich. Der in Staatsbedienungen wieder angestellte Exminister Segur hatte es seinem jüngsten Sohne nachgesehen, Viceprefect du Palais werden zu wollen, und gleich empörte sich die ganze heilige Legion gegen ihn, der als einer, dessen Familie einen Marechal de France unter sich gezählt, zum ächten hohen Adel gerechnet wird. All' die Citoyens mit dem alten de vor ihrem Nahmen, die im Dienste des neuen Hofes in Prefect-Livereien u. dergl. stolziren, werden von den Rigoristen nur zu dem kleinen Land- und Dienstadel alter Zeit gezählt.

So findet jeder Mensch, wie glücklich und

mächtig er auch sey, sein unüberwindliches Hinderniſs auf der Bahn des Lebens. Ueber den St. Bernhard, über die Meere, über die Syrischen Sandwüsten, über ganz Europa, das sich beugte, und endlich über das Volk von dreissig Millionen, das ihn gutwillig über alle jene Höhen und Niederungen hob und trug, über das Volk selbst ist der kühne Waghals glücklich fortgekommen, und steht da nun oben und schaut all' die schönen Lande ringsum, vertheilt sie und nimmt sie, wie es ihm gefällt. In einem Augenblick, in welchem sein menschliches Herz ihm sagt: dir fehlt noch etwas, fällt sein umherschweifender Blick in den Salon der Madame de Montessan, voll hübscher, feiner Leute; die muſs ich haben, ruft er, sendet seinen Schutzengel dahin ab, sie zu laden, sie sollen kommen und begehren, sie sollen kommen und empfangen, wonach ihr Aug', wonach ihr Herz gelüstet — und der Schutzengel kehrt traurig zurück und sagt: sie wollen nicht kommen, sie wollen nichts haben, denn sie wollen — alles haben. Da muſs der entrüstete, besorgte Mann nun immer oben auf der Zinne stehen, muſs Tag und Nacht Acht geben, wie jene

seine Widersacher aus und eingehen, muſs mit zehntausend Ohren horchen, was sie wohl sagen, mit hunderttausend Augen sehen, was sie wohl schreiben oder Geschriebenes lesen; muſs, wenn gar zu viele zusammen sprechen und lesen, den einen hierhin, den andern dorthin schicken; geht einer gerne nach der Küste, um mit seinen vertrauten Wassermännern ein Wort zu wechseln, muſs er ihn nach den Alpen schicken; steigt einer zu hoch auf den Berg und liebt das Veste zu sehr, muſs er ihn übers Meer nach den Inseln schicken. Da laufen und treiben nun alle getreuen Knechte und kehren keuchend zurück neue Befehle zu erjagen, und finden ihren todtenbleichen Herrn an den noch bleichern Schutzengel gelehnt, beide den erloschenen Blick tief in den Salon der Madame de Montessan, voll feiner Leute, versenkt, die nicht kommen wollen — die nichts haben wollen! —

Doch im Ernst! Die rückgekehrten Adlichen sind die Einzigen, die noch eine Art von Opposition gegen den ersten Consul in Frankreich bilden. Sie leben ganz unter sich und mit Fremden; sie neh-

men durchaus keinen Theil an dem neuen Hofe und all' den Festivitäten und glänzenden Versammlungen und üppigen Gesellschaften, die von ihm ausgehen und zu ihm führen. Sie sind die Einzigen, die auch nicht die neue Hoftracht und nichts von allem dem annehmen, was die Neulinge bezeichnet. Selbst diejenigen, die ihr ansehnliches Vermögen gerettet haben, oder doch noch im Besitz von hinlänglichem Vermögen sind, um manchen Aufwand mitmachen zu können, machen keinen öffentlichen Aufwand. Sie formiren indeſs in kleinen Kreisen die feine Gesellschaft von Paris und da sie alle Leute von feiner Weltbildung sind, viele unter ihnen wirklich sehr unterrichtete, zum Theil recht ausgezeichnete Männer sind, sich auch viele der alten französischen Gelehrten und Academisten zu ihrer Gesellschaft halten, und gebildete Fremde, die sich an dem üppigen und geschmacklosen Ton und Wesen der Neulinge ärgern, und selbst des guten alten französischen Tons gewohnt sind, ihre Gesellschaft, mit der sie gar nicht freigebig sind, suchen; so findet man wirklich nur unter ihnen das alte Paris wieder, das für jeden Menschen von Ge-

schmack und Bildung und feiner Sinnlichkeit so überaus groſsen Reiz hatte. Wenn Madame Bonaparte, die als Hofdame bei dem ehmaligen französischen Hofe lebte, dieses Bedürfniſs auch noch fühlt; so ist es ihr gar nicht zu verdenken, daſs sie diese einzige gute Gesellschaft von Paris sucht. Sie aber in ihren Hofdienst zu bekommen, darauf wird sie Verzicht thun müssen. So viele man auch darauf ansieht, so scheinen sie alle zu sagen: recht gut, daſs Bonaparte den alten Hof und alles dazu Gehörige wieder herstellt. Das muſs so seyn! aber für die Leute nicht. Ist nur erst alles in Ordnung, so werden sich auch wohl die rechten Herrn wieder dazu finden.

Was Madame Bonaparte nach obiger Voraussetzung nach der Gesellschaft der Altadlichen hinzieht, das muſs diese — auch abgesehen von ihrem Stolze — von dem Bonaparteschen Hofe entfernen. Der Ton daselbst hat keine Spur von der alten französischen Amönität, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Alles umstarrt mit sclavischer Gebehrde den ersten Consul, der alle mit gleich trocknem, kalten und rauhen Tone behandelt, und, selbst wenn er

artig und witzig seyn will, nur herablassend gnädig und beissend ist. Seine Art sich auszudrücken behält immer etwas Hartes und Gemeines; nicht selten bedient er sich Ausdrücke, die er in der Umgebung von rauhen Kriegern angenommen hat und die sonst aus jeder guten Gesellschaft verbannt waren. Er kann Leuten sehr herbe empfindliche Sachen, mit dem kältesten Tone, gerade ins Gesicht sagen, und fast alle seine Reden sind von einem tiefen heisern, recht fürchterlichen Lachen begleitet, das allein schon alles Vertrauen verscheuchen könnte, sagte er auch die angenehmsten Sachen.

Die wichtigsten Staatsbeamten müssen sich von ihm oft Ausdrücke gefallen lassen, die nicht leicht dem Munde eines milden Regenten entführen: so sagt er sehr häufig, wenn er einen seiner Minister oder Räthe glaubt auf einem Widerspruch ertappt zu haben; vous êtes un homme de mauvaise foi, oder, vous me trompez.

Seiner eignen Gemahlinn sagt er, wie andern Damen, oft sehr harte Sachen über ihre Anzüge, oder ihr Benehmen, wenn es ihm zu frei dünkt,

mitten in grofsen Versammlungen. Der schönen Madame Tallien, die zu dem vertrauten Umgange der Madame Bonaparte gehörte, sagt' er einst, als sie, bei einer etwas langen Abwesenheit ihres Mannes, schwanger in den mit Gesellschaft angefüllten Salon der Madame Bonaparte trat, laut und gerade ins Gesicht: wie sie es wagen dürfe, in dem Zustande zu seiner Frau zu kommen, und hiefs sie den Salon verlassen.

Der Gemahlin des Ministers Telleyrand, die vorher als Madame Grand ein lustiges Leben geführt haben soll, sagt' er auch, als sie zum ersten Mahl als Madame Talleyrand in den Cercle der Madame Bonaparte kommt, j'espère que Madame Talleyrand fera oublier Madame Grand. Man sagt, diese habe ihm in der gröfsten Bestürzung geantwortet: sie würde sich immer nach dem Beispiele der Madame Bonaparte richten. Wäre Madame Talleyrand eine witzige Frau, so hätte die Antwort auch für recht witzig gelten können.

Als die ersten Sänger der Oper, den Tag nach dem abscheulichen Vorfall mit der Höllenmaschine an welchem er Abends von ihnen die Haydnsche

Schöpfung aufführen hörte, zu ihm kamen, um auch ihren Glückwunsch über seine glückliche Erhaltung abzustatten, sagt' er zu ihnen: vous avez chantés hier comme de cochons.

Als das Nationalinstitut aufgelöst und in die Vier alten Akademien verwandelt werden sollte, keine derselben aber die beim Institut aufgenommenen Musiker und Schauspieler wieder unter sich aufnehmen wollte, sagte Bonaparte zu einem von diesen: Les mathematiciens vous jetteront le pot de chambre sur la tête, ils ne veulent plus de vous.

Selbst die fremden Gesandten, in denen von allen Regenten civilisirter Staaten die Persohn ihrer Herrn, die sie repräsentiren, respectirt wird, sind bei keiner Audienz, in keinem Cercle der Madame Bonaparte, vor harten und beleidigenden Ausdrücken sicher. Der schwedische und englische Gesandte haben im vorigen Winter besonders seine Härte und üble Laune oft und schwer empfunden. Sagt er einem Gesandten einmal etwas angenehmes; so ist es meistens gegen einen andern dabei

stehenden gerichtet, oder doch in Absicht den zu demüthigen vorgebracht.

Im Aeussern hat er übrigens mehr gute und noble Repräsentation, als man von seinem kleinen sehr magern Körper, seinem unbelebten gelben Gesichte und seiner Erziehung und beschränkten Bildung erwarten sollte. Doch zeigt sich darinnen auch mehr sein fester Charakter, den seine ganze Physiognomie ausdrückt, und das Bewuſstseyn seiner Gröſse, als das wohlwollende Gefühl, welches einem edlen Anstande allein die gefällige Seele giebt, die anzieht und an sich fesselt. Dieses Glück soll ihm so leicht nicht werden, obwohl manche schwache Menschen, die mit Zittern und Zagen vor den Allmächtigen hintreten, mit der Meinung von ihm gehen mögen, daſs er sie für sich eingenommen habe. Sie kehrten erleichtert von ihm zurück, weil sie unbeleidigt blieben, oder wohl gar einen Kopfnicker von ihm erhalten hatten, nach dem man aber sehr begierig hinsehen muſs, wenn man ihn wirklich gewahren will, so gering und leicht verneigt er seinen festen Hals: der übrige mauerruhige Körper macht nie die

allermindeste Verbeugung; für Fürsten und Damen so wenig, als für irgend einen andern in der Welt.

Seine und seiner Gemahlinn besondre, öffentliche Audienzen, die in der Regel monathlich einmahl gehalten werden, sind von ganz bestimmter, so steifer Form, wie an den ältesten europäischen Höfen, bis auf das Kniebeugen, das noch nicht eingeführt ist. Man ist dabei auch zu dem gewöhnlichen Hofcostume andrer Höfe verpflichtet und der erste Consul selbst erscheint dabei nicht in militärischer Uniform, in welcher er kurz vorher an denselben Tagen die grofse Parade hält; sondern bis auf den Haarbeutel, in vollständigem Hofcostume; nur dafs er nicht in Farben und Formen der Kleider öfter wechselt. Er hat dabei fast jederzeit seine reichgestickte Consulsuniform an, in welcher auch die andern beiden Consuln, so wie die Minister in ihrer Staatsuniform, dabei paradiren. Nur einige Mahle hat er bei grofsen Gratulationsaudienzen die Uniform der Staatsräthe angehabt. Die militärische Umgebung und Hofbedienung ist an solchen Tagen äufserst zahlreich und glänzend.

Vom zweiten Consul bis zum Gardisten an der Thüre hat bei solchen öffentlichen Audienzen jeder, zum Ministerium, und zum Gefolge Bonaparte's Gehörige, seine angewiesene Stelle, die er keinen Augenblick verläſst, auf welcher er völlig unbeweglich bleibt, oft selbst ohne an seinen eben so starren Nachbahrn ein Wort zu richten. Bonaparte allein geht im Innern des für ihn versammleten Kreises von fremden Gesandten und andern Fremden herum. Nur bei Einführung eines neuen Gesandten, tritt der Minister der auswärtigen Geschäfte, jetzt der berühmte Exbischof Talleyrand, mit in den Kreis. Bonaparte sollte billig zur Erhöhung seiner guten Repräsentation, diesen rothen Foliolappen jederzeit neben sich haben. Es ist nicht wohl möglich eine unansehlichere, leblosere Gestalt in einem weiten glänzenden Staatskleide sich zu denken. Die höchste Erschlaffung des Körpers, und Versunkenheit der Physiognomie geben nur einen durch alle sinnliche Genüsse aufgelösten und abgespannten Menschen zu erkennen. In kleinen unterbrochenen Bewegungen schleppt sich dieser abgenutzte Körper, auf schwachen angebohrnen

Kluntzfüſsen, mühsam hin. Die trägen, miſsmüthigen Aeuſserungen in Worten und Gebehrden geben auch nur den satten, allverachtenden Gemüthszustand zu erkennen; und man müſste ein sehr scharfsichtiger Physiognomiker seyn, um in dieser widerlichen leblosen Hülle, in diesen schleichenden Bewegungen, in dem kleinen Lebensrest fast erloschner hellblauer Augen und dem übrigen faden Blondincharakter der ganzen Physiognomie, den feinen, verschmitzten, Frankreich und Europa düpirenden Bischof und Diplomaten zu ahnen.

Seit Mirabeau hat auch kein Mensch in Frankreich den ganz bestimmten und ganz allgemeinen doppelten Ruf von moralischer Verderbtheit und ausgezeichneter Geistesfähigkeit gehabt. Wie groſs und consequent sich Mirabeau auch als Staatsmann und Redner, während der kurzen Zeit bewiesen hat, in welcher er die Revolution in Gang brachte und sie mit seiner ungeheuern Kraft und Gewandheit, in vollem Besitz der Popularität, zu dem vorgesteckten Ziele der constitutionellen Monarchie führte; seine tolle sinnliche Auschweifungen, während all' jenen groſsen herrlichen Arbeiten, die ihm

vereinigt — auch ohne Gift, — früh den Tod bringen mussten, und die ihn sogar in der letzten Zeit der Bestechlichkeit des Hofes, wiewohl zu Erreichung seines eignen Zwecks, preis gab; — denn er wollte nie etwas anders, als eine constitutionelle Monarchie — jene tolle Ausschweifung und Unmoralität ist doch im Munde der Renommée lauter geblieben, als seine revolutionaire Grösse und Anstelligkeit.

Vom Anfange der Revolution an war der sinnliche, geschmeidige Bischof von Autün auch der Freund und Compagnon de débauche von Mirabeau. Er, der Bischof Talleyrand Perigord, aus einem der ältesten französischen Geschlechte entsprossen, trat zuerst vom geistlichen und adlichen Stande zum Tiers état über, sobald sich dieser, auf Mirabeau's und Sieyes Antrieb, mit dem entscheidenden Kraftgefühl zur Assemblée nationale erhoben und proclamirt hatte, und auf gemeinschaftliche Verification des pouvoirs aller drei Stände drang. Er war mit Sieyes in dem engen Ausschuſs von Acht Mitgliedern der Assemblée constituante, welche den Plan der ersten Constitution entwarfen,

und die den Vorschlag thaten, und trotz allem Widerstande durchsetzten, daſs der Constitution die déclaration des droits de l'homme et du Citoyen vorgesetzt wurde. Er war mit Mirabeau und Sieyes der erste Stifter des Jacobinerclubs, und hernach wieder des neuen Clubs von 1789. Er schlug am zweiten November 1789 zuerst die allgemeine Veräuſserung der geistlichen Güter vor, und behauptete damals, der Clerus habe kein Eigenthumsrecht, wie andre Eigenthümer; diese Güter seyen ihm nur für die Unkosten des Gottesdienstes verliehen, und man könne denselben auch eine andre Bestimmung geben. Er stritt am eifrigsten gegen die Meinung der fanatischen und herrschsüchtigen Priester und Adlichen, die katholische Religion zur herrschenden Staatsreligion von Frankreich zu erklären. Auch gegen viele andre Misbräuche stritt er eifrig; als z. B. gegen die Staatslotterieen, gegen welche er damals eine besondre Schrift *) be-

*) Diese sehr wohlgeschriebene Schrift behandelt die Lotterieen in demselben Sinne, in welchem Mirabeau zu gleicher Zeit davon im Moniteur sprach. Er sagt:

kannt machte. Er eiferte für Mirabeau, Voltaire und Rousseau, daſs ihnen die Ehre des Phanteons zuerkannt, und dazu die St. Généviève-Kirche bestimmt wurde. Er celebrirte die Messe auf dem Freiheits-Altar des Marsfeldes am groſsen Föderationfeste, segnete die Departementsfahnen ein, und nannte sie die heiligen Fahnen der Freiheit. Sobald es anfing, für die constitutionelle Parthei miſslich und gefährlich auszusehn, wuſste er sich vom Ministerio eine geheime Mission nach England zu verschaffen; als man ihn dort fortwies, glaubte er

Certes, lorsque les yeux de l'assemblée nationale se porteront sur les lotteries, elle appercevra dans un instant que cette invention execrable, destinée à choquer tous les principes de la morale, au même degré où elle viole toutes les proportions de l'arithmétique honnête, frappe le peuple dont les moeurs et la substance sont incessament menacées, detruit le gout du travail, introduit la fraude et l'infidélité, engendre les vols, les assassinats, les forfaits; et chose horrible! Qu'elle offre le hideux spectacle d'un gouvernement exerçant le plus vil des escarmotages et mettant l'innocence, le bien être des hommes au misérable prix de quelques millions.

sich nirgend anders als nach dem Lande der Freiheit hinbegeben zu können, und ging mit mehreren ausgewanderten Franzosen nach Amerika. Als sein Nahme in den Papieren des Königs gefunden ward, welche man aus einem geheimen Schrank hervorsuchte, und auf welche man die Hauptanklage gegen den armen Ludwig baute; ward er vom Convent auf die Emigrantenliste gesetzt. Er wuſste aber einen bequemen Zeitpunkt zu benutzen, um noch durch denselben Convent von der Liste ausgestrichen und in sein zurückgelaſsnes Vermögen wieder eingesetzt zu werden. Er kehrte darauf nach Frankreich zurück, und ward von dem Directorium, welches auf den Convent folgte, zum Minister ernannt. Beim Eintritt von Sieyes ins Directorium, der den bischöflichen Renegaten zu gut kannte, um ihm trauen zu können, zieht er sich aus dem Ministerio, ansehnlich bereichert, zurück, und weiſs für die schlimme Epoche einer neuen gewaltsamen Directorialrevolution einen braven Deutschen an seinen Platz zu schieben, den er eben so gewissenlos wieder fortzuschieben weiſs, sobald

er selbst mit Sicherheit ins Ministerium wieder eintreten kann.

Unterdeſs hatte er, in Verbindung mit Lucien Bonaparte, seinem vertrauten Compagnon des debauches, wie es ehmals Mirabeau war, auf heimlichen Wegen, für Napoleon Bonaparte die Rückkunft aus Egypten bereitet, und leitete nun mit diesem den neuen groſsen Schlag ein, der zugleich den ersten Beförderer Benaparte's, Barras, und den alten Rival unsers Exbischofs, Sieyes, treffen sollte. Der Schlag traf; Bonaparte stand bald als Erster Consul allein oben, und Talleyrand, als sein Hauptminister, neben ihm. Was er an dieser wichtigen Stelle seit drei, vier Jahren gewirkt hat, ist allgemein bekannt; auswärtig weniger, daſs durch sein Beispiel und Ansehen die schaamloseste Bestechlichkeit und Büreaucrasie eingeführt worden, und auf die höchste Höhe in Frankreich gebracht worden ist. Zu jeder Zeit herrschte dort das Laster der Bestechlichkeit mehr, als irgendwo; es wurden aber doch gewisse Formen beobachtet; man muſste doch auf eine Wendung denken, mit welcher man dem Minister und seinem Büreau das herzerwei-

chende Mittel beibrachte: jetzt sagt der Minister und der Commis, gleich dem kriegführenden General und seinem Fourier im feindlichen Lande: il me faut tant; (so viel muſs ich haben) und gebt ihr ihnen das nicht, so behaltet ihr nichts, seyen eure Rechte und Ansprüche auch beschaffen, wie sie nur immer wollen.

Auch das möchte auswärtig wohl weniger bekannt seyn, als in Paris, daſs es Talleyrand hauptsächlich ist, der die Zurückberufung der Adlichen und der Priester bewirkte. Er, der ihnen ehmals ihre Güter nehmen hieſs, und dadurch auch ihre Vertreibung vorbereitete; er, der damals gegen ihre Erklärung als Staatsreligion eiferte, hilft sie jetzt zurückberufen und ihre Religion zur herrschenden Religion machen. Er sucht selbst für seine Person die Dispensation des Pabstes nach, um eine Person, mit der er längst lebte, wie viele vor ihm, zu seiner Frau machen zu können. Er, der unzeitige Posauner der Volksrechte, der eifrige Bekämpfer der Lotterien, ist jetzt das Hauptwerkzeug einer Regierung, die alle, auch die gegründetsten, Rechte des Volks mit Füssen tritt, und aus der zahllosen Ver-

breitung der Lotterieen und aller öffentlichen Hazardspiele einen wohl berechneten Zweig ihres Einkommens macht. Er, der Vergötterer Mirabeau's, Voltaire's und Rousseau's, geht jetzt mit der gröfsten Bereitwilligkeit in die Denkart einer Regierung ein, die, in jenen Männern, der freien Denkart den Krieg macht, und allen liberalen Unterricht vertilgen will. Er kann zwar wieder, wie in seiner ehemaligen Vertheidigungsschrift, sagen: ich bin Minister der auswärtigen Angelegenheiten,. was kümmert mich das Innre! Wer aber ihn und seinen, ihm selbst geschaffnen Gott in der Nähe beobachtet hat, weifs wohl, was ihn alles kümmert.

Bei dem üppigsten schwelgerischsten Leben häuft er Schätze auf Schätze, und fühlt sich in seiner Sattigkeit so sicher, dafs er alles um sich herum, und was mit ihm zu thun hat, mit der höchsten Arroganz und Verächtlichkeit behandelt. Die vornehmsten Fremden, selbst die vornehmsten fremden Damen, läfst er sich, gleich Bonaparte, präsentiren, und fertigt sie noch viel kürzer und kälter, oft wohl mit einem he! oder Kopfnicker ab.

Sein Einflufs auf Bonaparte wächst mit jedem

Tage, und muſs immer mehr wachsen, da er in tausend Sachen das Sçavoir faire hat, wovon Bonaparte und seine übrige nächste Umgebung so wenig besitzt. Ausser seinem sichern Takt für den Punkt bis wohin er mit jedem gehen darf, wobei ihn auch seine genaue Kenntniſs des Personale anderer Regierungen, die er nicht selten durch die fremden Gesandten selbst zu erhalten weiſs, sicher leitet, und seiner Klugheit und mannichfaltigen Erfahrung, die sich eben so sehr in der Art seiner eignen Thätigkeit und in der Vertheilung der Arbeiten in seinen Büreau's zeigt; hat er auch ein groſses Talent und Glück in der Wahl seiner Arbeiter. Seine Büreau's sind mit jungen fähigen nichtsscheuenden Männern besetzt, unter denen sich der chef des bureaux ganz besonders auszeichnet. Seine eigne Thätigkeit ist mehr die eines Regenten von sicherm Ueberblick und totaler Verachtung der Menschheit, als die eines gewöhnlichen wohlwollenden Ministers, der überall glaubt die eignen Hände und Füſse bewegen zu müssen. Auf diesem Wege ist es auch nur allein möglich

ein groſser Schwelger und doch ein sehr thätiger Minister zu seyn.

Ein andrer feiner Kauz, so plump er auch äuſserlich scheint, ist der Cardinal Caprara, der mehr Einfluſs auf Bonaparte und seine nächste Umgebung hat, als jener wohl selbst meynen mag. Diesen beiderseitigen Einfluſs hat man in einer Carricaturzeichnung sehr wohl ausgedrückt. Talleyrand, mit seiner elenden Gestalt und hinkenden Füſsen, führt Bonaparte bei beiden Händen und läſst ihn tanzen, und der Cardinal Caprara spielt schmunzelnd die Geige dazu. Die nächste Veranlassung zu dieser Zeichnung — die in Paris wohl so leicht keiner wagen wird in Kupfer zu stechen — gab Bonaparte dadurch, daſs er einen Abend im kleinen Zirkel der Madame Bonaparte, mit seiner Stieftochter, Madame Louis Bonaparte, ziemlich ungeschickt tanzte, was er noch nie gethan, und auch wohl nie eigentlich geübt hat.

Bei dieser lustigen Veranlassung fand er auch Gelegenheit, die Härte seines Herzens und seine Herrscherprätension zu zeigen, die überall nichts

als Herr und Diener gelten läſst. Als Bonaparte den Einfall bekömmt, zu tanzen, schnallt er seinen Säbel ab, und reicht ihn, ohne sich weiter umzusehen, dem ihm Zunächststehenden hin. Dies ist aber unglücklicher Weise ein angesehener Officier, dessen point d'honneur dadurch beleidigt wird; er tritt also einen Schritt zurück, und erwartet, daſs einer von der Bedienung hinzuspringen wird, den Säbel anzunehmen. Bonaparte sieht ihn aber darauf scharf an, und sagt mit seiner rauhen fürchterlichen Stimme: mais oui! je me suis bien trompé, — winkt einem General, von dessen unterthäniger Bereitwilligkeit er gewiſs war, und giebt ihm den Säbel; der ihn denn auch mit der gröſsesten Bereitwilligkeit annimmt. Als der zu kützliche Officier die Nacht aber nach Hause kommt, findet er in seiner Wohnung schon die Ordre, den folgenden Tag zur Armee nach St. Domingo abzugehn. Dasselbe harte Schicksal soll ein junger Officier gehabt haben, der sich in jenem engen Kreise bis zu lustigen Sprüngen vergaſs, und dem ersten Consul, den er nicht in der Nähe ahnete, auf den Fuſs trat.

Zu einer andern ganz bedeutenden Carricaturzeichnung hat die Wiedereinführung der katholischen Religion Anlaſs gegeben. Bonaparte ist darinnen vorgestellt, wie er aus den Armen der Victoria mit der Nase gerade ins Weihwasserfaſs fällt.

Es ist zu verwundern, daſs in der Zeit der Einführung der katholischen Religion und des neuen Hofes und Hofstaats nicht irgend ein englischer Zeichner die damalige gröſsere Leichtigkeit, sich dem neuen Hofe zu nähern, benutzt hat, um all' die Linkischheiten, welche die Neulinge alle Augenblicke begingen, aufzufassen: er hätte in London damit sicher sein Glück machen können.

Auch manche öffentliche Vorfallenheiten hätten einem solchen feinen Beobachter und treffenden Darsteller, einem Hogarth, treffliche Gegenstände dargeboten. Als z. B. die Art und Weise, wie, bei der groſsen Feierlichkeit zur Wiedereinführung der katholischen Religion, am Ostertage für Bonaparte's persönliche Sicherheit gesorgt ward. In der herrlichen alten Kirche Nôtre Dame, dem Meisterstücke gothischer Baukunst, hatte man zwi-

schen dem Chor vor dem Hochaltar und der übrigen Kirche eine kleine erhobne Capelle, aus hölzernen, marmorartig angemahlten Säulen errichtet, in welcher Bonaparte mit seiner nächsten Umgebung von der ganzen übrigen Versammlung abgesondert, und rund umschlossen, für jeden Anlauf gesichert war. Dieser unförmliche Bau verschloſs aber nicht nur den Zugang zum Chor und dem Hauptaltar; sondern auch der ganzen untern Kirche den Blick nach dem Hochaltar hin.

Selbst die mehr als königliche Pracht, das Beisammenseyn aller Staatscostumes und der ausgezeichnetsten Militairuniformen, und die zuerst öffentlich erscheinenden, als Zeichen der Feudalität verschrieenen, reichen Livréen der Consuln und Minister des Staats, und der fremden Gesandten (denen zu ihrer Last von der Regierung angedeutet worden war, sich in seinem Gefolge in Wagen mit vier Pferden bespannt einzufinden), und der gehäufte Prunk, vom Krondiamanten am Degen des ersten Consuls, bis zu den höchst verschwenderischen Spitzenbehängen seiner Mutter, Gemahlin, Schwestern und Schwägerinnen, alles war bedeutend an dem

Tage. Und der republikanische Held, der, gleich den ehmaligen allerchristlichsten Königen, von der hohen Geistlichkeit, unter Abfeurung der Kanonen, an der Kirchenthüre empfangen wird, und der dann bei der Messe des päbstlichen Cardinal-Legaten die Knie beugt, und dann wieder von den Bischöfen den Eid empfängt; und, all' diesen feinen geistlichen Friedensstiftern gegenüber, der ehrliche Mamelucke an der Seite des besorgten Consuls! —

Dem pariser Volke war das alles sehr recht: es beklatschte und bejubelte diesen Aufzug, wie alle andern glänzenden Aufzüge; wer aber in der ersten Zeit der Revolution Voltaire's Apotheose mit angesehen, oder gar das unbeschreiblich groſse Föderationsfest, der erkannte wohl den Unterschied zwischen einem ächten Nationalfest eines enthusiastischen Volks und einer vom gaffenden Pöbel begleiteten und bejubelten Hof- und Kirchenceremonie. Ein groſser Theil der Stadt ward indessen den Abend, auf Veranstaltung der Regierung und auf Veranlassung der Polizei, erleuchtet.

Ueber den dreissigtägigen allgemeinen Ablaſs, den der Cardinal - Legat für alle, seit den zehn heidnischen Jahren, begangene Sünden verkündete, an alle, die während der Zeit beichten und zum heiligen Abendmahle gehen wollten, wurde indeſs selbst vom gemeinen Volke häufig gelacht, und er soll sehr wenig Abnehmer gefunden haben.

Die officiellen Blätter, und unter ihnen besonders der Moniteur, jubelten darüber, „daſs die römischen und augsburgischen Christen dem Rufe des Oberhaupts Frankreichs Gehör gegeben, wieder Brüder geworden, die Sectirer sich unter der Fahne des Patriotismus einander umarmten. Gregoire und Boisgelin, (der an dem groſsen Feste über die Wiederherstellung der Religion predigte), im Glauben vereinigt wären; die wahre Philosophie ihre natürliche Bundsgenossen wieder gefunden hätte; die falsche Philosophie aller Herrschaft beraubt, und das System der Abstraction vor der Wahrheit geflohn sey; und endlich, daſs die verderblichen Erinnerungen sich nun in den Schooſs der Kirche verlieren würden, wie verdorbenes Wasser in den Kristall einer reinen Quelle.“

Dagegen machte ein Widersacher des Concordats, einige Briefe des Senators (ehmaligen Bischofs) Gregoire und des constitutionellen Bischofs von Angouleme, La Combe, bekannt, um zu zeigen, „bis zu welchem Grade die Einigkeit zwischen der gallicanischen Kirche und dem heiligen Stuhle besteht, welcher Achtung der Legat genieſst, und aus welchem Gesichtspunkte die Apostel des Schisma das Concordat betrachteten. Sie bleiben sich in ihrer Unverschämtheit und in ihren Anmassungen immer gleich. Sie glauben keine Vergebung nöthig zu haben, vielmehr halten sie sich berechtigt, andern Vergebung zu ertheilen. Der Legat dringt bei allen auf einen Widerruf, der ihm hartnäckig verweigert wird; er bietet eine Vergebung an, die man mit Verachtung ablehnt; er sieht sich bei Hrn. Portalis (dem neuen Minister des geistlichen Departements), und beim ersten Consul selbst, dem Spotte der Philosophen und den Beschuldigungen der verächtlichsten unter den constitutionellen Geistlichen Preis gegeben." u. s. w.

Wie werden nicht erst die neuen Naturweisen, die Theophilantropen, den Hrn. Legaten behan-

deln, da er den ersten Consul dahin vermocht, ihre öffentliche Zusammenkünfte gänzlich zu verbieten. Die armen unschuldigen Weisen!

In seiner grofsen allgemeinen Ablafs - Annonce treibt es der Herr Cardinal auch etwas gar zu gemein für feine Franzosen. Er hebt an: „Der Krieg hat endlich aufgehört, und der Friede ist Frankreich wiedergegeben. Darüber freuen sich die Franzosen, aber vorzüglich darüber, dafs die katholische Religion ihre alte Freiheit wieder erhalten hat,» u. s. w. Nach vielen gemeinen Worten zur Ehre des ersten Consuls und des Pabstes, fordert er die Franzosen auf, sich von der Sclaverei des Teufels wieder durch das heilsame Wasser der Bufse zu befreien, und gelobet am Ende allen, die während der dreissig Tage, die der Ablafs dauern soll, bei einem ihnen beliebigen Priester beichten und das heilige Abendmahl nehmen wollen, Ablafs und volle Vergebung aller Sünden u. s. w.

Für den gemeinen Franzosen ist er wieder zu bereitwillig in die öconomisch- politischen Ideen des Consuls eingegangen, indem er, bis auf vier Hauptfesttage, als Weihnachten, Auffarth, Himmel-

fahrt der Maria, und Allerheiligen, alle weitere Festtage für die Franzosen aufgehoben hat, um sie nicht von der öffentlichen Knechtarbeit an so vielen Tagen abzuhalten, und sie vom häufigen Meſsgehen zu befreien. Die französischen Katholiken haben jetzt weniger Festsage, als die Protestanten, und dieser kleine Umstand kann in Zukunft die Neigung des Volks, zur protestantischen Religion überzugehen, vielleicht noch vermehren. Schon ist in den Prytanäen und andern pariser Schulen von den Zöglingen häufig diese Neigung geäuſsert worden, und nicht selten haben die Eltern ihre Bereitwilligkeit zur Einwilligung bezeigt; es ist ihnen aber, als Kindern, welche die Regierung erziehen und unterrichten läſst, jederzeit untersagt worden. In den Departementern soll sich diese Neigung, um sich dem Gewissenszwange zu entziehen, schon häufig an ganzen Familien zeigen; und in mehreren Städten, namentlich in Amiens und Arles, sind sehr vielmehr Protestanten, als man gemeiniglich glaubt. Die Regierung ist darauf auch sehr aufmerksam und es hat mehrmalen schon geheissen, sie würde sich ein besonderes Breve vom

Pabste geben lassen, daſs niemand ohne die ausdrücklichste Erlaubniſs der Regierung die Religion ändern dürfe.

Empörend für einen unpartheiisch Denkenden ist es, in allen öffentlichen Aeusserungen solcher Menschen, die jetzt obenan sitzen und das laute Wort führen: Protestant, Philosoph *), Encyclopedisten, Oeconomisten, Principiés, Ideologue, Illuminat, Democrat, Jacobiner, Terroristen, Homme de Sang überall als gleichbedeutende Ausdrücke gebrauchen zu hören. Ist es doch, als wenn der moralische Mensch die Dinge nur von unten hinauf blickend richtig sehe und unterscheide, und steht er

*) Ein Herr Fievée, der kürzlich ein besonderes Werklein gegen die Philosophen des Achtzehnten Jahrhunderts und gegen die Engländer herausgegeben, definirt die Philosophie des Achtzehnten Jahrhunderts sehr naiv folgendermaaſsen. Er sagt: Pour moi, lorsque je dis philosophie du XVIIIme siècle, j'entends tout ce qui est faux en morale, en legislation et en politique. Er macht sie hernach auch nahmentlich die Philosophen (!), die er im Sinne hat: Voltaire, Rousseau, Mably, Raynal et Helvétius.

einmal oben, alles verkenne und vermische! Oder mufs man wohl gar erst oben stehen, um die Kleinheit und Erbärmlichkeit des unten wimmelnden Menschenhaufens, die Ungeschicklichkeit und Bosheit der hinanklimmenden Menge zu erkennen? — Wer möcht' es dann dem glücklichen Helden, den nie liebende, theilnehmende Gefühle an die Menschen banden, wer möcht' es ihm verdenken, wenn er, umgeben von niedrigen Egoisten, von unverschämten Schmeichlern, von habsüchtigen Sclaven, umjubelt vom verworfensten Pöbelschwarm, gefürchtet und beheuchelt von allen, so weit sein Blick über die bewohnte Welt hinreicht; wenn er die ganze Menschheit verachtet und sie der liberalen höhern Ausbildung und der ächten Freiheit, die Hand in Hand den reinen seligen Kreis bilden und schliessen, weder fähig noch werth achtet? Wie mufs er nicht in dem gehäfsigen Sinne bestärkt werden, wenn eine ganze redselige Nation, alle Gewaltschritte, alle Ränke und Schliche ignorirend, die ihn und seine Helfershelfer auf jene Höhe gehoben, alle Formen, alle Ausdrücke der Schmeichelei an ihm erschöpft, sein verruchter bischöflicher Minister

ihn am offnen Feste zum Gotte erhebt und alles der neuen Gottheit jubelnd huldigt, und er nun gesättigt und überfüllt von unmässig eingeschlucktem Weihrauch da steht, und es tritt noch der Weisen einer vor ihn und endigt seine unverschämt schmeichelnde Rede mit dem Bedauern, «dafs er ihn nicht so recht loben dürfe, weil sein son.t überall nachsichtiges Gemüth in dem einen Stücke auch gar zu strenge sey. Man sähe wohl, der Himmel wolle nicht, dafs Ein Mann, selbst Bonaparte nicht, alle Arten von Muth besitzen solle, drum hat er ihm — dem Bescheidenen! — den Muth versagt, das leichteste und verdienteste Lob zu ertragen.»

Dies sind ganz wörtlich die Ausdrücke **Dutheils**, der im Namen des Nationalinstituts dem Ersten Consul zur Beendigung des Friedensgeschäfts Glück wünscht! der bekannte Uebersetzer von Plutarchs Schrift: Ueber die Mittel, den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden.

Bei solchen allseitig auf ihn zuströhmenden Huldigungen, in die kein Laut des Tadels, der ernstlichen Rüge sich mischt, mufs der ruhmtrunk-

ne Held am Ende wohl selbst vergessen, daſs er jede freie Aeuſserung unmöglich gemacht hat: denn wo der gesetzliche Widerspruch und der meuchelmörderische Dolchstoſs gleiche Verdammniſs über das Haupt des Widerstrebenden bringt; da verstummt der Tadel. Auch der Entschlossenste unter den Klugen beugt heuchelnd sein Knie, mit dem rachgierigen Blick den Augenblick erlaurend, an welchem er mit Sicherheit den Rachestoſs vollführen kann. Ist der kühne, glückliche Usurpator nun nicht auch überall der Klügste unter den Klugen, der Wachsamste unter den Lauernden, der Schnellste unter den Strafenden; so ist er doch nie sicher vor dem Judaskuſs, der die Losung zu seinem Verderben giebt. Und ist er nun auch überall der Klügste unter den Klugen, der Wachsamste unter den Lauernden, der Schnellste unter den Strafenden, und der Judaskuſs wird auch dem Verräther selbst zum Todeshauch — Gott, welche Existenz!

Ueberhäuft und übersättigt von den Schmeicheleien der Pariser ging Bonaparte, in Erwartung des englischen Gesandten, der immer noch und bis in

den November mit seiner Ankunft zögerte, nach Rouen, Havre und den westlichen Küsten, um diese in bessern Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und dabei die Huldigungen der Provinzen einzunehmen. Alle Regierungsbeamte und Municipalitäten liessen es denn auch nicht, an den übertriebensten Huldigungen und Schmeicheleien ermangeln, die auch vom Consul und seiner Gemahlin, die ihn wie gewöhnlich mit einem sehr grofsen Gefolge von Generalen und Staatsbeamten und auch Damen und Domestiquen jeder Art begleitete, überall in den kleinsten Städten begierig eingenommen wurden. Municipalität und Geistlichkeit, und Bürger und Bürgertöchter, richteten jederzeit besondre Reden und Geschenke an ihn und an sie. Ein Geistlicher nannte Bonaparte in seiner Anrede L'homme de la droite du Très haut, qui commande le respect et l'étonnemens à tout l'univers. Die unschuldigen Mädchen zu Beauvais, die sich mit ihrem Red'- erfinder die Gestalt des Helden nach der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft ausgemahlt haben möchten, nannten ihn: l'Hercule français, dem sie ihre ersten sacrifices et libations heiligten.

Wie mögen sie sich dabei über die unerwartet kleine, magre, gelbe Gestalt des Helden gewundert haben! Doch damit nehmen es die gedungenen Redner nicht so genau: sprachen sie doch auch der Madame Bonaparte von graces toutes puissantes, von vertus und inépuisable bonté celeste, dont vous êtes la plus seduisante image. In Havre ward ihnen beiden, wie ehemals dem guten Louis und seiner schönen Gemahlinn, bei einem öffentlichen Feste vorgespielt und gesungen: où peut-on être mieux, qu' au sein de sa famille? Zum doppelten Beweise, wie die Franzosen etwas den Takt fürs Schickliche eingebüſst haben, ward der englische Gesandte fast zur selben Zeit zu Calais mit demselben Liede empfangen.

Auswärtig wundert man sich oft darüber, daſs Bonaparte auf all' den Reisen im Innern überall seine Gemahlinn und ihr Gefolge zur groſsen Last des Landmanns und Städters mit sich herumführt. Madame Bonaparte's beständige Nähe bei Tisch und Bett — der erste Consul iſst wirklich nie ohne sie und schläft mit ihr stets in Einem Bette — ist aber eine der wohlberechneten Sicherheitsmaaſs-

regeln für den Consul. Hundert kleine Veranstaltungen, die dem Anscheine nach für ihre Bequemlichkeit vorgenommen und in jedem Nachtlager sorgfältig ausgeübt werden; würden als Maaſsregel für seine persönliche Sicherheit in den Augen der Franzosen ein gar kleinliches Ansehen haben. Auch weiſs sie, wie alle von der Familie, solche Reisen sehr wohl zu ihrem Vortheil zu benutzen. Nie hat sich wohl eine den Regenten begleitende Favoritinn lieber mit allem, was Land und Leute bieten können, beschenken lassen, und wenn man diese stets wache Gier sieht, neben der sonst überall unerhörten Freigebigkeit, mit welcher Bonaparte alle Glieder seiner Familie, auf Kosten des Staats, zu Millionairen macht, und man nicht die niedrigste, nie gesättigte Habsucht bei den französischen Gliedern der Familie sowohl als bei den italiänischen annehmen will; so leuchtet auch daraus noch immer ein Gefühl von Unsicherheit hervor, das sich gerne für den schlimmsten Fall der Zukunft vorsehen möchte. —

Auf dieser Reise, bei welcher wieder der ganze Weg mit zahlreichen Militärdetaschements be-

setzt war, die den von seiner eignen Garde umgebenen Consul von Station zu Station begleiteten, ward Bonaparte vielleicht zuerst gewahr, daſs er nicht mehr der Abgott, nicht mehr der erste Held der Armée war. Die Truppen, die kurz vorher mehrere Gelegenheiten benutzt hatten, dem vom Consul ganz vernachlässigten braven Moreau ihren Eifer, ihren Enthusiasm zu bezeugen, verhielten sich in seiner Nähe alle kalt und schweigend. An mehreren Orten kamen ihm auch mancherlei Beschwerden der Armee über ihre Vernachlässigung zu Ohren.

Der gemeine französische Soldat hat, ohnerachtet der doppelt und dreifach erhöhten Preise der Lebensmittel, immer noch die alte Löhnung von fünf Sous (anderthalb gute Groschen) den Tag; daneben anderthalb Pfund Brodt. Infanteristen und Cavaleristen haben denselben geringen Sold: nur die Grenadiere, die aus jedem Bataillon ausgewählt werden, haben sechs Sous. Von der baaren Löhnung bekömmt der Soldat aber alle fünf Tage nur wenige Sous in die Hände. Die ganze Löhnung erhebt für ihn der Corporal, der die Sol-

daten, zu zwölf bis sechszehn Mann, gemeinschaftlich beköstigt, und den übrigbleibenden Rest am fünften Tage dem Soldaten baar zustellt. Der Soldat ist bei dem geringen Sold um so übler daran, da ihm alle grobe und öffentliche Handarbeit auf den Strafsen und auf dem Felde untersagt ist. Nur ein gelerntes Handwerk darf er, mit besonderer Erlaubnifs seines Chefs, im Hause üben.

Doch nicht der geringe Sold allein macht den französischen Soldaten anjetzt unzufrieden; er ist auch schlecht gekleidet und der Cavalerist noch schlechter beritten. Seitdem die Armee aus dem Kriege zurück ist, heifst es immer, sie soll neu und ganz anders als bisher gekleidet werden; die Infanterie soll statt der bisherigen blauen Röcke weisse haben, und die verschiedenen Corps sollen durch verschiedenfarbige Aufschläge und Aufklappen bezeichnet werden. Einige wenige Regimenter aber haben bis jetzt erst das weisse Tuch geliefert erhalten und keines ist noch so gekleidet. Darüber sind aber die Kleider, welche die Soldaten noch aus dem Kriege mitgebracht haben, in sehr schlechten Zustand gekommen, und der Soldat fühlt sich um

so mehr vernachlässigt, da er täglich von neuer zunehmender Pracht in der Hof- und Civilumgebung des Consuls hört und liest, und auch die im Kriege kommandirenden Generale, die in den Provinzen auf ihren Landgütern leben, von sehr glänzender Bedienung umgeben, und besonders in ihrer Jagdliebhaberei äufserst grofsen Aufwand machen sieht. Den gemeinen Soldaten mufs dieses doppelt kränken, da er selten im Stande ist zu beurtheilen, was dazu gehört, eine ganze Armee von einer halben Million Menschen neu zu kleiden, und die Cavalerie gut beritten zu machen. Es hat gewifs schon grofse Anstrengung gekostet es dahin zu bringen, dafs aller rückständige Sold, der bei einigen Regimentern mehrere Jahre betrug, bezahlt worden ist; und bis auf die Marine soll dieses wirklich schon geschehen seyn.

Allgemein klagt der Soldat auch über den sehr schlechten Zustand der militärischen Hospitäler, die sich in allen grofsen und angesehenen Städten Frankreichs befinden, worinnen immer noch mehrere Kranke und oft Sterbende in Einem Bette zusammen liegen und der Soldat schlecht gehalten

seyn soll, ohnerachtet ihm, für die Zeit seines Aufenthalts im Lazarethe, zwei Drittheile seiner Löhnung abgezogen werden. Ueber die besondern militärischen Hospitäler für die venerischen Kranken, deren es zehn bis zwölf in Frankreich giebt, wird noch häufiger vom Soldaten geklagt, ohnerachtet ihm, während seines Aufenthalts in denselben, seine ganze Löhnung zurückbehalten wird.

Die Remonte, die seit dem Frieden den Regimentern selbst überlassen ist, wird sehr langsam und schlecht besorgt. Die Summe, welche die Regierung den Regimentern zu ihrer jährlichen Remonte ausgesetzt hat, und nicht einmahl beständig gehalten, sondern nach den Umständen und Regimentern oft abgeändert wird, ist zu gering zu einer leidlichen Remonte; um so mehr, da es in Frankreich an starken und hohen Pferden fehlt, und solche Regimenter, die sich nicht mit den Pferden aus der Normandie, dem Limousin und Auvergne behelfen können, ihre Pferde oft bis aus dem Hollsteinschen holen müssen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daſs die Hälfte der französischen Cavalerie gar nicht, und die andre Hälfte

grossentheils schlecht beritten ist*). Der Cavalerist muſs daher seinen Dienst und sein Exercitium grossentheils zu Fusse machen, und ist darüber nicht wenig unzufrieden.

Am meisten reizt indessen die Consulargarde, die alles, was der ganzen Armee fehlt, in groſsem Ueberflusse und in hoher Vollkommenheit hat, die Unzufriedenheit und Eifersucht des Soldaten. Diese über Acht tausend Mann starke, und immer mehr verstärkte, Consulargarde ist sehr gut bezahlt und vollkommen gut und reichlich gekleidet, auch sehr gut beritten. Der gemeine Mann hat fünf und zwanzig Sous täglich, und die Officire sind ebenmäſsig besser bezahlt uud gehalten, als die in der Armee, sie werden auch auf Kosten des Gouvernements equipirt und montirt.

*) Die Pferde der französischen Cavalerie sind schlecht genährt und ohne Kraft. Sie bekommen viel Heu und Stroh, aber wenig Hafer. Die tägliche Ration besteht in zehn Pfund Heu, eben so viel Stroh und kaum fünf Pfund Hafer. (½ Boisseau.) Im Winter, wann weniger exercirt wird, vermindert man diese Ration noch, am häufigsten an Stroh, und die Pferde bleiben dann ohne Streu.

Am Anfange des eilften Jahres bestand die Consulargarde aus zwei Bataillons Grenadiere und zwei Bataillons Jäger zu Fuſs. Zusammen Viertausend Mann stark; aus sechs Escadrons Grenadiere zu Pferde und sechs Escadrons reitende Jäger; zusammen Zweitausend sechshundert Mann stark. Alle diese Leute werden aus den Linientruppen gezogen, nach den Zeugnissen von ihrer Bravour und guten Aufführung. Sie liegen meistens in Casernen, dicht neben den Thuillerien, und dem Malmaison, die andern in der Ecole militaire und der Gegend herum.

Noch gehört zu der Consulargarde eine reitende Artillerie - Compagnie mit ihren zur Garde gehörigen Acht Canonen; sie ist auch in der Ecole militaire casernirt und mit ihren Canonen und Pulverkarren und ihrem ganzen Zubehör stets zu marschieren bereit. Bei jeder groſsen öffentlichen Parade defilirt auch sie mit ihrem ganzen Attirail vor dem ersten Consul und meistens in schnellem Trab; vermuthlich um den Parisern um so mehr zu imponiren.

Dann hat der Consul noch zu seinem beson-

dern Dienst ein Corps von Mamelucken, ungefähr Vierhundert Mann stark. Dieses ist aus Griechen, Cophten, Türken und Franzosen, die lange in der Levante gelebt, zusammengesetzt. Sie sind auch egyptisch gekleidet, bewaffnet, equipirt und montirt, und werden von französischen Officieren commandirt, welche den Krieg in Egypten mitgemacht haben. Der gemeine Mann von diesem Corps erhält täglich funfzig Sous; also zehnmal so viel, als der Soldat in der Armée.

Endlich hat der Consul noch in seiner Nähe La gensd'armerie d'Elite. Dieses Corps, Sechshundert Mann stark, wird aus allen Brigaden der Gensd'armerie de l'Interieur ausgewählt, und hat noch ein ähnliches Corps von Sechshundert Mann zu Fuſs neben sich. Beide liegen in Casernen nah' beim Arsenal, und dienen zu Ausrichtung der Befehle der haute police. Der Gensd'armes zu Pferde erhält täglich fünf Livres (Einen Thaler acht Groschen) und der zu Fuſs drei Livres. Sie sind aber verbunden, sich selbst zu kleiden und zu nähren, und jene auch sich beritten zu machen und ihre Pferde zu unterhalten. Die über ganz Frankreich

verbreiteten Gensd'armes, welche die Stelle der ehemaligen Marechaussé vertreten, und die gewaffnete Macht der innern Landespolizei und der Gerichtshöfe sind, müssen auch alle beritten seyn und haben nur zu Erfüllnng aller oben genannten Bedingungen drei Livres täglich. Diese und die Consulargarden sind von Linientruppen allgemein gehaſst und verachtet, und kommen mit ihnen leicht und oft zu Händeln. Bei neuen schlimmen Vorfällen würden sie gewiſs wie Feinde gegen einander fechten.

Die Linientruppen bestanden am Anfange des Eilften Jahres der Republik aus Einhundert und zehn Halbbrigaden schwerer Infanterie (Infanterie de Bataille), jede aus drei Bataillons bestehend, deren jedes Eintausend Mann stark ist; aus zwei und dreissig Halbrigaden leichter Infanterie, eben so zusammengesetzt; aus zwei Regimentern Carabiniers zu Pferde, und zwanzig Regimentern schwerer Cavalerie, wovon Acht cuirassirt seyn sollen, (es sind aber nur erst zwei so ausgerüstet), jedes aus Vier Escadrons zu Einhundert und Sechzig Mann; aus zwanzig Regimentern Dragoner, drei

und zwanzig reitende Jäger- und dreizehn Husaren-regimenter, jedes aus vier Escadrons zu Zweihundert Mann bestehend. Die Artillerie besteht aus acht Regimentern zu Fuſs, jedes Zweitausend Mann stark; acht Regimenter reitende Artillerie, jedes Sechshundert Mann stark; vier Bataillons Sappeurs, eben so viel Mineurs und zwei Bataillons Pontonniers, die zusammen Fünf bis Sechstausend Mann betragen. Die ganze Armee betrug also damals über eine halbe Million Trupen, ohne die verschiedenen Corps von Veteranen, die aus alten gedienten Kriegern bestehen, welche nicht mehr im Felde, aber wohl noch in Garnisonen, Vestungen und Schlössern dienen können, in mehrere Helbbrigaden eingetheilt sind, und den Linientruppen gleich gehalten werden; auch auſser den Invalidencorps, die in Zeiten der Noth während der Revolution noch mehrmalen freiwillig Dienste gethan haben.

Als die Armee aus dem Felde zurückkehrte, fehlte viel an dieser Vollzähligkeit; und es muſsten strenge und harte Maaſsregeln zu häufigen Aushebungen neuer Conscribirter genommen werden, die oft in den Departementern theilweise Widerstand

fanden, und blutige Scenen veranlafsten. Die neuen Aushebungen mufsten um so zahlreicher werden, da eine Menge junger Leute, die durch die vorjährigen Conscriptionen und gewaltsamen Aushebungen in die Armee gekommen waren, bei ihrer Rückkehr den Abschied verlangten, der ihnen nach dem Frieden verheissen war: diese mufsten auch durch neue Conscribirte ersetzt werden. Es ward bei der Armee festgesetzt, dafs dem achten Theil jedes Corps, nach der Länge der Dienstzeit, der Abschied bewilligt werden sollte, und dafür eine bestimmte Anzahl Conscribirte vom neunten und zehnten Jahr, das heifst, solcher junger Leute jedes Standes, die während den beiden Jahren ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatten, ausheben zu lassen. Diejenigen von den Soldaten, die die Reihe traf, von ihren Corps abgehen zu können, aber lieber darinnen bleiben wollten, konnten mit andern, die lieber abgingen, einen Vergleich treffen; dieses ist indefs in der letzten Zeit wieder beschränkt worden. Jene Maafsregel zur theilweisen Entlassung von der Armee versprach man damals jährlich zu befolgen: es ist aber darüber weiter nichts festgesetzt worden.

So ist überhaupt auch für ganz Frankreich noch kein festes Reglement für die Recrutirung der Armee gegeben, und es werden dabei nur immer einzelne und provisorische Reglements befolgt. Das Hauptreglement, welches man seit der Rückkehr der Armee befolgt hat, besteht darinnen, daſs nach einem aufgenommenen Tableau aller in Frankreich befindlichen dienstfähigen jungen Leute, und einem andern von denen in den verschiedenen Corps der Armee fehlenden Soldaten, diese Corps an die verschiedenen Departements angewiesen wurden, um so und so viel Conscribirte auszuheben. Dahin schickten dann die Regimenter Officiere und Unterofficiere, und lieſsen die ihnen zukommende Zahl Conscribirte ausheben. Aus der ganzen Anzahl in dem Hauptorte eines Cantons versammelter Conscribirten wählen erst die Cavaleristen die ihnen zustehende Zahl aus, und die übrigen bleiben für die Infanterie.

Da im Ganzen die Zahl der Conscribirten weit gröſser ist, als die der in der Armee Fehlenden; so hat man wieder nach Beschaffenheit der Bevölkerung jedes Departements Repartitionen gemacht.

Die Conscribirten loosen, und folgen dem Loose. Die beim ersten Loosen frei blieben, loosen noch einmal für die Reservearmée. Diese existirt zwar im Grunde nicht; die jungen Leute aber, die ihr Dienstloos für diese imaginäre Reservearmée gezogen haben, sind von dem Augenblick an zur Disposition der Regierung, die sie im nöthigen Fall sogleich zusammenziehen kann. Von Zeit zu Zeit werden sie in den Waffen geübt. Für die Zeit der Befreiung vom Soldatendienst ist im Ganzen auch noch nichts festgesetzt.

Bei den Aushebungen und dem Ersatzt der Abgehenden fanden bisher viele drückende Misſsbräuche statt. Es geschieht keine solche Aushebung von Conscribirten, daſs nicht eine Menge junger Leute austreten und sich verborgen halten. Da die Recruteurs aber ihre Zahl voll haben müssen, so werden statt jener gleich andre genommen, die bereits für die Reservearmée gezogen haben. Demungeachtet verfolgen nun aber die Regimenter noch die Ausgetretenen nach der Strenge des Gesetzes, und fangen sie nach Möglichkeit ein. In den Garnisonen dienen sie nun gemeinhin dazu, in die

Stellen solcher, die gerne vom Regiment abgehen wollen, und etwas an die Stellung ihres Stellvertreters zu wenden haben, einzutreten. Dieser Handel wird aber gröſstentheils zum Vortheil des Chefs vom Corps betrieben.

Die Nationalgarden, die schon zu bloſsen Stadtwachen kleiner Städte herabgesunken sind, läſst Bonaparte kluger Weise nach und nach ganz eingehen; ohnerachtet noch ein Arrêté der Consuln vom neunten Jahr anordnet, daſs für Paris zwei Regimenter zu Fuſs und zwei zu Pferde errichtet werden sollten, um den innern Dienst von Paris zu versehen. Statt ihrer versehen ihn aber die Veteranen, einige Halbbrigaden Linientruppen und ein Regiment Dragoner. Die Consulargarde bewacht blos die Palläste der Consuln und ihre eigenen Casernen.

Ein neueres Decret schafft die Nationalgarde für Paris ganz ab, und befiehlt die Errichtung einer Municipalgarde von 2150 Mann Infanterie und 180 Mann Cavalerie für Paris, die aber ganz aus gedienten Soldaten bestehen soll, und also als eine Art von Versorgung für Soldaten aus den Linien-

truppen angesehen werden kann; die besser bezahlt seyn sollen, als in der Armee. Es soll auch weder Officier noch Gemeiner anders angenommen werden, als wenn sie bereits fünf Feldzüge in der Armee gemacht haben. Das Alter des Soldaten ist zwischen dreifsig und fünf und vierzig Jahren bestimmt. Der erste Consul ernennt alle Ober- und Unterofficiere bei diesem Corps, das noch besonders unter dem Commando der Generale der ersten Division und des Commandanten von Paris steht, und dem alles, was Dienst und Kleidung betrifft, bis auf die Haarfrisur, genau vorgeschrieben ist.

Die für die Nationalgarden eigentlich bestimmten Posten, an den Barrièren und dergleichen, werden jetzt noch von sogenannten Remplaçants besetzt, die aus einem elenden Haufen Lumpengesindels bestehn, welche für die eigentlichen Bürger aufziehen, und weder Uniform, noch Haltung und Disciplin haben. Was dies für armseliges Gesindel ist, sah man eines Tages, als in einer verschlossenen hölzernen Bude ein darinnen arbeitender Handwerker sich und seine Frau erschofs, und die

Wache der Remplaçants zuerst herbeigeholt wurde; von fünf Mann hatte keiner den Muth, die Bude zu eröffnen, weil darinnen Schüsse gefallen waren, und sie alle fünfe keinen Schuſs Pulver bei sich hatten. Es muſsten erst Linientruppen hingeholt werden.

Wenn man nun dagegen die herrlichen Nationalgarden der ersten Jahre der französischen Revolution gedenkt, die aus den angesehendsten, wohlhabendsten Bürgern bestand, die an Ansehen und Haltung wohl noch die jetzige Consulargarde übertrafen, und die gegen herrliche alte französische Linientruppen, wie bei Nancy und Lyon, und bei andern wichtigen Gelegenheiten, mit der höchsten Bravour und Disciplin fochten, und überall im Innern Ruhe und Ordnung zu erhalten oder wieder herzustellen wuſsten; bis sie in den schrecklichen Zeiten des Krieges schaarenweise nach allen Gränzen, und am häufigsten nach der Vendée getrieben, und auf die grausamste Weise hingeopfert und aufgerieben wurden.

Diese damals nicht nur bewaffnete, sondern auch als ächte Landmiliz vortrefflich organisirte und

disciplinirte Nation ist nun, durch ein Jagdgesetz, das keinem, selbst unter den Gutsbesitzern keinem, ohne ganz ausdrückliche Erlaubniſs des Präfects, ein Gewehr zu haben gestattet, völlig entwaffnet. Was würde Mirabeau zu dieser Herabwürdigung, Vernichtung der Nationalgarden sagen? von denen er in seiner meisterhaften Rede, über das Recht des Königs an Krieg und Frieden, in seinem schönen Eifer ausruft: Et que sont ces troupes, si non les troupes de la liberté? Pourquoi les avons-nous instituées, si elles ne sont pas eternellement destinées a conserver ce qu'elles ont conquis? . . .

Nicht viel besser als mit den Nationalgarden — der Hauptbasis einer freien Verfassung — verhält es sich schon mit einer andern, der Jury, die hier nie das war, was sie in England ist, und immer mehr von oben herab und von hinten hinauf beschnitten wird. Ihre Nomination ist schon ganz unpopulär; sie ist keine bloſse Aufforderung der Bürger und Propietäre, wie in England und in Amerika. Die Listen werden von den Friedensrichtern angefertigt, die freilich noch die Einzigen sind, die vom Volke selbst gewählt werden, deren

Anzahl, Autorität und Competenz aber eben deshalb auch in der letzten Einrichtung sehr vermindert worden ist. Die Listen sind sehr zahlreich, gehen durch die Hände des Souspräfecten und Prefecten, die von der Regierung abhangen, und die Listen nach Gefallen abändern. In den Tribunälen selbst sorgen die Richter dafür, daſs die Jury so wenig Antheil, als möglich, an der Untersuchung nimmt. Im französischen Bürger herrscht auch gar nicht der Eifer, der aus dem wahren Gemeingeist und ächten republikanischen Bürgersinn hervorgeht. Auf diese Lauigkeit sich stützend, verbreiten die Hofsclaven und Journalisten immer mehr und mehr, daſs die Jury eine unnütze, blos lästige Einrichtung für den Bürger, ja wohl nachtheilig für den Gang der Justiz sey; und sie ist ihrer gänzlichen Abschaffung nahe.

In den Departementern Côtes du Nord, du Morbihan, de Vaucluse, des Bouches du Rhône, du Var, des Alpes Maritimes, du Golo, du Lamone, du Po, de la Doire, de la Sesia, de la Stura, de Marengo et du Tanaro, sind die Jury's schon für das eilfte und zwölfte Jahr gänzlich suspendirt,

und alle jene Departementer sind für diesen Zeitraum den verhaſsten Tribunaux Speciaux gänzlich unterworfen. So zerstört man jede neue Einrichtung, all' das wenige reelle Gute, das Frankreich der Revolution verdankt, nach und nach, und entzieht die Hauptumändrung dadurch dem Auge des leichtsinnigen unachtsamen Volks.

Wo die Jury's auch noch bestehen, ist ihre Competenz doch schon von unten sehr beschnitten, indem man der sogenannten Police correctionelle, welche von einem einzelnen Richter und einigen Friedensrichtern als Assessoren besorgt wird, eine Menge Sachen, als Bagatellsachen zugeordnet, und der Jury entzogen hat. Von oben herab, indem man den überall verbreiteten Tribunaux Speciaux, deren willkührliche Einrichtung und Verfahrungsart bereits erwähnt worden ist, alle Falsa, Assassinate, Brandstiftung u. dgl. übergeben hat.

So hat Bonaparte mit Hinwegschaffung der Landmiliz, mit Schwächung und Vernichtung der ächten Jury, und mit Aufhebung der Preſsfreiheit die drei Hauptgrundlagen jeder republikanischen Verfassung untergraben, und dafür auch nicht ein-

mahl eine wohlgeordnete gesetzliche monarchische Verfassung, sondern eine bloſs reglementaire Regierung eingeführt, die jeder ihm beliebigen Aenderung täglich unterworfen ist, und jedem Nachtheil und Verderb, den die verhaſste, von einer solchen Regierung unzertrennliche Büreaucrasie nothwendig mit sich führt, offen steht, ohne daſs ein rechtlicher gesetzlicher Widerstand Statt fände. Nur durch gewaltsamen Widerstand kann das Volk sich künftig dem neuen Drucke, der bei weitem den alten unter der verdorbenen monarchischen Regierung übertrifft, entziehen. So bereitet Bonaparte der durch jeden Regierungsunfug, jeden Anarchiegräuel zerriſsnen und verdorbenen Nation neue Revolutionen vor, und er hat wohl Ursache, sich zu hüten, und durch jede despotische Maaſsregel sich zu schützen.

Mit diesen allein ist für seine Sicherheit aber auch noch nicht hinlänglich gesorgt, wenn er fortfährt, die Nation durch seinen gränzenloosen Nepotism und Protectionsgeist aufzubringen, worinnen er ohne die mindeste Vorsicht und Schonung zu Werke geht.

Wer wollt' es wohl dem Mächtigen verargen, daſs er mit Klugheit und Mäſsigkeit das Glück seiner Familie machte? Einer so zahlreichen Familie aber, die noch obendrein Fremdlinge im Lande sind, ohne Unterschied alles gewähren, was die üppigste, ausschweifendste Lust und Eitelkeit begehrt, während sein eigenes gesetzliches Einkommen noch sehr beschränkt ist, und also auch nicht einmal der Schein von persönlicher Aufopferung und Generosität statt hat; zahllosen Brüdern, Schwägern, Oheimen und Vettern und ihrer ganzen Sippschaft, ohne Rücksicht auf Talente und Charaktere, alle ersten Stellen geben, mehrere Aemter auf jeden häufen, sie überall in den Wahlversammlungen, wie in den constituirten Corps, präsidiren lassen; alle groſsen, glänzenden, Gewinn darbietenden Geschäfte durch sie, und nur durch sie, machen lassen; das übertrifft noch allen bisher bekannten päpstlichen, fürstlichen und Patricier-Nepotism, und diese werden künftig in der Geschichte dem Consularnepotismus weichen müssen, wie die altrömische Kaisergewalt und Arroganz der neuen Consularischen.

Die einzelnen Familienglieder gehen im öffentlichen Genuſs aller dieser Vortheile mit eben so geringer Klugheit und Vorsicht zu Werke.

Lucien Bonaparte, der erst als Minister des Innern, dann als Gesandter zum Friedensschluſs mit Spanien und Portugal, ein Vermögen, das man allgemein über dreiſsig Millionen schätzt, zusammengebracht hat, und immer noch sein Ansehen bei dem ihm höchlich verpflichteten Bruder zu Unterhandlungen und Vermittlungen in wichtigen Geldgeschäften und Schuldensachen, und so zu seiner täglichen Bereicherung zu benutzen weiſs, führt in seinem prächtigen Lustschloſs Plessis, und in seinem fürstlich eingerichteten Pariser Hôtel ein so groſses Leben, wie es in Paris nur je, seit dem Regent, die üppigsten Prinzen und ihre Gesellen geführt, die man seit jener ausschweifenden Epoche in Frankreich mit dem Namen roués benannte. Mit dem Regent, der sich der Regierung nach dem Tode Ludwigs des Vierzehnten bemächtigte, hat er auch in seinem ganzen Charakter und Wesen groſse Aehnlichkeit. Er liebt die höchste Pracht, das feinste, raffinirteste Wohlleben, schweift in allen sinnlichen

Lüsten aus, ist gastfrei und freigebig, wie jener, und liebt und schützt die schönen Künste, wie er, wodurch er auch viele mit vielem andern aussöhnt. Er wäre eigentlich mit seinem ganzen Leben und Treiben der Mann der französischen Nation, wenigstens so wie sie von Paris aus gesehen aussieht.

Joseph Bonaparte, von verschlossenem, politischen Charakter, wie man ihn nur bei Italienern findet, lebt zwar mehr in seiner Familie; doch zeigt auch er auf seinem Lustschlosse in Mortfontaine und in seinem Pariser Hôtel grofse Pracht und Aufwand. Er hat besonders gewufst, die Freigebigkeit des Bruders mit Staatsgeldern, und dessen Hafs gegen solche, durch die Revolution reich gewordene Menschen, bei Gelegenheit der Friedensschlüsse zu benutzen. Die Sendnng nach England, die mehr Klugheit, Geschick und Arbeit erforderte, als äufserlichen Gewinn versprach und gewährte, blieb einem braven Deutschen und dem General Andreossy.

Louis Bonaparte, der selbst bisher mehr seinem lustigen Burschen- und Soldatenleben nachgegangen, als auf Bereicherung bedacht gewesen,

besitzt doch auch das schöne prächtig eingerichtete Hôtel, welches der Consul bewohnte, eh' er die Thuillerieen bezog; und was bei ihm noch nicht angewandt scheint, wird mit desto gröſserer Vorsorge für seine Gemahlin, der sehr geliebten Stieftochter Bonaparte's, für die Zukunft bereitet und gesichert. Ihr verdankt der Gemahl wohl noch dereinst das Herzogthum Parma.

Die Schwestern Bonaparte's sind alle im Besitz eines sehr grossen Vermögen. Die reichste von allen ist die Wittwe des General Leclerc, dem die höchstwichtige Expedition nach St. Domingo übertragen wurde, ohnerachtet es wohl in ganz Frankreich keinen ungeschicktern Mann dazu gab. Dort, wo alles darauf ankam, die Lage der Sachen und den Charakter und Einfluſs der wichtigsten Anführer zu kennen, und mit Klugheit und Gewandtheit zu benutzen, hat er mit seiner gewohnten Brutalität alles gegen sich aufgebracht, und zum Widerstande gegen Frankreich vereinigt, und wahrscheinlich diese wichtigste Colonie für Frankreich verlohren gehen lassen. Desto besser hat er aber für sein Haus gesorgt. In der kurzen Zeit, die er

dort lebte, hat er unglaublich grofse Summen nach Frankreich remittirt, und sehr ansehnliche Güter ankaufen lassen, so, dafs seine Wittwe jetzt für eine der reichsten in der reichen Familie gehalten wird. Sie hat auch bei ihrer Rückkehr aus St. Domingo ein prächtiges Hôtel gekauft und fürstlich eingerichtet, wird aber vermuthlich mit ihrem ganzen Vermögen nach Italien ziehen, und dort einen Prinzen Borghese heirathen. *)

Der General Murat, der die andre Schwester Bonaparte's zur Frau hat, hat in Italien ein sehr grofses Vermögen zusammengebracht, das er als Gouverneur von Mailand noch immer zu vergrössern weifs. Auch Madame Murat besitzt und bewohnt zu Zeiten in Paris ein schönes, prächtig eingerichtetes Hôtel. **)

*) Dieses ist während dem Druck dieser Schrift wirklich geschehen.

**) Als Gouverneur von Paris, und ächter Schutzpatron von Bonaparte ist er von Neuem aufs höchste favorisirt worden. Das Einkommen der Stelle, das vorher höchstens in 60000 Liv. bestand, ist für ihn gleich auf 600,000 Liv. erhöht, und seit dem Kaiserthume ist

So auch Madame Bacciochi, deren Gemahl, ein Corse, im Etat Major des ersten Consuls ist. Auch für sie hat der erste Consul ein Hôtel in Paris für mehr als eine halbe Million Liv. gekauft, und prächtig eingerichtet.

So auch für die Mutter, die keine Gelegenheit zu ihrer Bereicherung verschmäht, und von ihren Kindern und Schwiegersöhnen um die Wette bereichert wird. So erhielt sie letzt vom General Murat einen Haarschmuck zum Geschenk, der an funfzigtausend Livres geschätzt wurde, und ein Tafelservice von nicht viel geringerem Werthe. Sie hat auch ihren Bruder Fecce (jetzt Fesch genannt) zum Cardinal zu machen gewufst; und er selbst hat gewufst, den Oncle von Bonaparte in Italien so geltend zu machen, dafs er ungeheuer reich seyn soll. Itzt hat er noch die wichtige und sehr einträgliche Gesandschaft in Rom dazu, und die Aussicht Pabst zu werden nebenher.

er wieder als nahes Glied der Kaiserlichen Familie, dessen Gemahlinn auch Kaiserliche Hoheit benannt wird, von neuem mit Einkommen und Ehren überhäuft worden.

Napoleon Bonaparte selbst ward schon, als er das erste Mahl aus Italien zurückkehrte, zwanzig Millionen reich, und nach seiner Rückkunft aus Egypten, im ersten Jahre des Consulats, doppelt so reich geschätzt. Seit dem neuen Finanzgesetz, das ihm schon, statt der ersten halben Million jährlichen Consulargehalts, sechs Millionen gesetzlicher Einkünfte zugesteht, disponirt er eigentlich für sich und seine Familie unbeschränkt über den Nationalschatz. In gewissem Grade ist dies auch schon vorher geschehen. Diesen Neurömern könnte auch ein neuer Cicero zurufen: «Wir sehen schweigend zu, wie die Schätze der Nationen in die Hände einiger weniger kommen. Je weniger einer von ihnen sich die Mühe giebt seine Raubsucht vor den Augen des Volks zu verbergen, desto ruhiger sehen wir zu.»

+ Eben so partheiisch zeigt sich Bonaparte für alle, die unter ihm in Italien gedient haben, mit gänzlicher Zurücksetzung der vortrefflichsten Männer, die unter Moreau, den er selbst mehr als vernachlässigt, die herrlichsten Feldzüge in Deutschland gemacht; und ganz besonders partheiisch

+ General Ney, der unter Moreau den Feldzug von 1800 in Deutschland mitmachte, wurde doch zum Marschall 1804 befördert, eben so Augereau.

noch für diejenigen, die mit ihm in Egypten waren. Nicht zu gedenken, daſs er einen jungen Mann, wie Duroc, zum General-Gouverneur seiner Schlösser macht, — dabei mag persöhnliche Annehmlichkeit von einer, und persöhnliche Zuneigung von der andern Seite immer entscheiden; — er macht ihn aber auch zum wirklichen Cabinetsminister, durch dessen Hände alles gehen muſs, was die ganze Armée betrifft, und dessen Willen und Meinung von so groſsem Einfluſs ist, daſs der Kriegsminister nicht den mindesten Vorschlag thut, ohne sich erst vorher der Zustimmung Duroc's zu versichern, überzeugt, daſs alles auf seinen Vortrag ankomme, und ohne seine Protection nicht leicht die Einwilliguug des Consuls, oder wohl gar nicht einmahl ein Bescheid erfolgt.

Der Kriegsminister Berthier + selbst hat eben so, auſser seiner persöhnlichen Annehmlichkeit, nur die Eigenschaft, daſs er in Egypten war, für sich, und schickt sich so wenig zum Kriegsminister, daſs man ihm gleich Hrn. Dejean als Directeur Ministre de l'administration de la guerre zur Seite setzen muſste; dieser zweite Kriegsminister macht

+ Ein sehr feiner Chef des Generalstabes, hatte auch den Krieg in Nordamerica

nun eigentlich alle wichtigen Geschäfte in dem Departement, und Berthier macht die äuſsern Honneurs, und zieht die bei einer solchen Stelle so mannichfaltigen Vortheile.

Ja sogar einen Menou, von dem jedermann glaubte, Bonaparte würde ihn bei dessen Rückkehr aus Egypten gar nicht sehen, oder ihn wohl gar sehr hart behandeln, hat er in der wichtigen Stelle eines Administrateur general zu dem sehr ansehnlichen Gouvernement von Piemont befördert.

Denon, einen angenehmen Litterator und lustigen Reisebeschreiber der egyptischen Wunderthaten, macht er, mit Zurücksetzung der gröſsten und ältesten Gelehrten und Künstler, und mit Aufhebung aller bisherigen Collegialverfassungen aller grossen Kunstinstitute Frankreichs, zum Directeur general, das heiſst dort so viel als zum Dictator über alle diese. Wer einen Begriff hat von der Gröſse und Wichtigkeit der französischen Museen, Antiken- und Medaillen-Cabinette, und von der Münze selbst, die darunter mit einbegriffen ist, der wird sich vielleicht eben so sehr über den Muth

mitgemacht. Als Feldherr hatte er keine Talente u. Fähigkeiten, aber im Generalstabe war er sehr nützlich.
H. K.

eines Denon's, eine solche Stelle im Angesichte von Visconti und andern ihm gleichen Männern aus der Nation anzunehmen, eben so sehr wundern, als über die blinde Protectionssucht des Gebers. Denon hat nemlich unter seiner unmittelbaren Direction das grofse Museum im Louvre, ferner das musée des monumens français, le musée special de l'école française à Versalles, ferner noch die Gallerieen in den Regierungspallästen, die Münze der Medaillen, die chalcographischen Anstalten der Mosaik - und Kupferstich - Cabinette und Werkstätten; auch den Ankauf und Transport aller Kunstwerke, und manche andre weniger nahmhafte Dinge hat er allein zu besorgen.

Jran, einen jungen Chirurgen, ernennt Bonaparte zu der wichtigsten Stelle der Art in ganz Frankreich, zum Chirurgien en chef de l'hôtel des invalides, die dem Chirurgien en chef der Moreauschen Armée versprochen war, der den letzten Feldzug auch nur unter der Bedingung dieser Zusage mitmachte. «Er kann das alles noch lernen,

was dazu gehört,» sagt Bonaparte von seinem Jran, «er ist noch jung.»

Marcel, der eine kleine Buchdruckerei in Egypten einrichtete, selbst nie im Besitz oder an der Spitze einer grofsen Anstalt gewesen, ernannte Bonaparte zu der wichtigen, und sechszigtausend Livres eintragenden Stelle des Directeur de l'Imprimerie de la République, ohnerachtet sich alle grofse und vortreffliche Meister in der Kunst und Eigenthümer solcher Anstalten und überhaupt dreihundert an der Zahl dazu gemeldet hatten, und Pierre bereits die Stimmen der beiden andern Consuln und des ganzen Staatsraths für sich hatte. «Wenn Marcel sich nicht dazu bei mir gemeldet hätte, würd' ich die Stelle an Pierre gegeben haben,» sagte der Consul, indem er zum Erstaunen aller Marcels Nahmen hinsetzte.

Die Neigung und das Vertrauen zu Männern, die sich zu einer gewagten Unternehmung der Anführung des Helden freiwillig anvertrauten, und im Glauben an sein Glück ihm in entfernte Welttheile folgten, ist sehr natürlich, und für einen, der

Ursache hat, alle Mittel für seine persönliche Sicherheit zu beachten und zu benutzen, ist es auch klug, jene Menschen immer fester an sich zu binden. Kann dieses aber nicht anders geschehen, als mit der kränkendsten Zurücksetzung anderer? Ist es klug, diese zu leidenschaftlichen Widersachern von jenen zu machen, so in allen Ständen eine Reaction, oder auch nur die Begier zu einer Reaction zu bereiten, die bei einer Nation, die sich bis auf einen gewissen Punkt alles gefallen läſst, bricht sie aber einmal los, keine Gränzen kennt, nicht anders als allgemein verderblich werden kann und muſs? —

Bei solchen Betrachtungen wird man geneigt, an der ächten, alles überschauenden und erwägenden Klugheit des Helden, wie an seiner Mässigkeit zu zweifeln; oder man sieht, wie wenig auch der Fähigste und Wachsamste im Stande ist, alles selbst zu überschauen und zu erwägen, steht er so allein, unter der Menge gieriger und heimtückiger Sclaven. Allein, und schlimmer als allein, steht aber jeder, der keinen Widerspruch ertragen kann; Unterwerfung und Heuchelei schweigen bald rund um ihn,

und auch der edle Stolz, der sich ihm nicht nähern mag, schweigt; bleibe denn nur noch sein eignes Aug' und Ohr frei! Aber die arglistige Schadenfreude weifs ihm, was ihr frommt, als seine eigne Meinung ein- und abzuschmeicheln, und ihm dafür in allen einzelnen Dingen, die er doch nur gewahren und übersehen kann, die heilsamen Wirkungen seiner Weisheit und Thätigkeit sehen zu lassen, die sein Stolz und seine Eitelkeit zu sehen wünscht.

Man spricht und schrelbt zwar öffentlich viel davon, wie Bonaparte alles mit eignen Augen sieht und untersucht, mit eignen Ohren hört und vernimmt. Wer aber nur allein die endlosen Sicherheitsmaafsregeln kennt, die bei jeder seiner Erscheinung im Publikum, bei jeder Ausstellung von Kunst- und Industrieprodukten, die er besuchen will, genommen werden; wie jeder, der nicht unmittelbar zur Vorzeigung der in Rede stehenden Sache nothwendig gehört, davon entfernt wird, wie Bonaparte auch die wenigen, die dann mit ihren Produkten vor ihm erscheinen sollen, nie allein, sondern immer in Begleitung seiner Lieblinge und

des Ministers, zu dessen Departement jene Sache gehört, ansieht, die jedesmahl auch schon die Sache vorher allein gesehen und ihm davon Bericht abgestattet, auch wohl den Gewinn- oder Ruhm- und Ehrbegierigen Kunst- oder Handelsmann vorher instruirt haben, was er zur Erreichung seines Zwecks am klügsten vorzubringen habe; der weiſs auch, daſs Bonaparte recht eigentlich nie so im Publikum erscheint, und, auſser den militärischen Dingen, die er allein versteht und beurtheilt, nichts so mit eignen Augen sieht und gehörig untersucht, wie ein Herrscher und Lohn- und Gunstspender alles sehen und untersuchen müſste, wenn seine Schritte und seine Belohnungen und Aufmunterungen dauerhaftes Gute und wachsendes Wohl erzeugen und überall mehr als glänzende Scheinhandlungen und ruhmsüchtige Anmaaſsungen für den Augenblick seyn sollen.

Ist dieses schon in Paris seit ein paar Jahren immer der Fall, wie viel mehr nicht noch bei seinen Provinzreisen, wo man das verschiedene Locale mit all' seinen Aus- und Zugängen, und das dabei angestellte Personale und die Bewohner und Be-

satzungen der Orte weniger kennt. Man sieht daher auch Bonaparte auf solchen Reisen nie den Weg ganz so nehmen, als es vorher öffentlich angekündigt wird, und die nach mehrern Seiten für ihn abgeschickten und ihn erwartenden Gardisten lassen seinen Weg immer unbestimmt. Auch weilt er fast nie an einem Orte so lange, als man im Anfange glauben läſst, und er reist fast überall schnell und unbemerkt ab, kommt dann so auch meistens in der Nacht in St. Cloud oder Malmaison unbemerkt wieder an. Den folgenden Morgen verkünden dann der Stadt Paris erst eine Menge donnernder Kanonenschüsse seine Nähe, und nach allen Seiten herum reitende und fahrende Hofboten bestellen dann die allen constituirten Gewalten, und den fremden Gesandten die Glückwünschungs-Audienzen, die er zu geben bereit ist.

Wenn Bonaparte glaubt, durch alle diese mannichfaltigen Veranstaltungen zu immer zunehmendem äuſsern Glanz und imponirendem Appareil bei dem französischen Volk an Ansehn und Respekt zu gewinnen, was ihm an Liebe des Volks fehlt und sicher immer fehlen wird; wenn er glaubt, ih-

nen dadurch immer mehr den Fremdling vergessen zu machen, der die Schwächen und Inconsequenzen der Nation mit grofser Klugheit und Consequenz zu seinem Vortheile zu benutzen wufste; so irrt er sich. Er verbreitet dadurch nur immer helleres Licht über seine Usurpation, und schärft den Neid, erbittert die Unzufriedenheit, und rüttelt den Nationalstolz immer stärker zu Wuth und Rache auf, die nur desto schlimmer auf die Gemüther wirkt, da es im Charakter der Nation liegt, bis zu dem Augenblicke, da jeder glaubt, das ganze Joch mit vollkommner Sicherheit für seine Persohn abschütteln zu können, alles schweigend zu tragen, und all' jene Wuth und Rachsucht möglichst zu verheimlichen. Kühne Unternehmungen, seltnes, glänzendes Glück, dessen helleuchtende Strahlen, dessen hochgellender Triumphruf die ehr- und ruhmsüchtige Nation selbst erhöhen und verherrlichen, die ihm allein solches Ansehen, solche Gewalt gewähren konnten, die werden sie ihm auch allein erhalten.

Wenn man Bonaparte's Benehmen gegen den englischen Gesandten, den Lord Whitworth, sah,

den er bei seiner Rückkehr von der Seeküste in Paris angelangt fand: und dabei wuſste, wie der Hauptzweck seiner Reise selbst die Befestigung der nördlichen und westlichen Küsten Frankreichs war, auch damals schon alle Anordnungen zu dem neuen groſsen Hafenbau in Boulogne und Brest auf ein Landungsprojekt zielten; so muſste man wohl glauben, daſs auch er von obiger Bemerkung überzeugt sey, und ihm der Friede mit England, wenigstens für die Dauer, auf keine Weise Ernst war. Er empfing und behandelte den englischen Gesandten, nachdem er ihn auf die Antritts-Audienz noch drei Wochen hatte warten lassen, nicht nur mit auffallender Kälte; bei den öffentlichen Audienzen und in den Zirkeln der Madame Bonaparte sagte er ihm auch oft die härtesten Dinge. War dann wieder der Inhalt seiner Rede auch nicht beleidigend, so war es doch allemahl der gebieterische Ton, mit dem er zu ihm sprach. Man hörte sein, ihm unter seinen Ministern und Nebenconsuln zur Gewohnheit gewordenes: je le veux, im gebietenden Tone zum Gesandten einer Macht sa-

gen, die bisher im Gegentheil diesen Ton oft zu andern grofsen Mächten geführt hatte. —

Will man daher bei Bonaparte nicht eine gänzliche Unkunde von England und dem Charakter der Nation, oder ein gänzliches Vergessen seiner selbst annehmen; so kann man nicht umhin, zu glauben, dafs er selbst während der Friedensunterhandlungen auf grofse Unternehmungen zum Nachtheil Englands sann, und ihn sein Stolz nur die nöthige Klugheit zu ihrer Verhehlung verabsäumen liefs. Für die nächste Zeit wünschte er den Friedensbruch mit England gewifs nicht, das hat man hernach wohl an allen seinen Bestrebungen zur Vermittlung gesehen, da England die Geduld verlohr, und selbst früher mit ihm brach, als er es wünschte. Er dachte sich aber wohl den innern Zustand von England weit zerrütteter, als er wirklich sich zeigt, die Gefahr mit Irland weit gröfser; ja er glaubte wohl, den Nationalgeist der stolzen Insulaner durch den nachtheiligen, schimpflichen Frieden, den er, unter Begünstigung so vieler glücklichen Umstände, so unerwartet schnell zu erzwingen gewufst hatte, so gedemüthigt, dafs er ihnen

seine eigene Verachtung, wie seinen Hafs, ungestraft zeigen durfte. Ohne Scheu glaubt er vor ihren Augen zur Aufnahme der französischen Marine zur Befestigung der Küsten, zur Vergröfserung und Verstärkung der Häfen, ja zur Bereitung einer formidablen Landungs-Expedition, die den Mangel der Stärke seiner Marine, in offner See, ersetzen könnte, ungewöhnlich thätig seyn zu dürfen.

Dem Eroberergeiste des Helden war es auch natürlich, mit Macht die längst verstopften Erwerbsquellen der Niederlande, aus denen diesem Theile der neuen Republik eben so sicherer Gewinn, als dem eifersüchtigen Nachbarn Verdreben ströhmen konnte, zu eröffnen.

Aber die überraschten und gedemüthigten Insulaner, denen nicht leicht etwas heilig ist, wo es Vaterland, National-Sicherheit und Gewinn gilt, ermannten sich, und dachten: Krieg müssen wir mit dem übermüthigen Corsen haben; der nachtheilige Friede, zu dem wir uns, aus Furcht für's Schlimmste, haben hinreisen lassen, mufs wieder gut gemacht werden; drum lieber jetzt, als über zehn Jahre, wann der Feind mit all' seinen feind-

lichen Vorkehrungen, die er ohne Scheu gegen uns trifft, zu Stande gekommen seyn würde, und sich die englische Nation vielleicht selbst durch trügerische Verheifsungen und Lockbilder hätte einschläfern und gewinnen lassen. Noch haben wir den Felsen in unserer Gewalt, auf welchen er ferner, wie vorhin, zu seinen grofsen Unternehmungen, die er gegen uns und ganz Europa, den Blick nach Asia und Africa hingerichtet, ausdenkt, — so gerne baut: er versuch' es noch einmal, ob ihm List und Gewalt auch diesmal so treu die Hände bieten werden, wie das erste Mahl.»

Die antifranzösischen und kriegerisch gesinnten Ministerialredner im Parlamente und die englischen öffentlichen Blätter fuhren fort, den Stolz und die Eitelkeit des feindlichen Helden zu beleidigen. Er zeigte sich nur gar zu empfindlich dagegen, verlangte Untersuchung und Gericht gegen die Frechen, meynte wohl gar, dem Parlamente sollte untersagt werden, gegen ihn beleidigende Reden vorzubringen. Die französischen officiellen Blätter waren, ohnerachtet der Anwesenheit des englischen Gesandten, ebenfalls unaufhörlich ange-

füllt mit den gröbsten und boshaftesten Ausfällen gegen die englische Nation und Regierung. Alle andern Zeitungen und Journale widerholten jene Schmähungen nur zu treulich, auch wohl noch mit eigner Gall' und Bosheit aufgefrischt. Nie bestand wohl zwischen zwei in Frieden lebenden grossen Nationen ein unanständigers öffentliches Benehmen. Die zahllosen Engländer, die täglich nach Paris ströhmten, bekamen dort keine andern englischen Zeitungen zu lesen, als eine von der französischen Regierung selbst in Paris veranstaltete: the Argus genannt, dessen Redacteur ein aus England vertriebener Jude war, der sich in Schmähungen und feindseligen Combinationen gegen die englische Regierung und die Nation selbst erschöpfte. Alle französischen Zeitungen, selbst die officiellen, übersetzten diese Artikel wieder für ihre Blätter ins Französische. Aus England liefs man nur ein sehr unbedeutendes Blatt: the Weckly-Messenger, herüber, welches offenbahr von der französischen Regierung bezahlt wurde, und deshalb im Tone, besonders so oft es von Frankreich handelte, meist im Widerspruch mit allen andern eng-

lischen Zeitungen stand. Aus diesem, und meist nur aus diesem, übersetzten wieder die pariser Zeitungsschreiber die Artikel, die grossentheils in schrecklichen Mordthaten, schändlichen Diebstählen, Ehebruch, vihischen Baxscenen und andern unrühmlichen Handlungen und Charakterzügen von Engländern bestehen.

Zuweilen gaben sich die pariser officiellen Blätter das Ansehen, als wollten sie ihren französischen Lesern wiederholen, was sich die frechen Insulaner in ihren Reden und Schriften gegen ihren groſsen Consul erlaubten; verstümmelten aber die Hauptzüge dergestalt, daſs alles Gehässige, wodurch sich Bonaparte selbst getroffen fühlen muſste, weggelassen, oder mit mildernden Worten, oft mit ganz andern Sachen und Ausdrücken vertauscht ward. Vielleicht übersetzen seine officiellen Uebersetzer ihm selbst die englischen Blätter also: denn es wäre gar zu klein, wenn sie unter seinen Augen eine solche kleinliche volkstäuschende Maaſsregel als nothwendig anwenden sollten.

Man hat dieses an einer Rede Sheridans gezeigt, wie sie der Moniteur und die Morning Chro-

nicle mitgetheilt haben. Wenn der englische Redner sich nicht des höchsten Unwillens über Bonaparte's Treulosigkeit und Herrschsucht gegen die Schweiz erwehren kann, und der englische Journalist alle seine harten und starken Ausdrücke treu mittheilt; so läſst der Moniteur den Redner blos die Worte sagen: «ich ziele besonders auf das Verfahren dieser Macht gegen die Schweiz.»

Wenn der englische Redner von den Wirkungen des gedemüthigten Stolzes in dem Busen eines Mannes wie Bonaparte, von seinem Streben nach Rache für die erlittenen Demüthigungen, und von seiner vermehrten Macht, sie zu befriedigen, spricht: so spricht der ungetreue französische Berichtabstatter von Frankreich, welches schon gefühlt hat, was englische Waffen vermögen, und dessen Macht sich so sehr erweitert hat, und läſst den Redner einen Blick auf die Charte Europa's werfen und gewahren, daſs fast alles französisch ist; der erste Consul erscheint da als der, dessen Ehrgeiz darauf abzweckt, die ganze Welt zu beherrschen; wovon der englische Redner an der Stelle kein Wort sagt, womit aber der geschickte

Uebersetzer und treue Berichtabstatter Bonaparte's den Feind Bonaparte's von diesem gerade das sagen läſst, was die Franzosen am liebsten von ihm hören.

Wenn der englische Redner aber weiterhin zeigt: «daſs Bonaparte weit dringendere Ursachen hat, als die Bourbons hatten, sich in kühne Unternehmungen einzulassen, und beständig nach der Herrschaft über die ganze Welt zu streben; weil jene das Vorurtheil alter berühmter Ahnherrn für sich hatten, und sich auf die Gesinnungen verlassen konnten, die Liebe und Treue für die erblichen Nachfolger eines mächtigen Throns einflöſsen — wofür der Moniteur bloſs sagt: «Frankreich ist jetzt nicht, was es unter der Herrschaft der Bourbons war. Diese Familie hegte einige Achtung für die Erbfolge und für die übrigen Zweige, die aus dem nämlichen Stamme hervorgeschossen waren;» — wovon wieder kein Wort in Sheridans Rede vorkommt — und der nachdrückliche Engländer dann sagt: «In Bonaparte's Lage giebt es eine physische Nothwendigkeit, in seinen Eroberungs- und Vergröſserungsplanen immer weiter zu

gehen, und er muſs den Franzosen beständig den Zweck vorhalten, sie zu Herren der Welt zu machen, wenn sie nur fortfahren wollen, sich wie seine Sclaven vor ihm zu beugen;» so sagt der arglistige Consularsclave bloſs; «Bonaparte befindet sich in der moralischen und physischen Nothwendigkeit, mit den Franzosen den Vertrag zu schlieſsen, daſs er sie zu Herrn der Welt machen will, wenn sie sich dazu verstehen wollen, ihm zu gehorchen.»

Eben so verdreht und verstümmelt er die Stelle der Rede, worinnen gezeigt wird, daſs Bonaparte nicht sowohl bedacht ist, den französischen Handel in Aufnahme zu bringen, als nur den englischen zu vernichten, und die englische Marine zu lähmen und zu Grunde zu richten, und daſs er auſser England nichts mehr findet, was seines Ehrgeizes würdig wäre, da das ganze übrige Europa schon als Vasall zu seinen Füssen liegt.

Wenn nun endlich der englische Redner gar mit vieler Kraft und treffender Wahrheit von Bonaparte's Erziehung spricht, die ihn unfähig mache, Handelszwecke zu verfolgen, welche einen Geist

der Mässigung voraussetzen, und nichts scheinbahres haben; wie er, im Lager erwachsen, alles nur mit Eroberer-Ehrgeiz, und Despoten-Härte und Raschheit angreift und betreibt u. s. w., und wie seine Philosophie und Philantropie beschaffen sey, die er mit einem so nachdrücklichen Worte zu Fox mündlich äuſserte, und dann endlich mit den Worten schlieſst: «Bonaparte's stolze Anmaaſsung giebt uns eine wichtige Lehre: Ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung nennt er sich, einen Gesandten Gottes, der den Schweizern ihr verlohrnes Glück wiedergeben, und Italien auf eine hohe Stufe von Glanz und Macht erheben solle. Ich glaube aber, daſs Bonaparte ein Werkzeug ist, dessen sich die Vorsehung bedient, den Engländern ihre Verfassung und Unabhängigkeit immer theurer zu machen. Wer diesen Boden betritt, nachdem er Frankreich verlassen hat, fühlt sich, als wär' er, einem Kerker entronnen, dem Lichte und der Freiheit wiedergegeben;» so sagt der Consularrapporteur, mit Verschweigung fast alles obigen, die wenigen Worte: «Bonaparte ist ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung nicht bloſs um zu strafen,

sondern um die Liebe zu ihrer Verfassung in den Herzen der Engländer und Irländer noch mehr zu befestigen.»

Kann man sich eine kleinlichere, jesuiterische Untreue gegen das Volk in einem officiellen Blatte denken? Da ist es denn doch noch anständiger, sich gegenseitig zu schelten und zu schimpfen, wie der Moniteur von imagination déréglée, delire, crime, politique infernale, Tunisiens et Algiriens, passions haineuses et jalouses, perfides instigations, oder wie der Publiciste von hommes atroces, qui ont soldé tous les crimes, qui sont voués an mépris de l'Europe, und dann wieder von fumées du vin de Porto qui les pénétroient de plus en plus d'un saint enthousiasme pour la cause de la liberté, von cabinets brouillons, oder gar wie die derben Engländer von Treulosigkeit, Betrug und Dieben zu sprechen. Das läſst sich allenfalls noch entschuldigen, wie Barthelemy, in seinem Anacharsis, die schimpfenden Helden Homers entschuldigt.*)

*) Jai vu blâm les discours outrangeants que le poète fait tenir à ses héros, soit dans leurs assemblées, soit

In den Thuillerieen und in St. Cloud sah und erfuhr der englische Gesandte eben nicht viel Respect Einflössendes. Die Familie Bonaparte war ganz mit ihrer Titularvergröſserung beschäftigt; es wurde nur darüber debattirt, ob es die majesté imperiale, oder die majesté consulaire seyn sollte, welche Bonaparte anzunehmen habe. *) Beim förmlichen Vortrage darüber im Senate, wurde ein kecker Redner aber so laut, berührte frei und frech alle Saiten, die in den Ohren des Volks nicht mehr anklingen sollten, und schreckte so die Eitelkeit, für den Augenblick wenigstens, schnell zurück.

au milieu des combats: alors j'ai jetté les yeux sur les enfans qui tiennent de plus près à la nature que nous, sur le peuple qui est toujour enfant, sur les sauvages qui sont toujours peuple; et j'ai observé que chez eux tous, avant que de s'exprimer par des effets, la colère s'annonce par l'ostentation, par l'insolence et l'outrage. (Introduction au voyage de la Grèce, Tom. I.)

*) Damals war noch die Meinung für die Majesté consulaire, die Obwaltende, die Jahresfrist hat aber die Majesté imperiale reif werden lassen.

Man hatte die Kleinheit, sich in ministeriellen Blättern über den Senator recht hämisch lustig zu machen, und verrieth so, gar ungeschickt, den Aerger über das Mifslingen einer weit leichter geglaubten und behandelten Sache, als so manche bisher vorgenommene und durchgegangene. Die französischen Minister trugen indefs ihre Excellenz davon, die in dem neuen Staatskalender bereits vorläufig angeordnet worden war.

Eine reellere, sehr ängstlich getriebene Sorge in der Familie Bonaparte, war der schlechte Gang der Sachen in St. Domingo, und die Verlegenheit, den ungeschickten und geldgierigen Schwager zurückrufen und einem andern, der nicht zur Familie gehörte, den wichtigen und ergiebigen Posten anvertrauen zu müssen. Der Tod des Generals Leclerc löste zwar den Knoten einigermaafsen; auch fingen die Sachen dort an, etwas besser zu gehen, sobald das Steuer nicht mehr in den ungeschickten Händen war. Wie sehr die Familie Bonaparte alles, auch die gröfsten Staatsangelegenheiten, nur auf sich bezieht, sah man auch daran, dafs man nach dem Tode Leclers die besseren

Nachrichten eben so geheim zu halten suchte, als man es bis dahin für die schlimmen Nachrichten gethan hatte. Der sprechende Beweis, daſs durch die Familienprotection die wichtigste Insel verlohren ginge, sollte nicht vor die Ohren des Volks kommen.

Dieses amüsirte man mit einzelnen Ausstellungen und Vorzeigungen von Probesternen und Probebändern zu dem neuen Orden, den man projectirte, an die Stelle des ehemaligen heiligen Geists-Ordens zu setzen. Diesem sollt' er auch im Aeuſsern sehr ähnlich werden. Das eben so breite blaue Band hatte nur einen ganz schmalen rothen, und einen andern eben so schmalen weiſsen Rand. Diese Vertheilung der Nationalfarben drückt die Vorspiegelung von republikanischen Formen, zu denen sich die Regierung immer noch herabläſst, vollkommen gut aus. Der Stern stellte eine Sonne vor, und der heilige Geist war in einen Adler verwandelt, der in den Sonnenstrahlen schwebte. Man hat, mit der bei Seite gelegten Majestät, auch noch die Einführung des neuen Ordens verschoben; vermuthlich bis auf die Zeit, da die Senatorien

und die Ehrenlegion eingeführt werden möchten. *)

Diese Senatorien sind auch ein Kind jener eitlen Zeit, und werden für die Zukunft ein Mittel mehr in den Händen des ersten Consuls, alle oppositionslustige Stimmen im Senate zu schweigen, und neue Ehren und ansehnliche Einkünfte auf Brüder und Schwäger und Creaturen zu häufen. Zu diesen Senatorien wird ein ansehnlicher Theil der noch vorhandenen, eingezogenen Nationalgüter verwandt werden, die seit der ganzen Revolution

*) Die Einführung und Austheilung des neuen Ordens ist denn auch wirklich die erste öffentliche Kaiserliche Handlung gewesen, zu der Bonaparte nicht einmahl die wirkliche Kaiserkrönung erwartete; er hat sie vielmehr, ganz in dem frivolen Sinne der Nation, zum Beförderungsmittel der ungestörten Krönung gemacht. Diese wird denn wohl noch besonders durch die Errichtung eines gröſseren Ordens verherrlicht, und so an der zahlreichen Kaiserlichen Familie, dem reinen Geblüte, ein ähnlicher Gleichheitsakt geübt werden, als mit dem kleinen Orden an der edeln Clientschaft aus allen Ständen. Edle Gleichheit, würdig der jetzigen Freiheit!

so oft und unter so mancherlei Form der siegreichen Armee zugesagt worden sind. Diese neue Erfindung des Nepotismus und des Protectorats muſs die Armee um so mehr verdrieſsen, da man mit der Ausführung des frühern Projects zu Errichtung einer Ehrenlegion immer noch zögert; nachdem man auch schon diese, zuerst für die Armee gefaſste Idee auf die bürgerlichen Stände ausdehnen wollen. *) Nach der ersten Consularverordnung sollte sie bloſs aus Invaliden-Officieren und Soldaten bestehen, die nicht mehr in der Armee zu dienen vermochten, und aus solchen Militärpersonen, die sich durch ausgezeichnete Thaten Ehrenwaffen erworben hatten. Die Ehrenlegion sollte in Cohorten eingetheilt seyn, deren jede zu ihrem Hauptsitz ein altes Schloſs, eine Abtey, oder ein

*) Auch dieses ist in solcher Ausdehnung geschehen, daſs nicht nur Regimentstrompeter, sondern auch der Schloſsmauermeister in die Ehrenlegion aufgenommen worden ist. Hineingeblasen und gemauert hat sich einer denn doch so leicht nicht in die alte adliche Caste. Freue dich darum ob dieser Gleichheit, o du freie Nation des neunzehnten Jahrhunderts!

anderes, der Nation angehöriges Gebäude erhielte. Allen Mitgliedern, die keinen eignen Wohnsitz hätten, sollt' es frei stehn, daselbst zu wohnen, und ihr Ehrengehalt dort zu verzehren; die andern könnten dieses verzehren, wo sie wollten. Zu den Officieren und Directoren dieser Ehrenlegion, die den grofsen Rath derselben bilden sollen, sind bereits Personen unter den ersten Staatsbeamten ernannt worden, und man hat auch darin ein Mittel gefunden, die regierende Familie, und vorzüglich dienstergebene Personen, zu favorisiren. Dafs dabei von dem vortrefflichen und gröfsten Helden des neuen Frankreichs, von Moreau, noch gar nicht die Rede gewesen, indignirt vielleicht das gerechtere Deutschland, in welchem der edle Mann selbst als Feind sich Verehrung zu erwerben wufste, mehr, als das leichtsinnige Frankreich.

Bei diesen Einrichtungen, die in ihren Zwecken und unfehlbaren Folgen viel ähnliches mit dem in Amerika, nach dem Kriege errichteten Cincinnatusorden haben, hat man sich wohl gehütet, dessen je zu erwähnen. Man hätte dadurch zu leicht an eine starke Schrift erinnern können,

die gleich nach der Bekanntmachung der Statuten jenes Ordens in Philadelphia erschien, und von Mirabeau aus dem englischen ins französische übertragen und durch seine kräftige und feurige Beredsamkeit neu beseelt, in London herauskam. Die Rücksicht auf diese Schrift, die damals wirklich eine Abänderung der Statuten, und die Aufhebung der Erblichkeit des neuerschaffnen Militäradels hervorbrachte, hat indeſs doch auch wohl hier verhindert, daſs man, wenigstens bis jetzt, bei beiden neuen militär- und civil-adlichen Einrichtungen jene Erblichkeit nicht eingeführt hat. Das alte Feudalsystem entstand indeſs auch nicht mit eins und bei den Franzosen kann in wenig Jahren vieles zu Stande kommen wozu bei andern Nationen Jahrhunderte gehören.

Mirabeau's Schriften sind noch in zu frischem Andenken bei dem französischen Volke, und er eifert, mit seinem Originalautor, in der ganzen Stärke seiner Beredsamkeit dagegen an. Es heiſst daselbst: L'institution de l'ordre de Cincinnati est la création d'un véritable Patriciat, et d'une noblesse militaire, qui ne tardera point à devenir une no-

blesse civile et une Aristocratie d'autant plus dangereuse, qu'étant héréditaire, elle s'acroitra sans cesse par le tems, et se fortifiera même par les préjugés qu'elle fera nâitre; qu'étant née hors de la Constitution et des loix, les loix n'ont pas pourvu aux moyens de la réprimer, et qu'elle pesera sans cesse sur la Constitution dont elle ne fait point partie; jusqu'à ce que par des attaques tantôt sourdes et tantôt ouvertes, elle y soit mêlée en s'y incorporant, ou qu'après l'avoir long tems minée elle l'ébranle à la fin, et la détruise. *)

*) Die Einführung des Cincinnatenordens ist die Erschaffung eines ächten Patriciats und eines Militäradels, der nicht lange säumen wird, auch ein Civiladel zu werden, und eine um so gefährlichere Aristocratie, da sie erblich ist, und unaufhörlich mit der Zeit wachsen, und sich selbst durch die Vorurtheile, die sie erzeugen wird, auch verstärken mufs. Da sie aufser der Constitution und den Gesetzen entstanden ist; so haben diese auch nicht die Mittel, sie zurückzudrängen, bereitet, und sie wird unaufhörlich auf die Constitution drücken, von der sie keinen Theil ausmacht; bis sie sich durch, bald heimliche, bald öffentliche Angriffe mit ihr vermischt und sich ihr einverleibt hat,

Er giebt ihnen dann die Aristocratie und das Patriciat der Römer zu erwägen, welche die Vertreibung ihrer Könige für das Volk, das sie allein bewirkte, ohne allen Gewinn bleiben liefs: Car les familles patriciennes ayant réuni dans leurs mains la puissance du monarque et l'influence de la noblesse, chaque Patricien devint un Tarquin, et Rome n'eut pas plus qu'auparavant sa liberté politique; avec cette différence, que la tyrannie résida désormais dans un corps: et mille Tyrans sont un fléau mille fois plus horrible et plus redoutable qu'un seul Tyran, etc. *)

Dann schildert er mit sehr lebhaften Farben

oder sie, nach langem Untergraben, endlich erschüttert und zerstört.

*) Denn nachdem die Patricierfamilien in ihren Händen die Macht der Monarchie und den Einfluſs des Adels vereinigt hatten, ward jeder Patricier ein Tarquin, und Rom hatte nicht mehr politische Freiheit, als vorher; nur mit dem Unterschiede, daſs nachher die Tyrannei in einem Corps residirte: tausend Tyrannen sind aber ein weit schrecklicheres und fürchterlicheres Unglück, als ein Einziger u. s. w.

den Ursprung des modernen europäischen Adels. La noblesse moderne de l'Europe, qu'étoit elle dans son origine? Des chefs de guerriers féroces qui joignoiont la barbarie de la victoire à celle des moeurs, dont les premiers titres furent l'usurpation et le brigandage et qui ne fondèrent leur preéminence au-dessus de leur nation, que sur le droit de commander qu'ils exerçoient dans les combats. C'est delà qu'est sortie cette foule de Comtes, de Ducs, de Marquis qui ont inondé et ravagé l'Europe. Tous ces Titres de la vanité humaine n'étoient dans les premiers temps que des Titres militaires, qui m'arquoient les différens dégrés de commandement; mais ces mêmes titres sont devenus bientôt des distinctions et des privilèges éclatans dans l'ordre civil. Bientôt ils ont fondé cette féodalité barbare, qui, pendant des siècles, a avili le genre humain, etc. *)

*) Was war der moderne europäische Adel in seinem Ursprunge? Anführer wilder Krieger, welche mit der Barbarei des Sieges auch die der Sitten verbanden, deren erste Rechte sich auf Usurpationen und Räubereien gründeten, und welche die Oberherrschaft über

Von den Orden und Ordenszeichen zeigt er dann, dafs sie wenigstens einen lächerlichen, niedern, oder abergläubischen Ursprung haben! Er sagt dann: Le mépris même qui devoit s'attacher à leur origine n'a pu empêcher l'orgueil et la misérable vanité de l'homme de les embrasser avidement. Ils sont devenus un nouveau signe d'inégalité; une nouvelle marque, qui, au gré du caprice, établir encore des rangs et des barrières dans les Etats, où la classe ordinaire des Citoyens est déjà surchangée et flétrie de tant de distinctions civils. Ils ont créé des rangs jusque dans la noblesse, fondé

ihre Nation nur auf das Recht des Schlachtenanführers gründeten. Daher ist die Menge von Grafen, Herzögen und Marquis entstanden, die Europa überschwemmt und verheert haben. Alle diese Titel menschlicher Eitelkeit waren in den ersten Zeiten nur militärische Titel, welche die verschiedenen Grade im Commando bezeichneten. Aber diese Titel sind bald Unterscheidungszeichen und glänzende Privilegien in der bürgerlichen Ordnung geworden. Bald haben sie diese barbarische Feudalität gegründet, welche Jahrhunderte hindurch das Menschengeschlecht herabgewürdigt hat, u. s. w.

un nouveau Patriciat, dans le patriciat, un nouvel orgueil dans l'orgueil, et de nouveaux moyens d'oppression dans l'oppression. Une partie de ces Patriciens si fiers, de ces descendans de guerriers, et d'anciens Tyrans du peuple, est devenue elle-même une espèce de peuple, par rapport à ceux de leur ordre que la faveur du Prince, le hasard, le bonheur de plaire, ou une obeissance servile aux caprices des Cours, ont décorés de ces signes imposans. *)

*) Die Verachtung selbst, die sich an ihren Ursprung knüpfen mufste, hat den Hochmuth und die armselige Eitelkeit der Menschen nicht hindern können, sie mit Begier zu ergreifen. Sie sind ein neues Zeichen der Ungleichheit geworden, ein neues Abzeichen, welches, wie es der Laune gefällt, neue Unterschiede und Scheidewände in den Staaten errichtet, in welchen die gemeine Bürgerclasse schon von so vielen bürgerlichen Distinctionen überladen und gekränkt ist. Sie haben Rangordnungen unter dem Adel selbst erzeugt, ein neues Patriciat im Patriciat begründet, einen neuen Hochmuth im Hochmuthe, und neue Mittel der Unterdrückung in der Unterdrückung. Ein Theil dieser stolzen Patricier, dieser Abkömmlinge von Kriegern und alten Volkstyrannen, ist selbst wieder eine Art von Volk geworden, in Beziehung auf die-

Er warnt dann noch besonders die Republiken vor unvorsichtiger Einführung des Adels und der Orden. Tout ce qui est signe, et qui peut tout-a-coup servir de ralliement à un grand nombre d'hommes, qui peut former un esprit particulier dans l'esprit général, qui peut séparer un certain nombre de Citoyens du corps des Citoyens, est bien plus redoutable par ses effets dans une république que dans une monarchie etc. Dans la monarchie tout tend à l'élévation; dans la République, tout doit tendre à l'égalité. Dans la première il faut des rangs, dans la seconde des vertus etc. Les signes extérieurs de distinctions sont naturalisés dans la monarchie, et par célà même leur influence est moins dangereuse etc. Mais tous ces signes qui distinguent sont étrangers au Gouvernement et à l'esprit republicain — — et si le corps solitaire qui ose ainsi se distinguer est un corps de guer-

jenigen ihres Ordens, welche die Gunst des Fürsten, der Zufall, das Glück zu gefallen, oder ein knechtischer Gehorsam für Hofcapricen, mit diesen blendenden Zeichen geziert hat.

riers, alors tout est perdu; la liberté ne restera pas long-tems dans des climats que de pareilles distinctions outragent. *)

Diese bedeutende Schrift ist vier Jahre vor der französischen Revolution geschrieben und übersetzt, zur Belehrung eines freien Volks, dem Frankreich selbst die Freiheit erfechten half, daſs sich auch

*) Jedes Abzeichen, welches zu einer plötzlichen Versammlung einer grosser Anzahl Menschen dienen kann, welches einen besondern Geist in dem allgemeinen Geiste bilden kann, welches eine Anzahl Bürger von dem ganzen Bürgerstande trennen kann, ist in seinen Wirkungen weit furchtbarer für eine Republik, als für eine Monarchie u. s. w. In der Monarchie strebt alles nach Erhöhung, in der Republik muſs alles zur Gleichheit sich hinneigen. Die erste bedarf des Unterschieds der Stände, die andre der Tugenden u. s. w. In der Monarchie sind die äussern Unterscheidungszeichen naturalisirt, und dadurch selbst ist ihr Einfluſs weniger gefährlich u. s. w. Aber alle die Zeichen, die Unterschiede andeuten, sind dem republikanischen Geist und Regimente fremd — — und wenn das abgesonderte Corps, das so sich zu unterscheiden wagt, ein Kriegescorps ist, alsdann ist alles verlohren; die Freiheit wird nicht leicht auf dem Boden bleiben, den dergleichen Unterschiede drücken.

dadurch belehren liefs: denn die meisten amerikanischen Staaten erklärten sich gegen den Orden, der damals schon an zehntausend Mitglieder zählte, und zwangen ihn zu Einschränkungen, durch die er weniger schädlich und reizend wurde. Die Franzosen, an denen alle solche Belehrungen und Beispiele verlohren sind, die immer nur im gegenwärtigen Augenblicke leben, haben seit der Zeit eine weit gröfsere Revolution gehabt, haben eine weit bessere Verfassung machen wollen, als die amerikanische; zählen schon fast eben so viel Constitutionen, als Revolutionsjahre, und machen immer wieder dieselben Fehler, gegen die sie doch endlich einmal der mächtige Unterricht der Zeit, des Unglücks und ihrer beredten Schriftsteller schützen sollte.

Der verfehlte Kaisestitel hat auch das Project zu neuen Münzen mit Bonaparte's Bildnifs beseitigt: man wufste sich nicht über die Inschriften zu vereinigen. *) Es ward endlich im März ein Tag

*) Nun ist ja alles da: Kaiserthum und Münzen mit dem Bildnisse Sr. kaiserlichen Majestät.

dazu bestimmt, an welchem der Consul selbst in der Münze erscheinen würde, um darüber zu entscheiden. Der Finanzminister kündigte es dem Münzamte zwei Tage vorher an, und bestand darauf, es müsse, in Gegenwart des Consuls, sein Bildniſs, als eine Ueberraschung für ihn, geprägt werden. Der Hauptmedailleur der Münze, ein wahrer Künstler, bestand auf der Unmöglichkeit einer leidlichen Ausführung in so kurzer Zeit; er behauptete, Bonaparte müsse ihm zu dem Bildnisse selbst sitzen, damit die Münzen auch zu Kunstwerken würden, die des Consuls, seiner und der Nation würdig wären. Als der Minister dennoch auf seiner ministeriellen Schmeichelei bestand, erbot sich ein Unterbeamter der Münze, der schon früher für sich an einem Bildnisse Bonaparte's seine Kräfte geübt hatte, er wolle die Ausführung der Ueberraschung übernehmen. Er brachte die Medaille auch für die Umstände leidlich genug zu Stande, wenigstens war die Aehnlichkeit ziemlich treffend. Bonaparte war selbst mit dem Bildnisse sehr zufrieden, lieſs den Künstler sich vorstellen, und ohne sich weiter darum zu erkundigen, ob

dieser der Medailleur der Münze wäre, unterhandelte er persönlich mit ihm die möglichst schnelle Anfertigung der neuen grofsen Thaler mit seinem Bildnisse. Dabei ergab sich's auf eine sehr naive Weise, wie sehr er schon gewohnt war, dafs die Senatsbeschlüsse und Abstimmungen des gesetzgebenden Corps immer nach seinem Willen erfolgten. Er frug den jungen Mann, wie viel Zeit er nöthig haben würde, um den Stempel zu den grofsen Thalern mit dem Portrait des Consuls anzufertigen. Dieser verlangte vierzehn Tage. Bonaparte nannte das Datum des Tages und sagte: in zehn Tagen wird das Gesetz durchgehn und bekannt gemacht werden: gut, das ist schon recht. Und mit diesem Worte, dem keiner der anwesenden Minister, und Generaldirector und Directoren der Münze, ein Wort über die Beeinträchtigung des eigentlichen, ganz vortrefflichen Münzmedailleurs vorzubringen wagte, war dem jungen unerfahrnen Menschen der Auftrag gegeben, der den eigentlichen Künstler, welchem die Arbeit zukam, nicht nur an Ehr und Recht kränkte, sondern ihn auch, wenn ihm so das ganze wichtige

Geschäft der neuen Münzung aus den Händen gewunden wurde, um mehrere hunderttausend Livres brachte.

Die Erfahrung hat indeſs dem Consul gezeigt, daſs man mit solchen Entscheidungen wohl den kurzsichtigen, bereitwilligen Schmeichler für den angenehmen Augenblick belohnen, ihm aber nicht das Telent und die Einsichten geben kann, die den stolzen Künstler ersetzen mögen, der zu jenem erzwungenen Akt der Schmeichelei sich und die Kunst, und vielleicht auch noch den Consul selbst, zu sehr ehrte. Die groſsen Thaler wurden zu rechter Zeit fertig; als sie aber ins Publikum kamen, fand sich's, daſs sie nicht nur ohne Kunstwerth waren, es ergab sich auch ihre Unbrauchbarkeit. Der unerfahrne Arbeiter hatte vergessen, daſs es laufende Münze seyn sollte, und hatte das Gepräge, nach Medaillenart, sehr erhoben gemacht, darüber konnten die Thaler nicht über einandergesetzt, und also in den Cassen der Kaufleute und im grössern Gewerbe nicht gebraucht werden. Sie wurden wieder in die Münze abgeliefert und umgeprägt. Das neue Gepräge ist zwar

etwas besser, Bonaparte's Bild ist auch nicht ohne Aehnlichkeit, aber viel zu stark und zu voll, und ohne alle die feinen eigenthümlichen Züge, die ihn ganz besonders charakterisiren.

Solche Verkehrtheiten, die nur zu sehr die Neulinge am Steuer und am Ruder bezeichneten, fielen in und ausserhalb den Thuillerieen gar häufig vor, und der Gemahlinn des englischen Gesandten, die mit ihrem ersten Gemahl, dem ehmaligen englischen Gesandten am französischen Hofe, dem Duc Dorset, zum vertrautesten Cirkel der unglücklichen Königin gehörte, mussten jene doppelt auffallen. Den stolzen Engländer beleidigte auch manche Anforderung und Zumuthung des neuen Hofes mehr, wie jeden andern Gesandten. So ward ihm, wie allen andern, die Condolenz-Audienz in voller Trauer für den Tod des in St. Domingo verstorbenen Generals Leclerc angesagt, und er musste die Familientour machen.

Bei allen solchen Consular-Audienzen musst' er sich stundenlanges Warten, in kleinen engen Entresol-Zimmern, mit allen andern Gesandten gefallen lassen. Allerlei Umstände, die nur die

gröſste Unerfahrenheit und Unaufmerksamkeit herbeiführen konnte — wenn nicht gar muthwilliger Hochmuth seinen Theil daran hatte — machten jenes Warten oft doppelt beschwerlich, wo nicht gar für ihn gefährlich. So ward am dritten April aus der gewöhnlichen groſsen Prunkparade, die der Audienz der fremden Gesandten voranzugehen pflegt, eine Art von Specialrevue aller in Paris befindlichen Truppen. Sogar die Conscribirten, die noch nicht eingekleidet waren, muſsten sich in ihren Kitteln stellen. Die Soldaten erschienen alle mit Tornistern und allem Feldgeräth ganz wie zum Marsche bereit. Die Haupteingänge der Thuillerieen wurden geschlossen, und Bonaparte, der sonst zu Pferde durch die Reihen paradirt, durchging sie zu Fuſs, untersuchte manche Tornister der Soldaten, lieſs Schuhe, die er zu schlecht befand, herauswerfen, lieſs einem Soldaten von den Linientruppen den Rock ausziehen, und riſs ihn mitten durch, zur Warnung für die Lieferanten; befrug die Soldaten um allerlei Details, und gab manchem anwesenden Chef harte Ermahnungen und Drohungen zu hören; die Conscribirten befrug er um die

Suppen, die sie zu essen bekämen, weil anders noch nichts für sie geleistet war, u. s. w. So wollte er die Soldaten, die sich seit einiger Zeit sehr vernachlässigt glauben und unzufrieden mit ihm sind, vermuthlich überzeugen, daſs er sich wohl um sie bekümmre, und dem englischen Gesandten zugleich merken lassen, daſs er zu marschiren geneigt sey, wenn seine Erklärungen nicht bald seinen Wünschen gemäſs lauteten, als es bisher in einigen besondern Unterredungen, die er mit ihm gehabt, der Fall gewesen war.

Anstatt daſs die gewöhnliche Parade Eine Stunde, höchstens anderthalb Stunden, zu währen pflegt, dauerte diese Revue fünf Stunden. Die Gesandten aber, denen nichts davon vorher angekündigt worden war, kamen zu der gewöhnlichen Audienzstunde, gleich nach der bisherigen Paradestunde, mit ihren Fremden angefahren, und fanden die Thuillerieen verschlossen. Nachdem sie lange auf dem äuſsern Platze vor dem Gitter des eigentlichen Thuillerieenplatzes, auf welchem die Revue Statt hatte, gehalten hatten, ward ihnen endlich angekündigt, sie könnten bei einem Seiteneingange vor-

fahren, der ihnen geöffnet werden sollte. Das geschah, sie stiegen aus, und gingen nun in ihrem groſsen Staate durch einen Theil des Gartens, um in den Pallast zu kommen. Da fanden sie aber die innern Thüren von neuem verschlossen, und sie waren genöthigt, lange Zeit mitten im Gedränge einer sehr groſsen Menge vom gemeinsten Volke zu bleiben, die man durch den entgegengesetzten Haupteingang ungehindert hatte einströhmen lassen. Für den englischen Gesandten war dieses wirklich eine besonders peinliche Lage, da das Volk die ungewöhnliche Specialrevue schon als eine Kriegsrüstung gegen England ansah. Er hatte indessen nur die beschwerliche Neugier vor allen andern zu ertragen, da seine hohe prächtige Gestalt, sein reich gesticktes Kleid und Ordensband die Menge immer neu zu ihm hinlockte. Nach langem Warten und Pochen ward denn endlich den Gesandten das innre Gitter geöffnet, und sie fanden in den kleinen engen Entresolstuben zum erstenmal ein erwünschtes Asyl. Dort hatten sie aber noch mehrere Stunden bis zum Dunkel des Abends zu warten, ehe sie vorgelassen wurden.

Wenn die europäischen Mächte ihre Gesandten nicht ausdrücklich dahin instruiren und authorisiren, dergleichen altrömischen Uebermuth, gegen Abgeordnete ihnen unterwürfiger Nationen, nicht zu erdulden; so wird das mit jedem Jahre ärger werden und sie werden in demselben Grade, in welchem Bonaparte in den Augen des Pöbels dadurch an Ansehen gewinnt, in den Augen der Nation verächtlich werden. Jeder edle Mann jener Nationen, deren Regenten in Paris durch Gesandte repräsentirt werden, hat täglich Veranlassung, sich an dem Hochmuthe und Uebermuthe des neuen Consularhofes zu ärgern. Es kann seyn, daſs der Consul an mancher äussern Vernachlässigung und Herabwürdigung keinen Theil hat, manches gar nicht weiſs, oder auch wohl, nach seiner kalten, strengen Natur und seiner rauhverlebten Jugend, nicht sentirt. Seine Umgebung weidet sich aber augenscheinlich daran, und wird keine Abänderung veranlassen, wenn nicht laute Klagen die Aufmerksamkeit des ersten Consuls wecken.

Auſser den Thuillerieen erfuhr der aufmerksame, eifersüchtige Engländer auch eben nicht viel

Achtung Einflössendes, und jede Herabwürdigung der Nation, jede an ihr verübte, und von ihr knechtisch ertragene politische und moralische Tyrannei mufste in seinen Augen von doppelter Bedeutung seyn. Es erschienen in der Zeit Consularbeschlüsse für den öffentlichen Unterricht und für die Rechtsführung, die von dem Begriff auszugehen schienen, dafs man die französische Nation aus der tiefsten Barbarei, zu den ersten Stufen der Cultur zu erheben habe. Für den beobachtenden Gesandten des ewigen Erbfeindes der französischen Nation lag in ihnen noch die besondere grofse Bedeutung, dafs alles, was für die Bildung und Führung der Nation vom ersten Consul ausging, auf einen streng militärischen Charakter im Volke, und reglementärisch-despotischen in der Regierung ausging.

Dabei wurde das kurzsichtige Volk immer durch Regierungsberichte über die grofsen liberalen Maafsregeln der Regierung, zur Förderung der höchsten Aufklärung und allgmeinen Lichtverbreitung, und zu Begründung einer wahrhaft freien Staatsverfassung und vollkommen weisen Gesetzge-

bung getäuscht und geblendet. Die kurzsichtigen, die sich ehedem von den hohlen Speculationen ihrer Constitutionsmacher, durch die absichtlich falschen Vorstellungen von allgemeiner absoluter Gleichheit irre leiten liessen; werden jetzt wieder durch die Blendwerke von Heldenruhm und Herrschergröſse verblendet, daſs sie nicht gewahren, wie das Edelste und Beste im Menschen darüber zu Grunde geht. Nur Franzosen sind solcher Extreme und solcher tollen Verblendung fähig.

Von Anbeginn der Revolution war es ein Hauptstolz der Franzosen, solche als eine groſse aufgeklärte, längst ausgebildete Nation machen zu müssen; daher sie keine andere frühere Revolution und Constitution irgend eines Volks zum Muster nehmen durften; sondern vielmehr mit ihrer eigenen Constitution ein groſses Muster für alle künftige Zeiten und Völker werden sollten. Die englische Verfassung trug ihnen immer noch zu viel Spuren jener barbarischen Zeit, in welcher fast über ganz Europa das Feudalsystem herrschte. Die amerikanische Verfassung schien ihnen nur gut genug für ein neues, kleines zertrenntes Volk, das

nur durch's Föderativ-System Haltung und Bestand bekommen konnte. Sie, die grofse, durchaus gebildete Nation, mufste nach der höchsten Höhe menschlichen Vermögens streben, und dann, in ihrer eigenen Veste und Erleuchtung, für die ganze bewohnte Erde, ein politisch-moralischer Leuchtthurm dastehn, und die allerleuchtenden Strahlen den beiden Polen zuwerfen! —

Diese also beginnende Nation hat nun aber, während den ersten Zehn Jahren ihrer Revolution, den öffentlichen Unterricht, der mehr, als alles andere, einer totalen Umformung bedurfte, gänzlich versäumen und vergessen können. In der wildesten Zeit der Revolution, da die ganze Nation auf dem stürmischen, alles verschlingenden Meere ohne Leuchte und Compafs umherirrte, haben sich ihre festen denkenden Männer dessen besonnen, und mitten in der allgemeinen Verwirrung Ruhe und Schutz genug gefunden, ihn einigermaafsen zu organisiren.

Da man bei den Machthabern der französischen Nation aber zu jeder Zeit und unter jeder Gestalt, immer ehe Schutz und Beistand zu gro-

ſsen, glänzenden Unternehmungen findet, als zu den nothwendigsten, stillen, scheinlosen Anstalten, zu Begründung ächten Bürgerglücks; so ward auch damals mehr für die Vervollkommnung und Idealisirung groſser schon bestandner Etablissements, als für den eigentlichen allgemeinen Schulunterricht gethan. Der schon in seiner Art einzige botanische Garten ward zu einer nie gesehenen Vollkommenheit und Herrlichkeit gebracht, und mit ihm wurden Cabinette und Lehranstalten für Chemie, Naturgeschichte, und alle dahin einschlagenden Wissenschaften auf eine Weise vereinigt, wie sich dieses alles nirgendwo in der Welt beisammen findet.

An die Stelle der ehemaligen Akademien trat ein Nationalinstitut, das alle Wissenschaften und Künste umfaſste, und sowohl durch seine Verfassung, als durch seine Besetzung und Beschäftigung alle bisherige gelehrte Anstalten der Art weit übertraf.

An die Stelle der ehemaligen groſsen königlichen Collegien, zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung bestimmt, trat die in ihrer Art auch

einzige école polytechnique, die alle höheren Wissenschaften umfaſste, und zugleich praktisch und theoretisch lehrte.

Für die eigentlichen Stadt- und Landschulen die den Unterricht des gesammten Volks zu besorgen hatten, geschah weniger; aber doch etwas. Während der letzten vier, fünf Jahre war in den Centralschulen doch schon manches in Gang gekommen, das von der ruhigen Friedenszeit Mittel und Werkzeuge zu gröſserer Wirksamkeit und Verbreitung erwartete.

Einem deutschen Schulmanne, wie Campe,*) muſste dieses freilich noch äusserst geringe, ja armselig vorkommen, und das Herz muſs dem eifrigen theilnehmenden Jugendfreunde bluten, wenn er nun erfährt, daſs seine Hoffnungen so schlecht erfüllt worden, daſs es im Grunde und in der Wahrheit jetzt, recht regelmäſsig organisirt, noch schlechter werden soll. Das seitdem von den Consuln öffentlich publicirte allgemeine Schulreglement für die

*) Man sehe dessen neue Reisen durch Frankreich und England.

Lyceen, die an die Stelle der Centralschulen treten, ist ein vollkommenes Muster für despotisch-militärische Staaten.

Der erste Artikel erklärt gleich, daſs man die alten armseligen französischen Schulen zum Muster genommen: On enseignera essentiellement dans les Lycées le latin et les mathematiques; *) und der letzte, daſs man auch, wie ehemals in jenen, für das Seelenheil christ-catholischer Seelen in den Schulen gesorgt hat. Es heiſst: Il y aura un aumônier dans chaque Lycée. **)

Nebenher werden die Lehrer der lateinischen Sprache und der Matehmatik auch Rechnen, Geographie, Mythologie und alte Geschichte lehren. Von andern alten und neuen Sprachen, von Moral, Philosophie, Dichtkunst u. dergl. ist gar nicht die Rede; aber desto mehr von militärischen Exercitien. Der Neunzehnte Artikel lautet so: Un officier instructeur sera chargé d'apprendre l'exer-

*) Man wird in den Lyceen ganz wesentlich die lateinische Sprache und die Mathematik lehren.

**) Jedes Lyceum wird seinen Beichtvater haben.

cice aux élèves qui auront plus de douze ans, il enseignera à ceux, qui auront atteint cet âge, le maniement des armes et l'école du peloton; il sera obligé de se trouver à toutes les heures, pour commander les marches des élèvés dans leurs différens mouvemens de la journée. *)

So ist auch ihre ganze innere Einrichtung militärisch, und alle künftigen französischen Bürgerschulen werden ganz eigentliche Soldatenschulen seyn. Die Schüler sind in Compagnien getheilt, haben ihre Sergeanten, Sergeant-Major und Corporäle; sie werden en corps ausgeführt, und haben bei allen ihren Spaziergängen einen Censeur, einen maître de quartier, einen officier instructeur und maître d'exercice an ihrer Spitze.

*) Ein Officierlehrer wird beauftragt seyn, den Schülern, die über zwölf Jahr alt sind, das Exercitium zu lehren; er wird alle, die dieses Alter erreicht haben, in den Waffenübungen und in der Pelotonschule unterrichten; er wird auch verbunden seyn, sich bei allen Stunden einzufinden, um den Marsch der Schüler in ihren verschiedenen Bewegungen des Tages zu commandiren.

Der drei und zwanzigste Artikel ist merkwürdig genug, um hergesetzt zu werden: Tout ce qui est relatif aux repas, aux récréations, aux promenades, au sommeil, se fera par compagnie. *) So sind auch die Strafen der Schüler ganz dieselben, die bei der französischen Armee statt haben: la prison, et les arrêts; la table de penitence ist noch hinzu gekommen. In den bereits in Paris errichteten Schulen der Art wird aber auch ganz unmenschlich geprügelt, und der unbeschreibliche Schmutz in denselben macht es auch dem eifrigsten Forscher schwer, sich eine Zeitlang darinnen aufzuhalten. Sie gleichen auch in ihrem Innern ganz den gemeinsten Casernen, nur dafs es in diesen reinlicher zu seyn pflegt. Man kann aber hundert und tausend Pariser, selbst Hausväter, um die Beschaffenheit dieser Schulen befragen, ehe man an Einen kommt, der davon unterrichtet wäre, oder gar selbst eine solche je besucht hätte. Nur Frem-

*) Alles, was Beziehung hat auf die Mahlzeiten, die Vergnügungen, Spaziergänge und den Schlaf der Schüler, wird compagnienweise geschehen.

de kümmern sich darum, und auch unter diesen nur wenige, allenfalls Deutsche, die immer noch so gerne an die Vervollkommnung des Menschengesehlechts, an die Begründung ächter bürgerlicher Freiheit glauben.

Die allermerkwürdigsten oder vielmehr traurigsten Artikel sind der eilfte und sieben und zwanzigste, welche die Lehr- und Lesebücher bestimmen. Sie verdienen ganz hergesetzt zu werden. XI. Il sera nommé deux commissions, l'une pour le latin, l'autre pour les mathematiques. Elles dresseront une instruction qui determinera d'une manière précise les parties qu'on doit enseigner dans chaque classe et les cours qu'on doit suivre. Elles traceront avec soin l'ordre à établir entre les cours qui seront suivis simultanément, et la durée de chaque classe: elles s'occuperont de la réimpression des auteurs classiques, et la disposeront de manière qu'il y ait autant de volumes qu'il-y-a de classes, en réunissant dans un seul et même volume tout ce que doit montrer le professeur pour une classe de latin, ainsi que tout ce qui appartient à une classe de mathematiques. On pourra diviser les

volumes, selon les parties d'enseignement pour l'usage des élèves. Le professeur ne pourra, sous quelque prétexte que ce soit, enseigner d'autres ouvrages.

XXVII. Il y aura dans chaque lycée une bibliothèque de 1500 volumes; toutes les bibliothèques seront composées des mêmes ouvrages; aucun autre ouvrage ne pourra y être placé sens l'autorisation du ministre de l'interieur. Les ouvrages seront prêtés aux élèves pour qu'ils puissent lire dans leur recreation les jours de fêtes et de vacances. *)

*) Es werden zwei Commissionen ernannt werden, eine für die lateinischen, die andre für die mathematischen Classen. Diese werden eine Instruction anfertigen, welche auf eine genaue Weise die Theile bestimmen wird, die in jeder Classe gelehrt werden, und die Folge, die man zu beobachten haben wird. Sie wird mit Sorgfalt die Ordnung bestimmen zwischen den Cursen, die gleichzeitig gehalten werden sollen, und die Dauer jeder Classe: sie wird sich mit einer neuen Ausgabe der classischen Autoren beschäftigen, und diese dergestalt anordnen, daſs sie aus so viel Bänden bestehen, als es Classen giebt, indem sie in einem und demsel-

Für die französischen Schulen und ihre Zöglinge wird es also in Zukunft keine Druckereien mehr in der Welt geben, und die Schätze, die wir von den alten in vielen hundert Bänden besitzen, werden für die Knäblein und Jünglinge nach Ein- und Absicht der vom Consul ernannten Commissarien, auf sechs Bände zurückgeführt werden: denn es giebt nur sechs lateinische Classen, und jede Classe soll nur Einen Band für's ganze Jahr und

ben Bande alles vereinigen, was der Lehrer einer lateinischen Classe lehren soll, eben so wieder alles, was einer mathematischen Classe zukömmt. Man wird diese Bände wieder eintheilen können nach den Theilen des Unterrichts für den Gebrauch der Schüler. Der Lehrer wird, unter keinerlei Vorwand, wie er auch immer heissen möge, andre Werke bei seinem Unterrichte zum Grunde legen können.

XXVII. Jedes Lyceum wird eine Bibliothek von 1500 Bänden haben; alle Bibliotheken werden aus den nehmlichen Werken zusammengesetzt seyn, und kein andres Werk darf darinnen je ohne ausdrückliche Erlaubniſs des Ministers des Innern aufgenommen werden. Die Werke werden den Zöglingen geliehen werden, die darinnen zu ihrer Erhohlung an Festagen und in den Vacanzen lesen können.

für alle ihm folgenden Jahre haben. Die funfzehnhundert Bände starke Bibliothek werden die geschichtlichen und mathematischen, höchst bändereichen Werke der Jesuiten leicht anfüllen, und so wird die Jugend des neuangehenden Jahrhunderts zu ihrem künftigen Unterricht und ihrer vollkommnen Aufklärung alle Mittel in Händen haben, um eben so aufgeklärt zu werden, als ihr Consul, dem es in seiner Jugend-Militärschule auch nicht besser geboten worden ist. Wenn in jenen sechs Bänden die Absicht des Consuls recht erfüllt wird; so werden sie für die Nachwelt einen feinen Maſsstab der französischen Bildung im neunzehnten Jahrhundert abgeben.

Der Haſs des Consuls gegen alle republikanischen Formen erstreckt sich auf alle Institute der Wissenschaften und Künste, die der Revolution ihre Entstehung und Gestalt verdanken. Vom groſsen Nationalinstitut, das schon ganz Europa mit seinem Ruhm erfüllte, bis zur Versailler Trompeterschule, muſste alles wieder nach dem alten Schlendrian, der der Revolution vorherging, eingerichtet werden. Im Nationalinstitut gab es eine besondere Classe

für Philosophie, Moral, Staatswissenschaft und Gesetzgebung. Dergleichen hätte Richelieu, der das Ding besser verstand, in seinen alten Akademieen nicht gestattet. Das Nationalinstitut wird also, zur unmerklichen Hinwegschaffung jener öffentlichen Gräuel, aufgelöst, und wieder in die Vier alten königlichen Akademieen zerlegt, in welchen künftig so wenig, und wohl noch weniger, von allen gefährlichen Dingen die Rede seyn wird, als ehedem unter Ludwig dem Vierzehnten, Funfzehnten und Sechszehnten. Der ungerathne Sohn der Revolution steht nun auch oben, höher oben, als alle jene Ludwige, und so wird auch ihm wieder dasselbe Licht, das jene scheuten, verhafst und gefährlich. Sogar in einigen der öffentlichen Centralschulen, die einigermafsen ihren Zweck erfüllten, war schon von philosophischer Moral und Geschichte, ja wohl von Statistik — von welcher die Franzosen bisher fast nichts wufsten — die Rede. Wenn gleich alles noch sehr schwach und stückweise war: so ward dadurch doch den denkenden Köpfen unter den Lehrern und Schülern die Bahn geöffnet. Das war aber bedenklich; der Eroberer

will nur eine kriegerische Nation bilden; alles, was der blindlings folgende Krieger entbehren kann und soll, ist überflüssig im Unterrichte. Latein und Mathematik lehrten Jesuiten sonst in den französischen Schulen, diese sollen künftig wieder darinnen gelehrt werden, und damit gut. Trois maîtres de matimatiques et trois de la langue latine, ça suffit, schrieb der Consul unter den grossen, alles Bekannte und Fehlende umfassenden neuen Schulplan eines Cuvier und Fourcroix und durchstrich ihn von Anfang bis zu Ende. Dafs diese würdigen Männer und ihres Gleichen keinen Theil an der Redaction des Consularreglements haben, sieht man ihm an der Idee, an den Vorschriften, und fast an jedem Ausdrucke an.

Welche geringe Meinung, welche verächtliche! mufs Bonaparte nicht von der französischen Nation haben, dafs er es wagen darf, sie durch solche Reglements um ein Jahrhundert zurückzuweisen! Wie schändlich rechtfertigt die Nation selbst jene verächtliche Meinung, indem sie das alles stillschweigend hinnimmt! Eine Nation, die ihre Descarte's, Malebranche, Bayle, Pascal, Montesquieu,

Hopital, Daguesseau, Colbert, Mably, d'Alembert, Voltaire, Rousseau, Diderot, Raynal, Helvetius, Thomas, Mirabeau's gehabt! Eine Nation, die unter der unbeschränkten Monarchie in den Werken ihres Corneille, Voltaire und andern die kühnste Sprache der Freiheit mit Enthusiasm anhörte und laut feierte; die schon lange in Montesquieu den gar zu behutsamen, leis' auftretenden Politiker und Staatslehrer zu sehen glaubte, wenn er gleich auf der ersten Seite seines grofsen, für Menschenrechte und Glückseligkeit eifernden Werks erklärt, dafs er unter vertu, der überall das Wort geredet wird, l'amour de la patrie et de l'égalité *) verstehe.

Eine Nation, unter welcher ein ächter Weiser, Tugend- und Rechtslehrer vierzig Jahre hindurch ununterbrochen und ohne einen zweideutigen Seitenschritt für die Rechte der Nation und für ihre dauernde Sicherheit und wahre Glückseligkeit durch Gesetze und Sitten, unermüdet gestritten, und mit Eifer und Nachdruck in allen Formen vorgetragen,

*) De l'esprit des loix, Avertissement, pag. 1.

seine Lehre mit eignem Beispiele und seinem ganzen Leben besiegelte. Ein solcher Mann war Mably. *) Ein solcher war auch Thomas, der sein

*) Brizard schilderte diesen edlen Mann sehr treffend in seiner éloge historique. Er sagt: Un homme est venu qui, nourri de la lecture des anciens, retrouva dans leurs écrits les traces de ce type céleste, de ce beau dont nous avions perdu tout sentiment: il en étudia les élémens, et l'un des premiers parmi les modernes, nous dévoila l'alliance intime de la morale et de la politique, et démontra que les moeurs sont la source et la bace de la félicité publique: il rappela tous les hommes et toutes les sociétés à cette idée simple et sublime par sa simplicité même. Toute sa vie, tous ses écrits publiés dans l'espace de quarante ans, furent employés à développer cette utile et féconde vérité. L'exemple de tous les âges et de tous les peuples vint sous sa plume à l'appui de ses maximes: il y a dans tout ce qu'il a écrit une unité, je ne dirai pas de système mais de doctrine, dont il ne s'est jamais écarté. Ses principes étoient sûrs; il s'y tint opiniatrement attaché: on ne le vit jamais ni varier ni flotter ou gré des opinions vulgaires. Il dit des vérités sévères; il les dit avec force, avec énergie, et quelquefois avec une certaine brusquerie, qui n'est que l'indignation de la vertu qu'irrite l'aspect du vice et de l'injustice; dans un siècle essentiellement frivole et corrompu.

ganzes edles Leben hindurch jede grofse eindringende Veranlassung mit Eifer ergriff, und mit aller Kraft der Beredtsamkeit, mit dem reinsten Feuer des Genies und der Tugend dringender ans Herz zu legen, dem erwärmten Hörer anzubefehlen, was jener dem erleuchteten Leser und der einfachsten Sprache der Untersuchung und Belehrung zu erkennen und zu erwägen gab. „La liberté est le premier droit de l'homme, le droit de n'obéir qu'aux loix et de ne craindre qu'elles. Malheur à l'esclave qui craindroit de prononcer son nom! Malheur au pays où le prononcer seroit un crime! — L'homme, né libre, mais avec le besoin d'être gouverné, s'étoit soumis à des loix, jamais aux caprices d'un maître; nul homme n'a le droit de commander arbitrairement à un autre; qui usurpe ce pouvoir, détruit son pouvoir même. — La loi est tout: la constitution des états peut changer; les droits du citoyen sont toujous les mêmes. Ils sont indépendans, et de l'ambitieux qui usurpe, et du lache qui se vend; fondés sur la nature ils sont inaltérables comme elle. — *)

*) Die Freiheit ist das erste Recht des Menschen; das

Hatte dieser edle, eifrige, akademische Redner sein ganzes Leben hindurch vielleicht noch mit seiner Stimme und seinen Schriften bis zum Volke dringen können; so posaunte und donnerte bald darauf die mächtige Stimme Mirabeau's von der Tribüne der National- und Volksversammlungen

Recht nur den Gesetzen zu gehorchen, und nichts zu fürchten, als sie. Wehe dem Sclaven, der ihren Namen auszusprechen fürchtet! Wehe dem Lande, wo es ein Verbrechen wäre, ihn zu nennen! Der Mensch, frei gebohren, wiewohl mit dem Bedürfnisse, regiert zu werden, unterwarf sich den Gesetzen, niemals dem Eigensinn eines Herrn. Kein Mensch hat das Recht, willkührlich über einen Menschen zu gebieten; wer diese Macht an sich reiſst, zerstört seine Macht selbst. — Das Gesetz ist alles. Die Verfassung der Staaten kann ändern, die Rechte des Bürgers bleiben immer dieselben. Sie sind unabhängig von dem Herrschsüchtigen, der usurpirt, und von dem Feigen, der sich verkauft. In der Natur gegründet, sind sie unerschütterlich, gleich ihr. Thomas in seinem Eloge auf Marc-Aurèle. In demselben edlen Sinne sagte der vortreffliche alte Minister Bernstorf, als die dänischen Leibeignen auf einigen königlichen Domainen die Freiheit nicht annehmen mochten: „das ist eine wichtige Ursache mehr, sie frei machen zu müssen.“

alle die Wahrheiten und Aufforderungen zu Behauptung der Menschen- und Bürgerrechte, die auch er schon seit zwanzig Jahren in allen seinen Schriften behauptet und verkündet hatte. Dieser mächtige Eiferer für die ächte constitutionelle Monarchie, in welcher die bürgerliche Freiheit eines grofsen Staats am besten durch Gesetze und Sitten gesichert und durch wohlgeordnete Macht beschützt werden kann, verlohr damals seine Popularität, so oft er auch mit gleichem Eifer für die Rechte des Königs stritt, deren Feststellung und Unerschütterlichkeit eben so nothwendig zu Begründung einer wahrhaft constitutionellen Monarchie ist. *)

Und diese Nation, der damals — das heifst vor zehn, zwölf Jahren! — keine Freiheit frei genug, keine Aufklärung, keine wissenschaftliche In-

*) Dieser als Staatsmann eben so consequente ächte Monarchist, wie er als Mensch ein sehr unconsequenter Bürger war, eiferte noch in den letzten Tagen seines Lebens für die Monarchie von der Rednerbühne herab. Als von der Inviolabilité des constitutionellen Königs die Rede war, sagte er: Nôtre serment de fidélité au Roi est dans la constitution, il est constitutionel.—

stitution grofs genug seyn konnte; die läfst sich jetzt Freiheit und Unterricht von einem Fremden rauben, der alles, was er selbst von Freiheit und Unterricht in seinem Leben empfing und genofs, ihr allein verdankt!

Leider sieht man jetzt noch an ihr ganz dieselbe Nation, die alle ihre eigne und alle fremde Geschichtsschreiber und Sittenschilderer mit so übereinstimmenden Farben darstellen. Ohne hier bis auf Cäsar zurück zu gehen, dessen Schilderung der Gallier schon zeigt, wie sich der Charakter der Nation immer gleich war, und andere spätere ausländische Zeugen, wie Machiavel anzuführen, mögen nur ihre eignen Schriftsteller auftreten. Gregoire de Tours schildert die Franken unter ihren ersten Königen, schon in den ersten Jahrhun-

Il est profondément injurieux de mettre en doute nôtre respect pour ce serment. Celui qui le met en doute mérite le premier blame. Après cette déclaration non équivoque, et pour la quelle je louterai avec tout le monde en énergie, bien décidé que je suis a combattre toute espèces des factieux qui voudroient porter atteinte aux principes de la monarchie etc.

derten unsrer Zeitrechnung, als eine wilde, barbarische Nation (une nation féroce et barbare), deren Könige nur mörderisch, grausam und ungerecht (meurtriers, injustes et cruels) waren, weil es das ganze Volk war, das nur durch die Schrecken des Christenthums (les terreurs du christianisme) je zuweilen etwas gemildert wurde; als ein Volk, das von den Ungerechtigkeiten, den Räubereien und Mordthaten ihrer Könige gar nicht erschüttert und beleidigt wurde, weil es selbst aus Räubern und ungerechten Menschen bestand; ein Volk, das, obgleich es festgestellte Gesetze hatte, es dennoch litt, dafs die Könige solche durch eigenmächtige schriftliche Befehle an die Richter, zu Uebertretung uud Nichtachtung der Gesetze (durch sogenannte préceptions) unnütz machten, vorhandene Gesetze umstiessen, und auf diese Weise Angeklagte, die noch gar nicht verhört worden waren, zum Tode verurtheilten; Ehen, die durch das Gesetz verboten waren, anbefohlen, Nonnen die Ehe gestatteten, Erbschaften den nächsten Verwandten entzogen, und gegen das vorhandne Gesetz auf andre übertrugen, und so, da ihnen nicht zustand, Gese-

tze zu machen, durch die Suspensation und Lähmung der vorhandnen Gesetze ihren Willen tyrannisch ausübten.

Mably sagt von den Franzosen, dafs sie in der Folge der Zeit fortfuhren, sich ihren Leidenschaften und den Zufällen zu überlassen, immer die Zügellosigkeit mit der Freiheit verwechselten, die Macht der Gesetze mit der Tyrannei, und so nur eine Gesellschaft ohne Grundsatz und Richtschnur bildeten. In dem anarchischen Zustande gewöhnten sie sich an die Unordnungen, die sie nicht abzuhelfen verstanden, das Interesse des Stärksten entschied stets das öffentliche Wohl u. s. w. *)

*) Les François continuèrent de se laisser conduire au gré de leurs passions et des évènemens; et confondant la licence avec la liberté, le pouvoir des loix avec la tyrannie, ne formèrent qu'une société sans règne et sans principe. Ils se familiarisèrent dans l'anarchie avec les desordres auxquels ils n'avoient pas l'art de remédier; l'intérêt du plus fort sembla toujours décider de l'interêt public etc. Observations sur l'histoire de la France. Edition de Lyon des oeuvres complètes de l'Abbé de Mably. T. I. p. 123.

Ein ganz Jahrtausend hindurch findet der ernste Forscher und ächt patriotische Geschichtschreiber seine Nation immer uneinig, wild, rauh und auffahrend, sich unter einander ohne Rücksicht auf ihre gemeinschaftliche Abkunft feindlich behandelnd; (toujours désunis, féroces, brutaux et emportés, se traitant en ennemis, sans égard pour leur origine commune *). Die äuſserste Zügellosigkeit mit der Freiheit verwechseld; (confondant la licence la plus extrême avec la liberté) **) von unersättlicher Habsucht; (d'une avidité insatiable) ***) von unheilbarem Leichtsinn, ungeheurer Unklugheit, Sorglosigkeit ****), verbunden mit der höchsten Unwissenheit und Unkenntniſs ihrer Geschichte †); mehr eitel als ehrbegierig (plus vains qu'am-

*) I. 152.

**) I. 157.

***) I. 143.

****) Ils ne prévirent rien, l'inconsidération fut toujours le vice fondemental de nôtre Nation I. 171. d'une imprudence enorme II. 43.

†) L'inconsidération éternelle des François jointe à l'ig-

bitieux)*), von sehr falsch verstandner Eitelkeit, (d'une vanité mal entendue)**), die ihre Ehre darinn setzt, sich nach eigner Willkühr zu betragen, (ou s'y faisoit un point d'honneur de se conduire arbitrairement)***), unabhängig, hochmüthig und aufrührerisch (independance, fierté, revolte)****), und bei ihrer beispiellosen Unbesonnenheit so höchst leicht zu betrügen †); der wildesten Raubsucht ergeben (brigandage atroce) ††); bestechlich und käuflich (d'un esprit mercenaire) †††); veränderlich, ohne Charakter, und

norance la plus profonde de leurs antiquités I. 318. plongé dans la plus profonde ignorance II. 112. III. 34. l'ignorance la plus barbare II. 162. Un peuple ignorant, brutal etc. II. 261.

*) II. 166.

**) II. 46.

***) II. 13.

****) II. 14.

†) La nation de l'univers la plus inconsiderée et la plus aisée à tromper. III. 11.

††) II. 53.

†††) II. 275. Après s'être laissé intimider, ils ses laissè-

im ewigen Widerspruch mit sich selbst *). Von jeher voll der Thorheiten und Lächerlichkeiten, die sie noch jetzt auszeichnen, der kleinste Edelmann dem gröſsten Herrn nachäffend, diese nur nach willkührlicher Gewalt strebend, die Geistlichkeit in niedriger Hofkriecherei, das Volk in Knechtschaft versunken **). Alles vom Zufall, von den Begebenheiten erwartend; jeder Hoffnung mit dem kühnsten Muth entgegen gehend, und eben so

rent corrompre, et profitant enfin sans pudeur du crédit que leur donnoit leur emploi pour accroitre leur fortune domestique, ils violèrent eux mêmes les loix, dont ils devoient être les gardiens et les protecteurs. II. 202.

*) N'at-on pas vu dans tout le cours de nôtre histoire que les Français altérant, changeant, dénaturent sans cesse les coutumes auxquels ils croyoient obéir, avoient contracté l'habitude de n'avoir aucune tenue dans le caractère, et ne connoissoient d'autre droit public que les exemples opposés des caprices et des passions de leurs pères? II. 115.

**) Comines se plaignoit déjà que le plus pétit gentil homme eût la manie de copier les manières et les discours des plus grands seigneurs etc. III. 21.

schnell wieder in die äuſserste Muthlosigkeit versinkend *); sich jeder Hofcabale und Hofautorität, auch des gemeinsten Günstlings, knechtisch unterwerfend **); endlich durch Ueppigkeit, Weichlichkeit und alle Laster des Luxus so herabgewürdigt, daſs ihre erschlaften Seelen keiner ächten Freiheitsliebe mehr fähig sind ***). Am Ende ruft er aus: Untersucht nun den Charakter der franzö-

*) Il n'y a point de peuple qui se livre plus témérairement à l'espérance que les François; mais en montrant le plus grand courage, aucun peuple aussi n'est plus propre à tomber dans le dernier découragement.

**) Une intrigante étrangère et un homme sans considération (Concini et sa femme) faisoient plier tous les grands sous leur joug. Tel etoit l'avilissement des armes, que, sous le gouvernement le plus méprisable, tout se reduisoit à faire des intrigues et des cabales à la cour pour en obtenir les faveurs. III. 246.

***) Examinez le caractère de la nation françoise, et jugez de la résistance qu'il peut apporter au gouvernement. Les vices que la mollesse, le luxe, l'avarice, et une ambition servile ont fait contracter aux François depuis le règne de Louis XIII., ont tellement affaisé leur ame, qu'ayant encore assez de raison pour

sischen Nation, und urtheilt von dem Widerstande, welchen sie der Regierung zu thun vermag. Die Laster, mit welchen die Weichlichkeit, der Luxus, der Geiz und eine knechtische Ehrsucht die Franzosen erfüllt, haben ihre Seelen dergestalt erschlafft, daſs, wenn sie auch noch Vernunft genug haben, den Despotismus zu fürchten, sie doch nicht mehr Muth ganz haben, die Freiheit zu lieben.

Wer sollte wohl ahnen, daſs zwischen dieser Schilderung und den heutigen, darinnen so treffend dargestellten Franzosen, die ganze französische Revolution zwischen inne liegt? daſs alle die ungeheuern Umwälzungen, welche die überwältigenden Umstände herbeiführten, all' der Verstand und Eifer der ersten Nationalversammlung; all' die Keckheit und List der zweiten, die Verruchtheit und Unmenschlichkeit des Convents, die Schulmeister-Weisheit und redselige schlaffe Menschlichkeit des Directoriums — ja, was mehr sagen will, als das alles; daſs ein zehnjähriger siegreicher Krieg gegen

craindre le despotisme, ils n'ont plus assez de courage pour aimer la liberté. III. 273.

ganz Europa nichts über den alten grundausverdorbenen Charakter der sittenlosen Nation vermocht hat? daſs nach solchen Revolutionen, nach solchen Kriegen und Siegen ein Fremdling, der doch nur mit ihr und durch sie gesiegt hat, wie andre neben ihm, daſs dieser diese Nation wieder, wie einst vor länger als tausend Jahren Carl Martel, und wieder wie vor länger als einem Jahrhundert Richelieu, würde unterjochen können? Mably hat für dieses anscheinend ungeheure Räthsel auch schon lange vor der Revolution das Auflöſsungswort ausgesprochen; es heiſst: gänzlicher Mangel an Respect für die Gesetze *). Was helfen

*) Die ganze Stelle ist von groſser Bedeutung. Mably sagt: Peut on étudier nôtre histoire et ne pas voir que nos pères furent à peine établis dans les Gaules, qu'ils négligèrent toutes les précautions necessaires pour empêcher qu'une partie de la société n'augmantât ses richesses et sa puissance aux depens des autres? Tourmentés par leur avarice et leur ambition, jamais les différens ordres de l'état ne se sont demandé quel étoit l'objét, quelle étoit la fin de société; et si on en excepte le règne trop court de Charlemagne, jamais les François n'ont recherché par qu'elles loix la nature

alle tausend und aber tausend Gesetze, die bald mit Eifer und Einsicht von den besten Köpfen gefunden, bald mit Anmaaſsung und Eitelkeit von eingebildeten Gesetzgebern wieder verändert, von allen Nationalversammlungen anerkannt und wieder verworfen, publicirt und widerrufen worden; wenn die groſse alles verschlingende Tyrannei der Sinnlichkeit und des Egoismus in dem Herzen jedes Einzelnen alle Gesetze entkräftet und vernichtet? Mirabeau ruft am Ende seiner kurzen aber groſsen politischen Laufbahn von der Tribüne herab: ce sont sur-tout les bonnes moeurs, sans lesquelles les meilleurs loix ne seroient qu'un frein im-

ordonne aux hommes de faire leur bonheur. Jamais même en voulant opprimer les autres, un ordre n'a pu se prescrire une condition constante; de là les efforts toujours impuissants, une politique toujours incertaine, nul intérêt constant, nul caractère, nulles moeurs fixes; de là des revolutions continuelles dont nôtre histoire cependant ne parle jamais; et toujours gouvernés au hazard par les évènemens et les passions, nous nous sommes accoutumés à n'avoir aucun respect pour les loix. III. 268. Conclusion.

puissant. Il est un despotisme du vice, celui-là seroit-il le seul que la ville de Paris n'auroit pas pu renverser? Mirabeau konnte wohl wissen, wie schwer jene Tyrannei selbst bei Menschen von seiner Kraft und seinem Geiste auszurotten ist; und nun gar bei einem entnervten leichtsinnigen Volke! das kann viel leichter Bastillen und Throne niederstürzen. Dazu wird es auch weit ehe angeführt und aufgemuntert, als zur Bekämpfung seiner Sinnlichkeit und Wohllust. Diese wissen alle, die, unter dem Schilde für's allgemeine Beste, nur für ihren Gewinn eifern, gar zu gut zu gebrauchen: und Bonaparte besser als Carl Martel und Richelieu es vor ihm wissen und üben mochten.

Sehr auffallend und ähnlich sind übrigens die Hauptcharakterzüge dieser beiden alten Machtusurpatoren mit denen des neuesten, in den Schilderungen, welche Mably von ihnen entwirft. Von Charles Martel sagt er: C'étoit un homme qui avoit toutes les qualités de l'esprit dans le degré le plus éminent; son ambition brillante, audacieuse et sans bornes ne craignoit aucun péril. Aussi dur et inflexible envers ses ennemis, que généreux et

prodigue pour ses amis, il força tout le monde à rechercher sa protection. — Charles Martel ne voulut mériter que l'amitié de ses Soldats, et se fit craindre de tout le reste. Il traita les François avec une extrême dureté; il fit plus, il les méprisa. Ne trouvant partout que des loix oubliées ou violées, il mit à leur place sa volonté. Sûr d'être le maître tant qu'il auroit une armée affectionnée à sont service, il l'enrichit sans scrupule des dépouilles du clergé. — Charles Martel, toujours victorieux, et sûr de la fidélité de son armée, regarda les capitaines qui le suivoient comme le corps entier de la nation *).

Von noch weit zutreffenderer Aehnlichkeit sind die Hauptzüge aus den Bilde Richelieu's. Ma-

*) Es war ein Mann, der alle Eigenschaften des Geistes im höchsten Grade besaſs; seine glänzende, verwegene und gränzenlose Ehrbegierde scheute keine Gefahr. Eben so hard und unerbittlich gegen seine Feinde, als groſsmüthig und verschwenderisch für seine Freunde, zwang er jedermann, seinen Schutz zu suchen. — Carl Martel wollte nur die Freundschaft seiner Soldaten verdienen und gefürchtet seyn von allen Uebrigen. Er behandelte die Franzosen mit

bly sagt: Dans le moment que la foiblesse du gouvernement rendoit tout possible, il parut dans le conseil du roi un homme qui s'en étoit ouvert l'entrée par la ruse, la fraude et l'artifice, mais fait pour dominer par d'autres voies quand son credit seroit affermi. Richelieu, né avec la passion la plus immodérée de gouverner, n'avoit aucune des vertus ni même des lumières qu' on doit désirer dans ceux qu'ils sont à la tête des affaires d'un grand royaume; il avoit cette hauteur et cette inflexibilité de caractère, qui subjuguent les ames communes, et qui étonnent et lassent ceux qui n'ont qu' une prudence et un courages ordinaires. — Il employoit les mêmes moyens dont les rois s'etoient servis pour distraire la nation du soin de ses affaires domestiques,

der äuſsersten Härte, er that mehr noch, er verachtete sie. Er fand überall nur vergeſsne und übertretene Gesetze, und setzte seinen Willen an ihre Stelle. Sicher, Herr und Meister zu seyn, so lange die Armee seinem Dienste ergeben war, bereicherte er sie ohne Bedenken von dem der Geistlichkeit entrissenen Gute. Immer siegreich und sicher der Treue seiner Armee, sah er die Anführer in seinem Gefolge als das ganze Corps der Nation an. II. 203. et 204.

et la façonner à la docilité monarchique: il avilissoit les esprits, en les occupant de ce que les arts, les sciences, les lettres et le commerce ont de plus inutile et de plus attrayant. Son luxe contagieux fit connoitre de nouveau besoins qui ruinoient les grands; forçés de mendier des faveurs pour étaler un vain faste, ils se préparoient à la servitude. La contagion fut portée dans tous les ordres de l'état; des hommes obscurs furent aux dépens du peuple des fortunes scandaleuses, on les envia, et l'amour de l'argent ne laissa subsister aucune élévation dans les ames. Cépendant Richelieu en avilissant la nation au dedans, la faisoit respecter au dehors. — Plus les entreprises du ministre étoient grandes et difficiles, plus il avait de prétextes pour ne se soumetre à aucune règle et gouverner avec un sceptre de fer; les besoins de l'étai et la necessité lui servoient d'excuse auprès des François qu'il opprimoit. On ne fut point innocent, quand on fut soupçonné de pouvoir désobeir à ce ministre impérieux. Répandant d'une main les bienfaits, et de l'autre les disgraçes, il parut plus supportable d'être son esclave que son ennemi. En s'emparant de la justice par

l'établissement des appels, les rois sétoient rendu legislateurs; en faisant un usage arbitraire de l'administration de cette justice, Richelieu jugea qu'il se rendroit despotique. Il intervertit l'ordre de tous les tribunaux, il eût des magistrats toujours prêts a servir ses passions. — Ce que Machiavel conseille au tyran qu'il instruit, Richelieu l'executa. — La cour pleine d'espions et de delateurs par lesquels Richelieu voit tout, entend tout, est présent partout, semble tombée dans la stupidité, on sent le danger de former des cabales, tant la dégradation des esprits est grande et le poids de la servitude accablant, ce n'est plus que par un assassinat qu'on songe à sortir de l'oppression. *)

*) In dem Augenblick, da die Schwäche der Regierung alles möglich machte, erschien in dem königlichen Rathe ein Mann, der sich den Eingang dazu durch List, Betrug und Ränke geöffnet hatte, aber gemacht war durch andre Mittel zu herrschen, sobald sein Ansehn befestigt seyn würde. Richelieu, mit der unmäſsigsten Leidenschaft zum Herrschen gebohren, besaſs keine der Tugenden, selbst keine der Einsichten, die man in denen zu finden wünschen muſs, welche an der Spitze der Geschäfte eines groſsen Königreichs

Diese Schilderung stellt auch zugleich den gegenwärtigen Zustand der französischen Nation unter Bonaparte so bedeutend und treffend dar, daſs ich um so weniger Bedenken getragen, sie ganz herzusetzen. Ich könnte noch unzählige Züge aus den besten französischen Schriften beibringen, die alle zur Bekräftigung der Mablyschen Schilderung dienten. Alle ihre Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts von Montesquieu bis auf Mirabeau, ja bis auf die allerneuesten, Necker, Riouffe, Mounier, Chenier, schildern ihre eigne Nation so politisch und moralisch verwahrlost und verdorben, daſs von ihnen weder eine gute Verfassung und deren Befolgung, noch ein dauernder, conse-

stehen. Er hatte den stolzen, unbiegsamen Charakter, der die gemeinen Seelen leicht unterjocht, und diejenigen, die nur gewöhnliche Klugheit und Muth besitzen, in Erstaunen und Unthätigkeit setzt. — Er wandte dieselben Mittel an, deren die Könige sich schon bedient hatten, um die Nation von der Sorge ihrer eigenen Angelegenheiten zu zerstreuen, und sie zu der monarchischen Gelehrigkeit zu bilden; er erniedrigte die Seelen, indem er sie mit allem beschäftigte, was die Künste, Wissenschaften und der Handel nur ir-

quenter Widerstand gegen eine aufgedrungene schlechte, ja auch nur die hinlängliche Verbreitung eines richtigen, erleuchteten Urtheils darüber zu erwarten ist. Bei diesem Mangel an gründlicher Einsicht, Consequenz, Charakter und thätiger Bürgertugend ist es nur zu verwundern, daſs wäh-

gend unnützes und anziehendes haben. Sein ansteckender Luxus machte mit neuen Bedürfnissen bekannt, deren Befriedigung die Groſsen zu Grunde richtete; gezwungen Gunstbezeigungen zu erbetteln, um einen eitlen Glanz zu verbreiten, gewöhnten sie sich an die Knechtschaft. Die Seuche ergriff alle Stände des Staats; niedrige Menschen machten auf Kosten des Volks ein anstöſsiges Glück, man beneidete sie, und die Liebe zum Gelde lieſs keine Erhebung der Seele mehr aufkommen. Indessen verschaffte Richelieu der Nation, die er im Innern herabwürdigte, auſserhalb Ansehen. — Je gröſser und schwerer die Unternehmungen des Ministers waren, je mehr Vorwand hatte er, sich keiner Regel zu unterwerfen, und mit einem eisernen Zepter zu regieren; das Staatsbedürfniſs und die Nothwendigkeit dienten ihm zur Entschuldigung bei den Franzosen, die er unterdrückte. — Man war schon nicht unschuldig, wenn man nur in den Verdacht kam, diesem herrischen Minister auch wohl ungehorsam seyn zu können. Da er mit einer

rend der funfzehnjährigen Revolution nicht ehe ein Mann aufstand, der Krieger- und Regententalent, Muth und Anmaaſsung, Willen und Kraft in sich genugsam vereinigte, um sich des ganzen Regiments mit Erfolg zu bemächtigen. Auch dieser Eine, der es endlich mit Glück wagt, muſs nicht

Hand die Wohlthaten verbreitete, mit der andern die Strafen, so schien es erträglicher sein Sclave als sein Feind zu seyn. Die Könige hatten sich zu Gesetzgebern gemacht, indem sie sich durch die Einführung der Appellationen der Justiz bemächtigten; Richelieu urtheilte, daſs er sich zum Despoten machen würde, wenn er einen willkührlichen Gebrauch von der Verwaltung dieser Justiz machte. Er kehrte die Ordnung aller Tribunäle um, er hatte jederzeit Richter bei der Hand, die bereit waren, seinen Leidenschaften zu dienen. — Was Machiavel dem Tyrannen, den er unterrichtet, anräth, übte Richelieu aus. — Der Hof, voll Spione und Angeber, vermittelst welcher Richelieu alles sah, alles hörte, überall gegenwärtig war, schien in Stupidität zu verfallen. Man fühlte die Gefahr, Gegencabalen zu formiren, und die Herabwürdigung der Seelen war so groſs, die Last der Knechtschaft so drückend, daſs man nur noch durch einen Mord der Unterdrückung zu entgehn hatte. III. 255—260.

einmahl ein Franzose seyn: gleichsam als wenn die alten Nationallaster jeden Keim dergestalt vergiftet und entkräftet hätten, daſs kein ganzer Mann, nicht ein vollkommner Egoist, der nur das Höchste will, und es nur für sich allein will, nicht einmal ein ächter Tyrann in der Nation selbst mehr zu Stande kommen konnte. Desto vollständiger kam er — zu ihrem Heil oder Schaden? — in einer kleinen Nation zu Stande, deren Nationalcharakter dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist, und der zu seiner Erleuchtung, die Franzosen in seinem kurzen Leben fast durch alle Zustände gehen sah, denen eine groſse Nation nur je unterworfen und derselben theilhaft werden kann; und sie in allen diesen Zuständen immer als dieselbe eitle, ununterrichtete, charakterlose, treulose, grausame und leichtsinnige Nation sah, die ihn ihre frühere Geschichte schon kennen lehrte. Sein Cäsar und Machiavel sagten es ihm schon, daſs diese Nation wohl zum wüthigen Angriff Muth genug, aber zum dauernden Widerstande und zum männlichen Ertragen unvermeidlichen Uebels, das zum Guten führt, weder Geduld noch

Kraft hat. Er hatte beides, neben dem kühnen Muthe, der auf und mit der Nation alles wirkt; er stellte sich muthig an ihre Spitze, führte sie unaufhörlich zum Angriff und Sieg, warf dabei im Innern ihren Lüsten und Leidenschaften so viel Nahrung und Unterhaltung zu, daſs sie in ihrem gierigen Wühlen und Schlingen nicht gewahrten, wie er sich, des militärischen Regiments einmahl gewiſs, nun auch jedes andern bürgerlichen Regiments bemächtigte. Schauten sie, horchten sie auf, so schmeichelte er ihrer Eitelkeit mit süſsen, heuchlerischen Worten, verhieſs ihnen alles, was er nicht zu gewähren dachte, zeigte ihnen alles, was auch nicht da war. Dies genügte den Ruhm- und Raubsüchtigen, die nach allem greifen und streben und nichts zu nutzen, nichts festzuhalten verstehen. Was sie mit ihrer Gier erwarben, müssen sie auch wieder zu Erhaltung seiner Macht und Sicherheit hergeben, und er weiſs ihnen auch dieses wieder als für ihre Nationalehre und gesammte Sicherheit nothwendig und ersprieſslich darzustellen. So führt er sie um den Thron, den viele kaum gewahren, in stetem Kreise herum, unterhält den Schwindel

ihrer Ruhmsucht, und heifst sie oft — wie jener kluge Tanzmeister seine hungrigen Kinder — tanzen, wenn sie nach Brodt schreien.

Wie er denn auch wieder jede Gelegenheit zu benutzen weifs, ihre stets rege Gier für den Moment zu befriedigen, oder doch mit Hoffnungen hinzuhalten, wird auch das Benehmen gegen England zeigen, zu dem ich, nach meiner nur zu langen Abschweifung, zu welcher mich der Reichthum des Gegenstandes verleitete, wieder zurückkehre.

Vorher bleibt mir noch ein Wort über sein Benehmen gegen die Schweiz zu sagen.

Während dem fatalen Necken und Zerren mit England wurde die Sache der Schweizer in Paris durch Bonaparte abgemacht. Er, der allein die neuen Unruhen in der Schweiz wieder hervorbrachte, in der Absicht, unter den Namen Land-Amman Helvetien directe in eben der Art zu beherrschen, wie die italiänische Republik, nahm jetzt, bei Englands darüber laut bezeugter Aufmerksamkeit, eine andre, im Grunde seinen Zweck gleich gut erfüllende Wendung. *) Er hatte sechs und funfzig

*) D'Ivernois hat dieses in seinen Cinq promes-

Deputirte vom helvetischen Senate, den Städten und Cantons bereits mehrere Monate hindurch in Paris warten lassen, ohne sie zu sehen und zu sprechen. Die vier Senatoren Barthelemy, Roederer, Fouché und Demeunier erhielten von Bonaparte den Auftrag, mit ihnen zu conferiren, ihre Anträge und Vorschläge zu vernehmen, und sie zu Einer entscheidenden Meinung zu vereinigen. Da die Verschiedenheit der Meinungen aber immer sehr grofs blieb, viele der wackern Abgeordneten auch nicht so leicht von Röderers und Fouché's List und Verschlagenheit zur Zustimmung bewogen wurden, als die beiden andern guten Collegen der consularischen Senatoren: so mufsten aus den sechs und funfzig Deputirten wieder zehn ausgewählt werden, mit denen, in Gegenwart des Consuls selbst, das Interesse der Schweiz discutirt werden sollte. Es ward von ihm ausdrücklich anbefohlen, es sollten fünf democratisch gesinnte und fünf aristocratisch gesinnte Deputirte dazu ausgewählt wer-

ses sehr gut ausgeführt. Dieser Artikel allein macht das Buch schon sehr merkwürdig.

den. Das setzte die Deputirten in nicht geringe Verlegenheit. Keiner mochte, weder seiner Gesinnung, noch seiner Instruction nach, für eines von beiden schlechtweg gelten wollen. Deputirte von ehmaligen democratischen Cantons beabsichtigten, ihrer Gesinnung und Instruction nach, manche aristocratische Einrichtung für ihren Staat; andre von ehmaligen aristocratischen wieder umgekehrt. Bonaparte, der, auf gut militärisch, auf seinem Entweder Oder bestand, wollt' es aber so, und die Wahl mufste getroffen werden. Viele der muthigsten und beredtesten Deputirten, die nicht leicht auf sich einwirken liefsen und auch selbst in den Formen nicht gerne nachgaben, wurden dadurch allein schon von dem engern Ausschufs ausgeschlossen.

Nachdem eine solche Conferenz statt gehabt hatte, wurden nach den Resultaten, die Bonaparte und die aktiven Senatoren daraus zogen, die Constitutionen für alle Schweizercantons entworfen und endlich am neunzehnten Februar den zehn Deputirten in einer förmlichen Audienz, bei der auch die beiden andern Consuln, der Senat, der Staats-

rath und die Minister zugegen waren, als ein Mediationsact zur Vollziehung und Befolgung übergeben. Dieser Akt bestand aus drei Hauptabtheilungen. Die erste enthielt die besondern Constitutionen, die Bonaparte den verschiedenen Schweizercantons gab und die Föderationsacte, die sie alle zu Einem Ganzen vereinigt. Die zweite Abtheilung enthielt alle nothwendigen Vorkehrungen und Anordnungen um die Cantons- und Föderationsacte in Aktivität zu setzen, und die dritte ordnet die Liquidation der während der Revolution gemachten Schulden der Schweiz, und die Anwendung der Nationalgüter an. Die neunzehn verschiedenen Constitutionen sind theils democratisch, theils aristocratisch, theils auf die neueste Manier gemischt. Diese machen die nächsten Gränzcantons für Frankreich aus.

In dem Eingange zu dem grofsen Mediationsakte sagt ihnen Bonaparte, — der mehr als jeder andere zur Zerstöhrung der alten Schweiz gewirkt hat und sie bis an den Rand des Abgrunds, bis nah zur völligen politischen Auflösung gebracht und ihre innere Kraft zur Selbstständigkeit und Selbst-

vertheidigung auf Jahrhunderte hin gelähmt hat, — derselbe Bonaparte sagt den Schweizern: L'Helvétie, en proie aux dissensions, étoit menacée de sa dissolution; elle ne pouvoit trouver en elle-même les moyens de se reconstituer. L'ancienne affection de la nation françoise pour ce peuple récommandable, qu'elle à récemment défendu par ses armes et fait reconnoitre comme puissance par ses traités; l'intérêt de la France et de la république italienne, dont la Suisse couvre les frontières; la demande du sénat, celle des cantons démocratiques, le voeu du peuple helvétique tout entier, nous ont fait un devoir d'interposer nôtre médiation entre les partis qui le divisent etc. etc. *)

*) Die Schweiz, ein Raub des Zwiespalts, wurde mit ihrer Auflösung bedroht; in sich selbst konnte sie die Mittel zu ihrer Wiederorganisirung nicht finden. Die alte Zuneigung der französischen Nation zu diesem achtbahren Volke, welches sie neuerlich mit ihren Waffen vertheidigt hat und durch ihre Tractaten für eine Macht anerkennen liefs, das Interesse von Frankreich und der italiänischen Republik, deren Gränzen die Schweiz decket, das Verlangen des Senats und der democratischen Cantons, die Wünsche des ganzen hel-

Bonaparte ernennt in diesem Akte für das Jahr 1803 Freiburg zum canton directeur, und den ehmaligen Grafen d'Affry zum Landamman. Es ist dieses ein Sohn des Grafen d'Affri, der im Dienste Frankreichs grau ward, der zur Zeit der unglücklichen Catastrophe des letzten Königs von Frankreich die königliche Schweizergarde kommandirte; an dem entscheidenden Tage, dem zehnten August, als die armen Schweizer ein Opfer ihres unzeitigen Eifers zur Vertheidigung des Königlichen Schlosses wurden, aber nicht bei seinem Corps war, und der nachher vor der wüthenden Nationalversammlung sein Leben durch die Aussage rettete, daſs er an dem blutigen Tage das Commando nicht geführt habe, ohnerachtet die Königinn Tages vorher sehr in ihn gedrungen sey, den König und seine Familie gegen das wüthende pariser Volk zu vertheidigen. Jene Unmenschen waren froh in dieser Aussage eine schwere Anklage gegen die Köni-

vetischen Volks haben es uns zur Pflicht gemacht, mit unsrer Vermittlung zwischen die Partheien zu treten, die es veruneinigen u. s. w.

ginn zu finden, deren Tod sie geschworen hatten, den sie aber gerne mit allen möglichen Rechtsvorspiegelungen beschönigen wollten; und liessen den alten Krieger dafür am Leben. Der Sohn scheint sein Leben nun auch zum Heil seiner frommen Landsleute recht thätig anzuwenden. Er hat noch neuerlich in einem sehr erbaulichen Schreiben den Pabst gebeten, in die Verhältnisse der Gnade und der geistlichen Protection mit der Schweiz zu treten. Se. Heiligkeit, als das Ebenbild von Jesus Christus auf Erden, verschliessen gewiſs nicht ihr Ohr den Wünschen der wahren Gläubigen. »In Erwartung der glücklichen Wirkungen der Sorgfalt Sr. Heiligkeit wirft sich der demüthige Landamman der gedehmüthigten Schweiz dem heiligen Vater zu Füssen und fleht um dessen väterlichen Segen.» In dem gesegneten Jahre seiner Landammanschaft hat sich die wiedergebohrne Schweiz auch schon der Nonnen und Mönche und Censur- und Keuschheitsedikte reichlich zu erfreuen gehabt.

Eines ganz andern hätte sich die gute Schweiz jetzt wohl zu erfreuen, wenn sie vor zwanzig Jahren auf die hohen Lehren und Ermahnungen eines

ihrer edelsten und weisesten Mitbürger besser gehört hätte.

«Durch die vielveränderlichen Modificationen groſser Staatscrisen kann jede Nation, so gerecht, so friedsam sie sey, in Augenblicken, da sie es am wenigsten vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer sie ist. Wie dann, wenn sie schläft? In langem Frieden wird nach und nach das Groſse in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfesten der Verfassungen altern; der Väter Weisheit geht aus Misverstand in Vorurtheile über; und endlich betreffen alle groſse Bewegungen, Privatinteressen und innere Kleinigkeiten; der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Absichten des oder des Cantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältnisse geschärft. Weltmonarchieen sind so untergegangen; ein Staat, welcher ohne auſserordentliche Tugend nie zum Staat geworden wäre, darf sich der vergessen? — — — Es ist unermeſslich, wie viel der Mensch vermag, wenn er will, und wie hoch er sich hebt, wenn er sich ein freyer Mann fühlt. — — Der Geist Eurer Altvordern, auf deren Stühle Ihr sitzet, er ist's,

welcher zu Befestigung ihrer Eidgenossenschaft eine unversöhnliche Fehde wider Selbstsucht und Staatsvergessenheit von Eurem Verstand und von Eurem Edelmuth fodert, heischt, gebietet, erwartet; von den Weisesten und Besten, wer immer sie seyn, zuerst und beharrlich. Offenbar ist nichts Grosses und Gutes möglich ohne dies; dieses ist aber selbst unmöglich ohne das Gröſsere: daſs Ihr die öffentliche Aufklärung nicht aufhaltet, (welches gehässig ist), nicht unterdrücket, (wie es denn auch nicht in Eurem Vermögen steht), sondern, (welches durch vorzügliche Weisheit geschiehet) sie leitet. Wenn es wahr ist, und wer kann daran zweifeln? daſs von den Begriffen die Sitten abhangen, und auf letzteren, auf dem Eid, auf Arbeitsamkeit und Selbstverleugnung die Republik beruhet; und es wäre bei einem freien Volke die Erziehung theils nach der alten katholischen Art, scholastisch, theils, nach der ersten Protestanten Manier, controversistisch — — — die groſsen Republikaner der alten Zeit als lateinisch verschmähet; kein Unterricht von der politischen Erfahrung anderer Freistaaten; über die innländischen Rechte und Verhältnisse

kein lesbares Buch; Gleichgültigkeit hiebei; keine Nationalerziehung; nichts Nationales im Leben; — eben dieses Volk wäre in einer politischen Lage, worinnen es ohne Nationalgeist nicht einen Augenblick seiner selbst sicher seyn kann;.... was müſste die Welt von ihm denken? Es wolle den Zweck, nicht aber die Mittel.»*)

Habt Ihr, gute Schweizer! wohl noch den Muth, die Freiheit am Leib' und am Geiste, es Euch ganz zu denken, in welch' anderem Zustande Ihr jetzt wohl wäret, wenn Ihr das vorige Jahrhundert so verlebt hättet, daſs jetzt ein Maun von Müllers hohem patriotischen Geiste Euer selbstgewählter Landamman seyn könnte und möchte? Oder habt Ihr vielleicht nur noch die Kleinheit aus jenem Leben in das neue hinübergebracht, bei meiner naiven Aeuſserung auf Eure Art naiv zu denken: der hat's dem Geschichtsbuche wohl nicht angemerkt, daſs der Schreiber dessen nur ein kleiner Bürger aus Schafhausen ist? — Nun, da-

*) S. Müllers Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft. I. B. S. XVII. XXV. XXVI.

für habt Ihr denn auch den grofsen französischen Consul zum Protector gewonnen, und Kaiser und Könige bewerben und streiten sich um den Besitz Eures edlen Landsmannes. In ihrem Schutze stellt er Euch nun in Eurer eigenen Geschichte dar, was Eure Vorfahren einst gewesen, was ihr hättet bleiben sollen, nun anjetzt und in allen künftigen Zeiten zu seyn und zu bleiben, wozu Euch die Natur bestimmte: «ein Volk der stillen Freiheit, ohne welche es gar nicht als Volk existiren kann.

Um den armen Schweizern, die sich nicht mehr selbst zu helfen wissen, jede Verlegenheit und Mühe zu ersparen, ernennt der wohlthätige Consul auch gleich zu allen neunzehn Commissionen, die er in den verschiedenen Cantons zur Einführung der Constitutionen und provisorischen Verwaltung anbefiehlt, alle neunzehn Präsidenten. Dafs darunter keiner der Namen ist, die in den letzten Jahren als eifrige Vertheidiger der alten Schweizerverfassungen bekannt geworden sind, wird niemanden befremden. Ehe vielleicht dieses, dafs der Name — Ochs sich nicht unter ihnen befindet.

Die consularische Regulirung des Schuldenwesens der Schweiz hebt damit an, daſs alle Güter, die ehedem den Klöstern angehört haben, ihnen auch wieder erstattet werden sollen.

Zum Schluſs wird versprochen, daſs alle französische Truppen die Schweiz verlassen sollen, so bald die Constitution eingeführt sey. Jetzt, nach Verlauf des ersten Jahres der eingeführten Constitution, haben die französischen Truppen die Schweiz aber noch besetzt. Es ist auch noch die Frage, ob für die meisten Schweizercantons der gänzliche Abmarsch der französischen Truppen zu wünschen seyn möchte. Seit der Einführung der neuen Constitution, von der man hoffte, sie sollte alle Cantons auf gewisse Weise zufrieden stellen, weil keiner Ursache hätte, ganz damit zufrieden zu seyn, ist die innere Unzufriedenheit und Gährung so groſs, als nur je, und die armen ehrlichen und heftigen Schweizer, welche die eigentliche Endabsicht Bonaparte's wohl nicht recht begreifen mögen, sind jeden Augenblick in Gefahr, durch eigne Unvorsichtigkeit früher in das ihnen gestellte Netz zu

laufen, als er sie wohl fangen mag. Er weiſs, wie nur je einer, daſs jedes Ding seine Zeit hat.

Auch diese Schweizerverhandlung war für den englischen eifersüchtigen Beobachter der Bonaparteschen Anmaaſsungen und Vergröſserungen ein wichtiges, lehrreiches Schauspiel, daſs dem gröſseren, dessen Scene sich bald eröffnen sollte, eben nicht fremde war.

So bald die Schweizersache abgethan war, versuchte Bonaparte auch auf den englischen Gesandten, durch vertrauliche, persönliche Unterredungen, mit seinen gewöhnlichen Zaubermitteln, aus Herablassung, freundlichen Späſsen, anscheinenden Particularvertraulichkeiten zubereitet, zu wirken. Nachdem er aber in einigen besonderen Unterredungen mit dem englischen Gesandten, — welchen intime Conferenzen zwischen diesem, dem russischen, preuſsischen Gesandten und dem Minister Talleyrand vorangingen, — alle seine List, und zuletzt auch all' seinen Trotz, an dem unbeweglichen Engländer verschwendet hatte; muſste sich der Consul wohl endlich überzeugen, daſs England den Krieg wolle. Da England auch wirk-

lich nur den Krieg wollte, um seinen nachtheiligen Frieden gut zu machen, und Bonaparte in seinen gar zu frech getriebenen Vergröſserungs- und Vertheidigungsanstalten zu stöhren; so konnten auch alle Vermittlungen nicht weiter fruchten. Er suchte diese indessen beim preuſsischen und russischen Hofe auf's dringendste nach; sandte seinen Liebling Duroc nach Berlin, mit Aufträgen, die nicht weniger, wie die Vernichtung Englands, als des Hauptfeindes von ganz Europa, zum letzten Zwecke hatten. Gelang es ihm, den preuſsischen Hof für die Absichten Bonaparte's — in so weit man für gut fand, sie dem preuſsischen Cabinette zu eröffnen, — einigermaſsen geneigt zu stimmen, und den König zu einiger thätigen Theilnahme gegen England zu bewegen; so sollte Duroc selbst nach Petersburg gehen, um dort das Geschäft zu vollenden. Der General Duroc kehrte aber bald von Berlin zurück. Dort, wo man die Sache nur als Partikularstreitigkeit zwischen England und Frankreich ansah, hatte sich der englische Hof auch schon über Frankreich und dessen schlechte Beobachtung einiger Friedenspuncte und seine Vergrö-

ſserungsucht beschwert, und dies wurde dem Abgesandten wohl eben nicht verhehlt; wenn gleich er mit den verbindlichsten Freundschaftsbezeugungen für seinen Consul, und mit der artigsten Behandlung seiner Person entlassen wurde.

Bonaparte, diesmahl selbst früher, als es ihm lieb war, zum Bruche mit England gezwungen, hätte gar zu gerne seine Sache zur Sache von Europa gemacht. Die weisen, gemäſsigten Aeuſserungen der beiden nordischen Höfe muſsten ihn indessen bald überzeugen, daſs er mit seinem auswärtigen Einflusse doch noch nicht so weit gekommen war, als er es sich wohl schon einbilden mochte. Er muſste auch wohl gewahr werden, daſs die andern Mächte keine so geringe Meinung von England und dessen innerm Zustande hegten, als er, seit dem ihm so leicht gelungenen vortheilhaften Frieden, durch die verächtliche Behandlung Englands, nur zu deutlich verrieth; ja, daſs selbst seine Meinung, England dürfe und könne sich nun ferner nicht weiter in die Angelegenheiten des festen Landes mischen, gar nicht die Meinung jener Höfe seyn mochte.

Gegenseitig mufsten diese durch Benaparte's Verfahren gegen England, und selbst durch seine Anträge, auf seine Unmäfsigkeit und Arroganz aufmerksamer werden, wie galant und schön auch die Redensarten klingen mochten, mit welchen man die Regenten persönlich zu schmeicheln und anzulocken suchte. Benachbarten Höfen, die durch ihre Lage zu steter eifersüchtiger Aufmerksamkeit gegen einander gereizt und gezwungen werden, konnt' es auch nicht lange verborgen bleiben, wie die französische Politik jedem nach seinem Sinne schmeichelt, und einem jeden ins besondere Vortheile auf Kosten des Andern hoffen läfst, um so durch beide und durch alle, auf ihre eigene Gefahr und Kosten, seinen eigentlichen Zweck zu erlangen. Den europäischen Mächten könnte nichts Heilsameres ins Herz gegeben werden, als, dafs sie sich einmal alle über die Verheifsungen und Lockungen Frankreichs vertraulich verständigten. Es müfste für Frankreich dieselbe Folge haben, welche die freundschaftliche Mittheilung zweier nordischen Höfe über das Verfahren des hannöverschen Ministeriums für dieses hatte. Die verächt-

liche Behandlung Englands, wodurch er den Nationalstolz dieser Insulaner sehr unkluger weise weckte und reizte, konnte den Regenten, die sich mit dem englischen Hofe ganz anders verbunden und verwandt fühlen, wie mit dem französischen Consul, wie hell auch sein Glücksstern leuchten mag, selbst nicht gefallen.

Sobald Bonaparte den Ernst der Engländer zum Bruche sah, liefs er kein Mittel unversucht den englischen Gesandten in Paris zurückzuhalten; und auch nachdem dieses nicht gelang, hat er immer fortgefahren, die Vermittlung jener Höfe zu Abwendung des nahen Krieges anzurufen und möglichst zu benutzen.

Der russische Gesandte kam bei ihm in den Verdacht, dafs er die von seinem Kaiser erhaltenen Vollmachten zu thätiger Vermittlung nicht vor der Abreise des englischen Gesandten genugsam angewendet, und jener bekam darüber Bonaparte's Rauhigkeit und Arroganz zu empfinden; worauf denn aber auch, wie sich's gehörte, der Rappel dieses Gesandten erfolgte. Bei seiner Abschieds-Audienz hatt' er auch den edeln Stolz, dem Consul nur

von dem Beifall seines Kaisers zu sprechen, nach dem er allein gestrebt, und den er auch erhalten hätte: kein Wort vom Consul, weder von seinem Zorne, noch von des Gesandten Wunsch nach seiner Zufriedenheit. Es giebt Gesandte dort, die diesen edlen Stolz weder zeigen möchten, noch dürften.

Während Bonaparte indessen immer noch selbst um die Vermittlung Rufslands warb, benutzte er das Versprechen des preussischen Hofes, sich diesmahl nicht wieder für den besondern Schutz der hannöverschen Lande thätig verwenden zu wollen — wogegen Bonaparte auch diesem Hofe wiederum alle Sicherheit für seine eignen Lande zusagte, welches indefs eine Macht, die mehr als zweimal hunderttausend Mann vortrefflicher Truppen auf den Beinen hat, doch wohl nicht bedurft hätte! — Diese bescheidene friedliebende Gesinnung benutzte Bonaparte zum Vortheile seiner Armée und seiner Kriegscasse. Er sandte gegen zwanzigtausend Mann kaum halb gekleideter und berittner Truppen ins Hannöversche, wo der commandirende General sehr sicher seyn mufste, keinen Wi-

derstand zu finden: denn die ersten Truppen kamen auch fast ganz von Geschütz und Munition entblöst im Hannöverschen an. Demohngeachtet ward ihnen zum Erstaunen von ganz Deutschland — und zu nicht geringerem Erstaunen der französischen Truppen selbst, die eben so gut, wie jenes, die Bravour der hannöverschen Truppen kannten, und ihren vortrefflichen äuſsern Zustand mit Augen sahen — bald die ganze hannöversche Armée, und alles hannöversche Geschütz, und alle reichen Kriegsvorräthe, und alles königliche Eigenthum in Hannover, ohne Schwerdtstreich übergeben. Die französischen Truppen wurden mit hannöverschen Fabrikaten gekleidet, und mit hannöverschen Pferden beritten gemacht. Eine Menge der schönsten Pferde aus dem königlichen Marstalle und aus dem Lande wurden für Bonaparte, seine Consulargarde und seine Familie nach Frankreich geschickt, und, als ob das arme, an all' dem Unfuge gänzlich unschuldige, in all' den Streitigkeiten mit England gänzlich fremde hannöversche Volk noch nicht Last genug an dem französischen Volk und Vieh gehabt hätte; muſste es auch noch eine Menge

Hirsche lebendig einfangen, und sie für den Park der Madame Bonaparte, auf acht sechsspännigen Wagen nach Paris hinschaffen."

Das hannöversche Geschütz wurde mit solcher Gier nach Frankreich geschafft, daſs Canonen, die zu schwer zum Transportiren waren, durchsägt, und stückweise nach Frankreich hingebracht wurden, um dort wieder umgegoſsen zu werden. Die Bohrmaschine und alles was die Zeughäuser und Vestungen Brauchbares enthielten wird noch fortwährend auf Kosten des Landes selbst nach Frankreich transportirt, dergestalt, daſs dieses arme deutsche Land, welches sich des Schutzes des deutschen Kaisers und Reichs zu erfreuen haben sollte, auf Jahrhunderte ruinirt und in wehrlosen Stand gesetzt wird.

Während öffentliche Proclamationen und die pariser officiellen Blätter versicherten, daſs das Land und die Armée nur in sicherm Beschlag genommen worden sey, um dem Feinde diese Verstärkung an Truppen und Revenuen zu entziehen, ward das Land, dessen Stände es gutwillig dem Feinde übergeben hatten, um es für die feindliche Behandlung

eines als durch Krieg eroberten Landes zu beschützen, dennoch als solches behandelt. Nicht genug, daſs ein hoher Sold für die feindliche Armée vom Lande aufgebracht werden muſs; der Soldat erhält von diesem Solde nichts, und der höhere Officier nur wenig. Das baare Geld wird in die Kriegscasse nach Frankreich geschickt, und der Subaltern-Officier und Soldat müssen ihre Ernährung von Bürger und Bauern erhalten und empfangen. Ja sogar das Geld, welches er im Wirthshause verzehren will.

Man wechselt auch unaufhörlich mit den Truppen, schickt die wohlbekleideten und berittenen nach Hause, und läſst andere kommen, die denn wieder gekleidet und beritten gemacht werden müssen. Das wird auch sicher so lange dauern, als Hannover Tuch, Leder, Pferde und Geld aufbringen kann. Da es schon nicht mehr im Stande ist, das geforderte Geld aufzubringen, bietet man bereits hannöversche Ländereien als Unterpfand für auswärtige Anleihen an, und ängstigt mit diesen schon die benachbahrten freien Reichsstädte, die man zu Darlehn an die hannöverschen Stände

zwingen will, um so mehr Geld aus dem Lande zu ziehen, als dieses mit eignen Kräften aufzubringen vermag, so nicht allein das gegenwärtige reelle Vermögen der Hannoveraner, sondern auch selbst ihren Credit in corpore zu benutzen und zu verschlingen. Bonaparte erreicht auf diese Weise freilich seine Absicht, dafs die Hannoveraner den König von England nicht unterstützen sollen, aufs kräftigste und sicherste.

Die französischen Generale und Commissarien führen in den königlichen Schlössern und den von den flüchtigen Vätern des Landes verlassenen Pallästen ein üppiges, schwelgerisches Leben auf Kosten des armen Volks; feiern ihre republikanischen- und Despotenfeste eins ums andre, zum Hohne der Unglücklichen, und auch auf dieser Kosten, mit der muthwilligsten Ostentation. Sie lassen ihre Weiber, Maitressen und Kinder, und ihre ganze Sippschaft aus Frankreich hinkommen, dafs auch diese sich auf Kosten des armen überfallenen Volkes mästen und bereichern mögen.

Diese glückliche Bestimmung eines Theils der französischen Armee wird für die ganze übrige Ar-

mee die Loosung der Verheiſsung und der Beruhigung. Alle, in ihren Garnisonen so kümmerlich genährt, daſs, wenn nicht die Chefs oft auf allerlei Mittel und Wege sännen, dem gemeinen Soldaten zu freien Anbau irgend eines kleinen Flecks Kartoffeln- oder Rübenlandes zu verhelfen, der gemeine Soldat halb verhungern müſste; alle sehen in diesem kleinen Vorspiel auf den Domänen des Königs von England, die Verheiſsung und Eröffnung der groſsen Haupt- und Staatsaction: Plünderung von Groſsbrittanien, und lassen sich unterdessen das Haab und Gut der armen Holländer und Niederländer gefallen; die auch schon unter der Last erliegen, und während, daſs sie fremdes Volk und fremde Rüstungen unterstützen und ernähren müssen, ihr eigenes Volk an den Küsten Hungers sterben sehen.

Der Theil der französischen Armee, der eben so zahlreich, und vielleicht noch zahlreicher, mit dem Gesichte nach dem gesegneten Asien und Egypten hingerichtet steht, nimmt vor der Hand mit neapolitanischen Nahrungsmitteln vorlieb; in Erwartung ihrer Haupt- und Staatsaction — die

am Ende wohl das eigentliche Hauptschauspiel werden möchte — Vertreibung der Türken aus Europa und aus Egypten.

Wenn das hannöversche Volk an Haab' und Gut, an Gesundheit und langem Leben durch seine lustigen Gäste verliert, das kann es an belehrender Kenntniſs von der wahren Beschaffenheit der französischen Nation und ihres sie despotisirenden Chefs gewinnen. Der Franzose ist ein leichtsinniger, leidenschaftlicher, und im Grunde gutmüthiger Schwätzer, und es thut ihm wohl, sich nach dreijährigem Schweigen wieder rein auszusprechen. Was die Soldaten auf dautschem Boden allgemein und laut über ihre Lage äuſsern, selbst über ihre Besorgniſs und Furcht, mit der sie, so schlecht bereitet, gegen die ansehnlichen und wohlgenährten hannöverschen Truppen angerückt sind; dann über die Vernachläſsigung ihres Unterhalts und ihrer Equipage; über die Raubbegier ihrer Anführer und Commissarien, und deren zahllose Commis; ferner über die Despotie ihres gleich dem türkischen Kaiser bewachten Consuls und die Arroganz und den Uebermuth seiner Minister und Räthe,

und deren Commis und Schreiber; alles das kann die Bewohner des Landes von der wahren Beschaffenheit der gegenwärtigen französischen Regierung und Armee besser unterrichten, als sie wohl unterrichtet seyn mochten, wie so mancher, über einzelnen Druck der Verfassung und Regierung entrüstet, den Anmarsch der französischen Truppen nicht ganz ohne Widerwillen ansah. Sicher ist jetzt wohl nicht leicht einer unter den Hannoveranern, der den Abmarsch der Franzosen und die Wiedereinsetzung der hannöverschen Regierung — wenn gleich auch eben nicht das alte Personale — nicht als die gröſste Wohlthat ansähe; wohl nicht leicht einer, der nun nicht lieber Leib und Leben auf einmahl dran gesetzt hätte, als sich und sein Vaterland so langsam zu Grunde richten zu sehen. Schwerlich hätte ihnen auch nachbarliche Hülfe von mehr als einer Seite entstanden, wenn sie dem ersten Triebe zu einer tapfern Gegenwehr gefolgt wären. Benachbarte Truppenzusammenziehungen wurden sicher nicht blos zum Spaſs für Regenten und Generäle veranstaltet. Der Zorn manches Nachbahrn über das verkehrte, unwürdige Beneh-

men der damahligen hannöverschen Regierung, welche doch eigentlich nur in dem armen Volke gestraft wird, wäre auch wohl erkaltet; der eigne wahre Vortheil auch wohl ernstlicher erwogen und befolgt, wenn ein benachbahrtes, befreundetes Volk, daſs sich des thätigen Schutzes des gesammten deutschen Reichs zu erfreuen haben sollte, der Uebermacht eines raubbegierigen Feindes unterlegen hätte. Jetzt müssen auch sie schon mit Unwillen sehen, wie wenig das Benehmen der französischen Regierung ihrem gar zu groſsen Vertrauen entspricht.

Daſs ihnen diese nur nicht noch zu gröſserer Unzufriedenheit Anlaſs giebt! Was je in den Sinn irgend eines Herrschers kam, ist diesem Consul nicht nur nicht zu groſs, ihm ist es Bedürfniſs, immer noch über das bisher Beabsichtigte und Begehrte hinaus zu gehen. Sein heroischer, vorgreifender Charakter treibt ihn überall an, zu nehmen, was andre vor ihm wohl verlangten und nachsuchten. Er wird nicht leicht in die Fuſstapfen Carls des Groſsen treten, der bei all' seinem Krieger- und Eroberersinn daheim in allen

seinen Unternehmungen nicht nur in den Schranken der Verfassung blieb, sondern selbst seine Macht freiwillig beschränkte, um eine gute Verfassung zu begründen, und der anderer Reiche Reche und Verfassung zu ehren geneigt war.

Bonaparte's Tritte passen weit besser in die Fuſstapfen Carls des Fünften und Ludwigs des Vierzehnten. Mit jenem hat er besonders groſse Aehnlichkeit in allem, was nicht den Soldaten betrifft: denn Carl der Fünfte war kein Held. Die Schilderung, die vor sechzehn Jahren unser gröſster Geschichtschreiber von Carl dem Fünften entwirft, paſst fast ganz auf Bonaparte. Man lese nur folgende Hauptzüge daher. « Der Kaiser, wachsam auf alles, war körperlich und moralisch thätiger, als von seiner schwachen Leibesconstitution zu erwarten war; desto vorsichtiger, so lange die Geschäfte zweifelhaft waren, da er mehr von einem Staatsmanne, als von einem Helden hatte, und andern um so weniger traute, weil er in den Künsten der Verstellung selber geübt war; vortrefflich im Combiniren, so lang' er kalt blieb; in seiner Lebensart einfach; und nicht ohne Popularität in

den Manieren. Er bediente sich des Vorwandes der katholischen Kirche, und führte wider die Protestanten seine eignen Absichten aus u. s. w.»

Weiter heiſst es von ihm: «Carl zeigte sein Gemüth. Es ist ein natürlicher Zug des Despotismus, daſs er allen Sinn für die Würde der Menschheit stumpf macht; höchstens hat er Phrasen für andre; will er seine Würde zeigen, so ist's wegwerfender Stolz, Trutz, Hohn. Carl zeigte für seine Gröſse zu früh, wie er die Stände verachte u. s. w.»

Noch weiter hin: «Oft wurde Carl, unter dem America geplündert worden, durch Geldmangel verhindert; sein Heer muſste den Sold von dem Feind erobern, oder es raubte bei Freunden, u. s. w.» Endlich sagt er: «die Sache der Freiheit und der Geist groſser Männer, diese erhöhen, diese entflammen, hiedurch werden Heldenheere geschaffen. Die Sache dieses Fürsten war die Niederhaltung des Geistes, Zwang in allen Gestalten u. s. w. Seine Haupteigenschaft war Schlauheit, in seinem Angesichte redete nichts als die Zunge, diese aber möglichst leise.»

Wenn nun dieser neue Carl, dieser thätige, vorsichtige, miſstrauische, in allen Künsten der Verstellung geübte, vortrefflich combinirende, einfache, populäre, Katholiken begünstigende, despotisch gesinnte Phrasenspender, wegwerfende, stolze, trügende, höhnende Regent, der auch seine Truppen gern von Feinden und Freunden besolden und ernähren läſst, obgleich unter ihm Europa und Africa geplündert worden, der auch Niederhaltung des Geistes, Zwang in allen Gestalten herbeiführt, dessen Haupteigenschaft Schlauheit ist, in dessen Gesicht auch nichts als die Zunge redet, auch nur möglichst leise redet — wenn dieser neue Carl, den noch obendrein der Heldenglanz umgiebt, der jenem Carl fehlte, wenn dieser nun auch gegen Deutschland mit seiner allgemeinen Monarchie hervorrücken wird, wird sich dann auch wieder ein Moritz finden, der sich seiner Alleinherrschaft widersetzt und sie stürzt? Auch damals war der rechte Zeitpunkt bei frischen Kräften oft versäumt worden: es bewährte sich aber dennoch die herzerhebende Wahrheit, daſs bei einem Volke, das noch etwas werth ist, die Uebermacht gegen die

Erfindungen des angestrengten Geistes und gegen die Thaten entflammender Vaterlandsliebe gemeiniglich scheitert. Der schmalkaldische Bund war damals die Erfindung, die zu rechter Zeit kam, und mit patriotischem Eifer durchgeführt wurde.

Wenn Bonaparte, gleich Ludwig dem Vierzehnten, den Gedanken faſst, oder schon gefaſst hätte, ein deutscher Reichsstand zu seyn — und warum sollte er es nicht eben so gut seyn können, als es der König von England seit einem Jahrhunderte gewesen? —*) wenn er dadurch nun um so sicherer jedes kleine Interesse der andern Reichstände besorgen will, damit sich das groſse Interesse des

*) Eben so wollte der macedonische Philipp in den Achäischen Bund aufgenommen seyn, und ward es. Was neuerlich der Moniteur gegen diese Idee — wie gegen manche andre — eingewendet hat, ist in demselben Sinne gesagt, in welchem man schon lange in Frankreich solchen Gerüchten von Vorsätzen und Plänen der Regierung, die für sie zu früh verlauten, öffentlich widerspricht, so nach auch der Zeitpunkt ihrer wirklichen Ausführung immer nur seyn mag. War es wohl anders mit dem Kaiserthume, mit den Orden? und so vielen andern Sachen?

Ganzen desto gewifser verliere, und er nachher Deutschland wie Italien beherrsche — wird sich ihm dann auch ein weiser Reichsfürst, wie Johann Philipp von Mainz, für das allgemeine Beste erheben, und einen schützenden Fürstenbund zu vereinigen wissen? für diesen selbst den zurückgedrängten beschwerlich sich aufdringenden Nachbahr zu gewinnen wissen? Auch jenem edlen Churfürsten aus dem edlen Hause der Schönborn machten damals zwei Minister ganz widersprechende Gegenvorstellungen; auch damals waren die Reichsfürsten daran gewohnt, ihre Sicherheit in der Verbindung mit Frankreich zu suchen; auch damals vermochte keiner allein ihm zu wehren, ihm, dem unumschränkten Herrn der schönsten Monarchie, mit Kräften, die er zu äufserster Ueberspannung anstrengte, sich als Gesetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen.

Die «Darstellung des Fürstenbundes,» aus welcher jene angeführten Stellen entlehnt sind, erhält für die gegenwärtige Zeit ein neues, grofses Interesse. So oft Deutschland auch durch weise und mächtige Fürstenbündnisse gegen Spanien, Oesterreich

und Frankreich gerettet wurde, war doch vielleicht noch nie ein Zeitpunkt, in welchem Dentschland eines solchen Bundes mehr bedurfte, als der noch bevorstehende seyn wird, wenn Frankreich sich nicht durch seine Rache an England, oder durch seine Eroberungsprojecte in Asien und Africa selbst schwächen sollte.

In dieser Rücksicht ist auch die Räumung der hannöverschen Lande — deren Besetzung den Franzosen von den übrigen Reichsständen nie hätte zugegeben werden müssen — aufs eifrigste und unablässigste, besonders vom protestantischen Norden, zu betreiben. Gelingt dem Kaiser Alexander diese Vermittlung, die er mit so rühmlichem Eifer betreibt, so ist ihm Deutschland, und besonders das protestantische Deutschland, mehr Dank noch dafür schuldig, als der Konig von England selbst; und jenes kann sich alsdann zum ersten Mahle recht rein darüber freuen, Rufsland in sein Interesse gezogen zu haben.

Welches Gewicht könnte dieser edelgesinnte Alexander einem solchen deutschen, nordischen Fürstenbunde geben! den Bonaparte ohnehin schon,

durch sein, für seine Absichten so unkluges System in Zerstöhrung der kleinen geistlichen Staaten, und in Vergröſserung der meisten protestantischen Churfürsten, so sehr begünstigt hat. So unfürstlich und regentenwidrig werden deutsche Fürsten doch wohl nicht denken, daſs sie dem Eigenmächtigen Geber und Nehmer für erhaltne Erlaubniſs, der Nachbahrn Land in Besitz nehmen zu dürfen, solche persöhnliche Verbindlichkeiten zu haben glauben sollten, daſs sie darüber nicht nur das wahre Interesse ihrer Unterthanen, die sonst bald Fröhnlinge Frankreichs seyn würden; sondern auch das wahre Interesse des gesammten römischen Reichs und aller nordischen Alliirten versäumten! Sie pflegen ja sonst ihre eigne Fürstenmoral zu haben, und sich gegen einander im Naturzustande zu betrachten. Auch belehrt sie darüber ja ihr höchstes Muster und Vorbild in seinen königlichen Schriften.*) Sein groſses Beispiel in Erzeugung des letzten, nur zu bald erschlafften Fürstenbundes, steht ihnen ja

*) Man sehe den Avant-propos zu Friedrichs Histoire de mon temps.

auch noch ganz nah vor Augen. Wie würde er, der groſse, gerade, uneigennützige, entschloſsne Fürst, wie würd' er — hätt' es vor seinen groſsen, alldurchdringenden Augen je dahin kommen können, was sehr zu bezweifeln seyn möchte — wie würde er jetzt für die wahre zweckmäſsige, patriotische Thätigkeit, jeden ruhigen, eigenen Genuſs verschmähen, und jede drohende Gefahr mit Weisheit und Macht von Deutschland abzuwenden wissen! Wie würde er den Deutschen wieder in seinem schönen Eifer zurufen können:

Mal heureux! vous creusez des gouffres sous vos pas;
Vous leur payerez chez leur funeste assistance;
Ces superbes tyrans, intrus dans vos Etats,
Vous comptent asservis sous leur obéissance.
Que leurs dangereux essains,
Vous feront verser de larmes!
Vos mains aiguisent les armes
De ses perfides voisins. *)

*) Ihr Unglücklichen! Abgründe grabt ihr unter euren Schritten: ihr werdet ihnen ihren Beistand theuer bezahlen; diese stolzen Tyrannen, die sich in eure Staaten drängen, denken euch ihren Befehlen zu unterwerfen. Wie viel Thränen werden ihre gefährli-

Er, der grosse Förderer ächter, bürgerlicher Freiheit und der einzig wahren Gleichheit, der Rechtsgleichheit, der liberal denkende Lichtverbreiter, wird ja von seinem guten, biedern Neffen überall, wo seine Spur sich rein erhalten hat und leicht zu erkennen ist, mit dem besten, reinsten Willen befolgt; sollte nicht auch in drohender Gefahr dessen grossmüthiger, edler Eifer für die Aufrechthaltung deutscher Freiheit und Rechte in seinem edlen Nachfolger lebendig und thätig werden? Dieser kann unmöglich zusehen wollen, wie das Nachtgewölke, das von dem im vorigen Jahrhunderte sich in Osten erhebenden Lichte zum Westen zog, nun wieder über die im Lichte Frohen und Glücklichen, vom Sturme herüber gewälzt werde. Er, der sich für den Schulunterricht

chen Schwärme euch noch vergiessen lassen! Mit eignen Händen schärft ihr die Waffen eurer treulosen Nachbahrn. Man sehe die Ode aux Germains im siebenten Bande von Friedrichs Oeuvres posthumes. Berlin 1788. In dieser patriotischen Ode stellt Friedrich auch das Beispiel Carls V. und seines Nachfolgers warnend auf.

und jede wohlthätige Landesanstalt väterlich bekümmert und mit Eifer verwendet, er kann nicht ruhig zugeben, daſs ein Feind des erleuchtenden Wissens, der für die Schulen seines groſsen Reichs Ein allgemein und allein gültiges Lehrbuch selbst anfertigen läſst und allen Schulen nur eine gewisse Zahl absichtlich gewählter Lesebücher ausschlieſslich zuerkennt, daſs der auf Ein glückliches Land Einfluſs haben sollte, in welchem mehr wahrer Unterricht und eine hellere und mannichfaltigere Ansicht der Dinge herrscht, als in allen übrigen cultivirten Ländern. Wie sehr er den Frieden auch ehrt und liebt, wird er doch wohl bedenken, daſs innerer Krieg schlimmer ist, als äuſserer, und daſs die deutsche Nation durch Eingriffe in ihre edelsten Rechte, der Gewissens- Denk- und Preſsfreiheit, eben jenes Vorzugs wegen, eher aufgebracht werden kann, als jede andere.

Die Behauptung, daſs das französische Volk an wahrer Einsicht und Ansicht der Sachen, in Betreff der wichtigsten menschlichen Angelegenheiten hinter Deutschland zurück ist, wird manchem Leser, der die Franzosen nur aus einzelnen, aus-

gezeichneten Männern der Nation kennt, vielleicht befremden, sicher aber keinem, der sich selbst lange genug in Frenkreich aufgehalten hat, ungegründet erscheinen. Diesem kann es nicht entgangen seyn, daſs der cultivirte Theil der Nation gröſstentheils nur die Cultur des Luxus hat und darüber in der ächten Cultur der Vernunft und des Verstandes weit zurück geblieben ist. Es paſst auf diesen Theil der Nation ganz wohl, was unser brave Möser vor dreiſsig, vierzig Jahren von der Cultur sagt, welche die deutsche Jugend damals bei Französinnen und in schöngeisterischen Büchern und empfindsamen Romanen der Franzosen suchte.

„Die sogenannte schöne Erziehung ist höchstens die Frisur der gesunden Vernunft, und es ist eine lächerliche Thorheit, ehender an die Frisur, als an das Linnen zum Hemde zu gedenken. Wann der Luxus den Ueberfluſs zum Grunde hat: so ist er anständig, und er kann auch dem Staate nützlich seyn. Allein da, wo er auf Kosten des Nothwendigen gesucht wird; wo die Seele noch Mangel an den nothdürftigsten Wahrheiten leidet, und sich dennoch mit einem ohnmächtigen Schwunge

zur Tafel der höhern Weisheit erheben will: — da ist dieser Luxus der Seelen nichts als ein prächtiges Elend, und die Folge davon ist für die Seele eben so erschrecklich, als die übermäſsige Wohllust für den Körper ist. Sie verzärtelt, schwächt und entwöhnt den Geist von den alten, ehrlichen Tugenden, womit unsere Mütter wie in einer samtnen Mütze umher gingen; sie bringt der Empfindung einen Eckel gegen die alltäglichen häuslichen Pflichten bei: sie verführt die Einbildung gutherziger und leichtgläubiger Kinder zu Hoffnungen, die kaum der Romanschreiber, mit aller seiner Zauberei, kunstmäſsig erfüllen kann; und so wie der durch den Genuſs der Wohllust geschwächte Gaumen mit der Zeit Liquers und übertriebene Speise zu seiner Kitzelung haben muſs: eben so muſs die Seele zuletzt sich an allerhand moralisches Tollkraut und schwärmerische und beissende Schriften halten, um sich des Eckels und der tödtenden Langeweile zu erwehren u. s. w.» *)

*) Mösers patriotische Phantasieen 1. B. S. 127.

Aus der Lectüre solcher Schriften, die ganz eigen die Tendenz der französischen schönen und selbst philosophischen Litteratur des verflofsnen Jahrhunderts bezeichnen, hat denn auch der cultivirte Theil der französischen Nation grofsentheils seine Bildung geschöpft, und jeder Franzose, aus allen Ständen, der jene Schriften las, konnte sich ihren Geist und Witz um so leichter aneignen, da derselbe ganz National ist. Man sah daher nicht selten Kammerdiener und Zofen unter den Franzosen, die eben so witzig und beissend über die wichtigsten Dinge sprachen, als Voltaire und Rousseau; wenn sie gleich von der eigentlichen Beschaffenheit jener Dinge nicht den mindesten Begriff hatten. Ja, wie falsch und unvollständig waren nicht oft die Grundbegriffe jener Männer selbst? Wie ungeschickt war nicht selbst Rousseau, auf dessen einseitige, philosophisch-politische Speculationen alle die neuen Eyerschaalen-Gebäude der neuesten französischen Staatsmänner erbaut worden sind, über Verfassungen zu urtheilen, weil er sie nicht nach den wirklichen Umständen und der

Geschichte, sondern aus metaphysischen Theorien und seiner Einbildung beurtheilt! *)

Der gröſste Theil der Nation, alles, was nicht in den Hauptstädten und deren Nähe lange gelebt oder keinen eigentlichen gelehrten Schulunterricht genossen hat, ist gänzlich uncultivirt und ohne alle Kenntniſs von allem, was den unterrichteten, mit seiner Verfassung, seinen Rechten und Pflichten bekannten, und zu mehr als bloſs mechanischen Geschäften geschickten, brauchbaren Bürger macht.

Wie wär' es sonst auch möglich gewesen, daſs eine so groſs und zweckmäſsig begonnene Revolution zu Begründung einer ächten constitutionellen Monarchie, welche gewissermaſsen Carl der Groſse schon beabsichtigte, von seinen Nachfolgern aber so ganz vernachläſsigt und verunstaltet wurde, daſs die französische Monarchie zuletzt zu der willkührlichsten Despotie ausartete, — wie wär' es möglich gewesen, eine so begonnene Revolution durch alle Gräuel der Anarchie und der tollsten Demago-

*) Man sehe Müllers Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft I. B. S. XXVI.

gie wieder auf den Punkt hinzuführen, wo jene willkührliche Despotie nicht nur wieder eingeführt werden konnte, sondern nun auch selbst so organisirt wird, daſs ehemalige Miſsbräuche wirklich gesetzlich und die ruhige allmählige Einführung des Bessern selbst unmöglich gemacht wird?

Die erste Nationalversammlung bestand offenbahr aus der Blüthe aller Stände französischer Nation. Als es der aber nur an Stätigkeit und Charakter fehlte, das wohlbegonnene Werk auch so weit zu vollenden, daſs es auf hinlänglich gutem Fundamente fest genug gestanden hätte, um nachher jede nothwendige Verbesserung mit Ruhe und Besonnenheit hinzufügen zu können, und sie ihre Zweifel über die damals herrschende Dynastie nicht anders zu lösen wuſste, als die ganze Sorge einer zweiten Nationalversammlung zuzuschieben, und damit ihr Gebäude doch unter Dach käme, dem kaum halb begründeten und unvollendeten Bau ein leichtes Dach aufsetzte, welches der erste Sturm zerstöhren muſste; so waren die beiden einzigen fatalen Gesetze, die Neid und Miſsgunst erzeugte: keines der Mitglieder jener groſsentheils vortrefflich

componirten Nationalversammlung solle in's Ministerium einrücken, und keines auch nicht wieder Mitglied der zweiten Nationalversammlung seyn dürfen, hinlänglich einer ununterrichteten und uncultivirten Menge den Weg zum gesetzgebenden Corps und zum Ministerium zu eröffnen.

Gleich die ersten Sitzungen der zweiten Versammlung machen einen so widrigen Contrast mit den meisten Verhandlungen der ersten, — die wohl ungezogen und wüthend seyn konnte, sich aber doch nie unvernünftig und pöbelhaft unwissend und übermüthig zeigte, — dafs man eine ganz andre Nation zu sehen und zu hören glaubte. Selbst die Besseren unter ihnen, welche die Girondepartie formirten, waren meistens doch nur einseitige und verfehlte Copieen, von den Hauptmännern der ersten Nationalversammlung: von Mirabeau, Sieyes, La Rochefoucault, Cazales, Rabaut, den Lameths und andern. Selbst da wo sie sich auch unterrichtet und beredt zeigten, spürte man ihnen doch immer das Treibhaus an, in welchem sie ganz neuerlich getrieben und zur Blüthe gebracht waren. Ihre kleinliche, kraftlose Selbstigkeit liefs

sie auch bald der Wuth ihrer rohen, kräftigern Brüder unterliegen; und nun recrutirte sich der wildeste Egoism und die crasseste Unwissenheit mit ihres Gleichen, und so entstand in dem Nationalconvent eine eben so ächte Repräsentation vom gros der Nation, als die erste es von dem kleinern, cultivirten Theil der Nation gewesen war. An die Stelle der Verehrung für Wissenschaft und Kunst, des heiligen Eifers für Denk- und Preſsfreiheit, des heiligsten Respects für Eigenthum und für die Rechte eines jeden, trat Verachtung und Haſs gegen Wissenschaft und Künste, Verfolgung und Unterdrückung aller Denk- und Preſsfreiheit und alles verheerende Raubsucht und Rechtsverhöhnung. Bei der allgemeinen Verheerung dieses, mit tausend zerstöhrenden Armen über alle seine Reichsgränzen hinübergreifenden Regiments, ward die Nation selbst, und besser noch der Nachbahr, die groſsen Unwissenheiten der Menge gewahr. So toll und wüst es auch bei den Armeen, wie im Innern hergieng, so muſste doch eine Art von Comtabilität Statt haben; wenn gleich auf den Rechnungen und Listen kein groſser Verlaſs seyn mochte, so

waren sie doch nothwendig. Es wurde also eine weit gröſsere Menge von Menschen erfordert, die das Rechnungswesen einigermaſsen verstanden, und verständlich und leserlich schreiben konnten, als bei der alten fiscalischen und despotischen Regierung angestellt worden waren. Dabei zeigte sich nun in der Nation ein solcher unglaublicher Mangel an Menschen, die auſser dem Gelehrten- und Kaufmannsstande auch nur hinlänglich Rechnen und Schreiben konnten, um einigermaſsen zu jenen Geschäften angestellt zu werden; daſs man sehr oft die anerkanntesten Spitzbuben und Gauner bei dem Commissariat und dem Rechnungswesen anstellen muſste, weil man bei ihnen doch die geringe Kenntniſs und Uebung fand, die den meisten rechtlichen Leuten aus den mittlern und niedern Ständen fehlte. Mehrere Ausländer, und namentlich viele brave Mainzer machten durch ihre Brauchbarkeit schnell ihr Glück, und hätte der Sinn der deutschen besser unterrichteten Jugend, die sich so oft ins glänzende französische Militär hinein sehnte, mehr nach jener Finanzoperation hingestanden; sie hätten — bei hinlänglicher Kenntniſs der französi-

schen Sprache — zu Tausenden in den französischen Kriegs- und Staatsbureau's ankommen können. Viele aus den Reichsländern, welche die Franzosen lange in ihrer Nähe hatten, haben es auch wohl benutzt. Eben so merkwürdig ist es für unsre Ansicht, daſs die aufgeklärten Mitglieder der ersten Nationalversammlung ein ganz besonderer Gegenstand der Verfolgung für die folgenden Nationalversammlungen waren, als daſs die gegenwärtige Regierung, der es wieder um unterrichtete Männer zur Ausführung ihrer Absichten zu thun ist, alle Mitglieder der ersten Nationalversammlung, die der Guillotine und dem Tod' in Gefängnissen und auf der Flucht entgangen sind, aufgesucht, und zu den ansehnlichsten Staatsämtern angestellt hat: als Talleyrand, Sieyes, Roederer, Regnault de St. Jean d'Angely, Mounier, Lameth u. v. a. m.

Von der Moralität aller jener Nationalversammlungen ist hier gar nicht die Rede: sonst müſste an der ersten Nationalversammlung, wie an jeder der folgenden, die gänzliche Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts, und die niedrige Sucht

nach Popularität, — nicht die des wahren Volks, sondern des Pöbels — hart gerügt werden. In diesen beiden Unwürdigkeiten liegt der Hauptgrund alles Uebels, wodurch die französische Revolution eine so schlechte Wendung hat nehmen können, daſs die Nation, nach funfzehn blutigen Jahren, wie sie nur je eine verdorbene und unwissende Nation erlebte, in einen schlimmern Zustand hat kommen können, als derjenige vor der Revolution war: daſs die Revolution bisher weder zu ihrer wahren Aufklärung, noch zu ihrem äuſsern Glück wohlthätig hat wirken können. Sehr wenige Franzosen wissen es, und können sich selbst Rechenschaft davon geben, wofür sie das alles gethan nnd gelitten haben, und noch wenigere ahnen es wohl, was ihnen und ihren Kindern noch alles zu thun und zu leiden bleibt, ehe sie — wenn anders die Nation dessen je fähig werden sollte — zu einem sichern, gesetzlichen, freien, bürgerlichen Zustande gelangen können.

Dieser Mangel an Einsicht und Kenntniſs ihres eigenen wahren Bedürfnisses erzeugt einer Seits in der Nation ganz natürlich die Unzufriedenheit mit

ihrer jedesmaligen Lage und die stets unruhige Begier nach Aenderung; und anderer Seits bei der Regierung die Möglichkeit und vielleicht gar Nothwendigkeit von falschen Vorspiegelungen und von willkührlichen für jeden Moment als die tauglichst befundenen Maaſsregeln, zur Sicherung der augenblicklichen innern Ordnung und der Regierung selbst. Hieraus folgt nun wieder eben so natürlich, daſs die Regierung die Nation verachtet, die nur durch List und Betrug zu leiten, und durch Gewalt in Ordnung zu halten ist; und daſs die Nation wieder ihrer Seits die Regierung haſst, von der sie sich allaugenblicklich überlistet und unterdrückt fühlt. Ist nun der Regent gar ein stolzer, herrschsüchtiger, eingebildeter Mann, den jeder Widerspruch und Widerstand zum Zorn reizt; und die Nation heftig, ausgelassen, eitel und leichtsinnig, so wird jene Verachtung und dieser Zorn bald zu einer Höhe und Bitterkeit gedeihen können, die alle Bande der Dankbarkeit, der gegenseitig wohlwollenden Gefühle auflösen und vernichten muſs.

Dieses ist nun auch in der That die gegenwärtige Stimmung der Nation und der Regierung.

Bonaparte verachtet die französische Nation in eben so hohem Grade, als sie ihn haſst. Dieser Haſs geht so weit, daſs man unter allen Ständen sehr selten auf Menschen trifft, die ihrem Consul, auch nur von militärischer Seite, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Achtung für ihn als Held hegen, die ihm ganz Europa so willig und wohl enthusiastisch bisher zollte. Selbst bei der Armee genieſst er gar nicht der Achtung und noch weniger der Liebe, die Moreau ganz ungetheilt für sich hat. Freilich giebt er selbst groſsen Anlaſs, und reizt hiezu einen groſsen Theil der Armee, durch sein kleinliches, eifersüchtiges, undankbares Betragen gegen Moreau, der ruhig und sicher in seiner Helden- und Bürgertugend ihm allein das Unrecht läſst, in welches Neid, Eifersucht und Besorgniſs Bonaparte immer tiefer hineinzieht. Er begnügt sich nicht damit, den braven, gesetzten Moreau, — der in nichts hat eingehen mögen, was seine Sache nicht ist, und wodurch man ihn, gleich andern Generalen, die man auch fürchtete, nur von Frankreich entfernen, ihm wohl gar eine Falle bereiten wollte — persönlich, als General und

Mensch zu vernachläſsigen: seine Ungerechtigkeit erstreckt sich über alle, die unter ihm und dem vortrefflichen General zunächst dem Vaterlande gedient haben. Sehr viele der bravesten Officiere haben bis diese Stunde die Patente für die Stellen, zu welchen Moreau sie in seinen letzten herrlichen Feldzügen ernannt hat, noch nicht von der Regierung erhalten. In diese Gesinnung gehen Minister und Büreau's nur gar zu gern und willig ein, und es ist eine allgemein bekannte Sache, daſs es für einen Officier, der Versorgung oder Benefize bei einem Büreau nachzusuchen hat, nicht nur keine Empfehlung ist, unter Moreau gedient zu haben, es gereicht ihm wohl zum Nachtheil, und zieht ihm wenigstens leicht eine unfreundlichere Behandlung zu. Dahingegen der bloſse Umstand, unter Bonaparte in Italien oder Egypten gedient zu haben, schon ein Recht giebt, zu jedem Anspruch, und immer als eine Distinction an der Person geehrt wird. Bei weitem aber der gröſsere Theil der zurückgekehrten Krieger hat unter Moreau gedient, und nimmt sich neben dem Gefühl der Unzufriedenheit über seine eigne Zurücksetzung auch die

Vernachläſsigung ihres Generals, unter dem sie sich und der Nation bleibenden Ruhm erfochten haben, als eine eigne Ehrensache an. Wäre Moreau der unternehmende, durchgreifende, ehrgeizige Mann, der z. B. Massena ist; so könnte er dem Consul leicht gefährlich werden. So aber ist er ein zu guter nnd auch zu glücklicher Bürger in seinen Familienverhältnissen, um sein und seiner Freunde Leben durch gehässige Leidenschaften und ränkevolle, oder auch verwegene Unternehmungen zu stöhren uud zu verbittern. Bonaparte, der von all' dem nichts kennt und fühlt, glaubt daran wohl nicht, sondern erblickt in Moreau wohl einen gefährlichen Monk. Dann aber verräth die gänzliche Vernachläſsigung des Helden, — der seit seiner Rückkehr aus dem Kriege von der Regierung sammt seinen Freunden anscheinend gänzlich ignorirt, aber heimlich desto genauer beobachtet wird, — doch wohl eben so wenig Herrschaft von Bonaparte's Klugheit über seine gehässige Leidenschaft, als sie wahren Heldenstolz verräth. Diesen findet man weit ehe, — wenigstens in ihren Aeuſserungen über Moreau, — bei sehr vielen von

Bonaparte's begünstigten und zu seiner Parthei ganz eigentlich gehörigen Officieren. Wenigstens wird man nie ein nachtheiliges Wort gegen Moreau von ihnen vorbringen hören. Dahingegen Bonaparte, über den die Begünstigten außer ihrem Kreise gewöhnlich ein gänzliches Schweigen beobachten, leicht durch seine Arroganz, oder durch seine ganz willkührliche Vertheilung der Begünstigungen, unter denen ihn zunächst Umgebenden, sie oft zu hartem Tadel reizt; der dann, wo er sich einmahl auszulassen wagt, nur um so heftiger überströmt, da er im feurigen ungestümen Busen lange verschlossen bleiben mußte.

Dieser Zwang in den lauten Aeußerungen, den Bonaparte's gränzenlose Empfindlichkeit über jeden Tadel, ja nur über jedes laute, eigne, kritische Urtheil über ihn und seine Handlungen, allen auferlegt und zur Pflicht macht, ist vielleicht dasjenige, was die Franzosen in ihrer gegenwärtigen Bedrückung am tiefsten fühlen. Daß eine Nation aber, die man sonst absichtlich gerne reden und schelten ließ, wenn sie nur bezahlte und gehorchte, der das Schwatzen und Räsonniren zur andern Natur

geworden ist, die von jeher alles belachte, bewitzelte, mit Gassenhauern besang; daſs diese nun wirklich ihre Lebhaftigkeit, ihren Wiz so im Zaume halten kann, daſs auf Bonaparte, der von Anfang an jede satyrische Aeuſserung über ihn auf der Stelle hart bestrafte, und ihre öffentliche Bekanntmachung unmöchlich zu machen strebte; daſs dem allen ohngeachtet auf ihn und seine Consularregierung noch kein Epigramm, kein Vaudeville laut und allgemein wurde, so viel deren auch im Stillen herumschleichen, ist höchst bedeutend. Einer Seits ist es ein sehr groſser Beweis, was eine so empfängliche und zugleich energische Nation hätte seyn und werden können, wenn Sitten und Verfassung in schöner, groſser Uebereinstimmung sie zu dem wahren Ziele geführt hätten, von welchem tausendjährige Tyrannei sie stets ableitete. Anderer Seits zeigt es aber auch wieder, wie viel die Furcht über eine so sinnliche und reizbare Nation vermag, und wie weit es mit ihr in dem egoistischen Sinnlichkeits-System gekommen, alles der Sicherheit und Bequemlichkeit des gegenwärtigen Moments aufzuopfern. Dieser wichtige Charakterzug zeigt

sich durch die ganze französische Revolution. Hat, um nur Ein frappantes Beispiel anzuführen, hat wohl Einer von allen denen, die unzählige Plane und Versuche zur Rettung und Entführung der königlichen Familie machten und künstlich veranstalteten, — der Familie, an der damals das ganze Heil des Adels und der Armee zu hängen schien, — hat wohl Einer von ihnen sein Leben für die unglückliche Familie gewagt und freiwillig hingeopfert? Von Lafayette und Bouillé bis zu dem Leutenant, der das Dragonercommando in dem Gasthofe commandirte, in welchem man die königliche Familie, nah' an der Grenze schon, festhielt, ja bis zu Santerre hinab, der sich sogar zum Retter einmal aufdrang; alle wandten um, sobald sie im entscheidenden Moment ihr Leben daran setzen mufsten, um durch eine imponirende Heldenthat die Menge zu überwältigen, oder für den König zu beseelen. Bei weitem der gröfste Theil der Nationalversammlung war gegen den Tod Ludwigs gesinnt: einige schreckende, drohende Manoeuvres der muthigen Parthei im Saale, und des Pöbels, der den Saal von aufsen umgab, kurz vor

dem appel nominal, bewirkte dennoch eine Stimmenmehrheit, wenn gleich nur von fünf Stimmen, für seinen Tod. Eine Million Einwohner der Hauptstadt, die den Tod des armen Königs betrauert und beweint, läſst sich, obgleich auch bewaffnet, von einer Handvoll Wüthrige und Söldlinge in ihre Wohnungen einschlieſsen, und den armen König hinrichten, ohne das mindeste für seine Rettung zu wagen.

Daſs Lehre und Beispiel, Corruption der Begriffe und Sitten, dennoch den alten, von Anbeginn inwohnenden Kriegsgeist und Patriotism in der Nation nicht hat schwächen und tödten können, daſs alle jene Egoisten — von denen einer ihrer beredten neuen Schriftsteller *) so treffend sagt: viele Tausende liessen sich ruhig guillotiniren, aus Besorgniſs bei der Gegenwehr Arm und Beine zu brechen, oder wohl gar in den Verdacht zu kommen, sie scheuten den Tod; — daſs alle jene, ging es gegen den Feind an, der sie durch Dro-

*) Riouffe in seinem Memoire d'un détenu.

hung oder Verachtung gereizt hatte, auf den ersten Wink ihres Anführers, der ihr point d'honneur zu reizen versteht, Batterieen wie nichts ersteigen; und wieder die höchsten Beschwerlichkeiten, sobald nur der Anführer es versteht, ihnen eine Ehrensache daraus zu machen, mit unglaublicher Geduld und Leichtigkeit zu ertragen fähig sind — das beweist doch wohl, daſs aus der Nation alles zu machen gewesen wäre, wenn auf der ersten Grundlage Carls des Groſsen fortgebaut worden wäre, wenn gründlicher Unterricht und Erkenntniſs des Werths einer ächt bürgerlichen Verfassung, dem Bürger auch die Beschäftigungen und Mühwaltungen lieb und werth gemacht hätten, deren Treue und stete Besorgung jene Verfassung allein vollenden und erhalten kann; wenn einfache, bürgerliche Sitten, — in denen jener groſse Mann der Nation auch ein vollständiges ungeheucheltes, aber leider nur zu kurzes und nicht befolgtes Beispiel gab, — ihnen Geschmack und Achtung für wahre Bürgertugend und Bürgerglück beigebracht hätten, und so, festgegründet in ihrem Innern, in der schönen Zeit der wieder auflebenden Kunst und

Wissenschaft, sie mit ihrer seltnen Empfänglichkeit und Reizbarkeit, mit ihrer ganzen Energie, diese Veredlerinnen, diese allein wahrhaft beglückenden, hätten ergreifen können und mögen. Dann hätten sie sich von dem herrlich neuerblühenden Italien, ehe Petrarca und Tasso, Raphael und Buonarotti, Machiavell, und als die Mediceische Maria, Mazarin und Buonaparte zu gewinnen verstanden; hätten wohl selbst die Kunst im hohen ächten Sinne, die Wissenschaft mit Fleiſs und tiefem Gemüth treiben mögen, und beide hätten nie zur eitlen Prunkdecke und prahlenden Ruhmposaune, und zu Gott und Natur höhnenden und trotzenden Stimmen in der gesetz- und ordnungslosen Wüste herabgswürdigt werden können. Diese eitel-prahlenden Buhlerinnen um Fürsten- und Sclavenlob und Sold, die sich so gerne das Ansehen der wahren Musen gaben, aber selbst nur entretenirte feile Mädchen der dummen Ueppigkeit waren, konnten auch nur mit ihren eitlen, dummen Patronen zugleich vertrieben und vernichtet werden. Aechte Wissenschaft und Kunst hätte sich und ihre Föderer geschützt.

Wie wahr dieses ist, beweist selbst das Schicksal derjenigen, die sich und ihre reelle Wissenschaft und bessere Kunst selbst durch die tollsten Stürme der wildesten Zeit der Revolution glücklich durchgebracht, und selbst während jener Zeit sie zum Gewinn und zur Ehre der Nation geltend zu machen wussten, während alles Eitle, Hohle, eigentlich Altfranzösische zu Grunde ging. Im letzten Lustrum hatte die französische Nation Chemie und Naturwissenschaft überhaupt mit einer Gründlichkeit und so grofsen Manier getrieben, wie vorher noch nie irgend etwas, *) und in den schönen Künsten hatten sich einige grofse Talente weit über die niedrige Kinderbahn gehoben, in der ihre Landsleute bis dahin sich herumgetummelt hatten. Dieses beides ist nicht allein unter allen Stürmen der

*) Dafs einige der vortrefflichsten Männer aus diesem Fache, wie z. B. Bailly urd Lavoisier, von den wüthenden Demagogen gemordet wurden, lag in ihren politischen Verhältnissen. Bailly hatte als erster Maire von Paris auch zum erstemahle die Blutfahne gegen das damals schon von Robespierre und den wenigen andern mit ihm einverstandenen

Revolution oben geblieben; es steht jetzt zur höchsten Ehre der Nation ganz oben an. Die neue Regierung hat sich aus mehr als Einem Grunde gezwungen gesehn, jene Männer, die durch Klugheit und Beharrlichkeit sich und ihre Wissenschaft sicher in den Hafen gebracht, und sich so doppelt die Achtung und Verehrung der Nation erworben haben, zu den ansehnlichsten Staatsämtern zu befördern, und sie so zum ersten Stande in der neuen Ordnung zu erheben.

Möchten nun diese vortrefflichen Männer, die ihre Erhebung und Förderung ihrer reellen Wissenschaft eben so wohl zu danken haben, als der Politik des Consuls, möchten sie nun auch nicht blos dieser dienen, ihrer Wissenschaft nicht blos gedenken, in so weit auch sie dem Eroberer und Be-

Mitgliedern der ersten Nationalversammlung aufgewiegelte Volk wehen lassen, und ward als ächt constitutioneller Monarchist dadurch doppelt verhaſst. Lavoisier war Fermier general, und muſste den Tod, der dem ganzen verhaſsten Corps geschworen war, mit ihm erdulden, so allgemein er auch übrigens für einen vortrefflichen Mann und Bürger anerkannt wurde.

herrscher eines blos militärischen Staats wichtig und nothwendig ist und bleibt; sondern sie auch immer in Rücksicht ihrer selbst im Auge behalten, und was für Frankreich höchstes Bedürfniſs ist, auch für die Nation, für den öffentlichen Unterricht mit ächtem Bürgersinn thätig seyn und bleiben.

Daſs dieses des Consuls Wunsch und Absicht nicht ist, haben sie leider schon in der Verwerfung des mühsam entworfnen Schulplans der Besten unter ihnen erfahren. Desto heiliger wird ihre Pflicht, selbst dafür wirksam zu seyn. Auch bei aller Mühe, die man sich giebt, sie durch Bearbeitung und Befriedigung ihrer Eitelkeit oder Habsucht gefangen zu nehmen, sie zu blenden und zu zerstreuen, kann es ihnen doch unmöglich verholen oder auch nur zweifelhaft bleiben, daſs man ihre Wissenschaft nur zur Bevestigung des militärisch-despotischen Regiments, zur Förderung der Kriegs- und Bevestigungskunst, zur Erhebung der Landesindustrie über die Englische und endlich zum äuſserlichen Glanz und Verblendung von Europa anwenden will, daſs man sich ihrer im ei-

gentlichsten Verstande bemächtigen, um sie für den Thron allein nützlich, für ihn überall unschädlich zu machen, ganz im Sinne der ehemaligen Jesuiten für den päbstlichen Stuhl. Alles was man hier noch zur weitern Entwickelung dieser Idee sagen könnte, steht in einem kürzlich erschienenen, für die Franzosen wichtigen Werke *) im Artikel: Je-

*) Essai sur l'esprit et l'influence de la Reformation de Luther par Ch. Villers. So wenig auch die deutsche gelehrte Welt aus diesem Werke Neues erfahren wird, so wichtig und belehrend ist es für Frankreich. Der Verfasser schöpfte überall aus deutschen Quellen, und brachte gerade durch die seltene Bekanntschaft mit den vorzüglichsten deutschen Gelehrten und ihren Werken eine für die Franzosen höchst lehrreiche Schrift zu Stande, welche vielleicht kein anderer Franzose so gut zu schreiben im Stande gewesen wäre. Man hat sich von Paris aus bemüht, in öffentlichen Blättern der gegenwärtigen französischen Regierung ein grofses Verdienst aus der liberalen Preisaufgabe und der öffentlichen Zuerkennung des Preises zu machen. Die Aufgabe ward aber vor zwei Jahren von dem Institut national beschlossen und bekannt gemacht, als dieses noch viel weniger unter dem unmittelbaren Einflufs der Regierung litt, und daher viele der vorzüglichsten Männer im Institut national noch

suites, den wir gerne auszugsweise hersetzen. Denkt man sich statt église, trône, statt puissance hièrarchique, puissances despotiques, statt papauté royauté, statt réligion, politique, statt sciences théologiques, sciences philosophiques et historiques; so

glaubten, ihrem eigenen aufgeklärten Geiste, ihrer liberalen Denkart folgen zu dürfen, als die ganze Verfassung des Instituts nach der Art war, daſs kein Einzelner nöthig hatte, an die Folgen seiner freien Aeuſsrung denken zu dürfen. Jemehr nun aber die gänzliche Umänderung des Instituts und Umwandlung in die alten akademischen Formen und Unterwerfung unter die alten despotischen Verordnungen, alle edeldenkende Mitglieder indignirte; desto eifriger ergriffen diese eine so erwünschte Veranlassung, ihre Ehre, wenigstens vor dem Auslande, auf welches sie seit einiger Zeit viel geben, retten zu können; und wie hätten selbst die andern jeder Einwirkunng sich hingebenden Mitglieder, die etwa auch ihren Theil an der so gut gestellten Frage hatten, wenigstens an ihrer öffentlichen Bekantmachung, anders zu handeln vermocht? — daſs jenen die wohlverdiente Anerkennung des Werthes der Villerschen Schrift eben so wenig wohl bekommen, als ihre freien Aeuſserungen bei Gelegenheit der Anfrage wegen dem Kaiserthum, das werden die öffentlichen Blätter nicht bekant machen.

kann man nichts Treffenderes gegen die Verfinsterungskunst der gegenwärtigen französischen Regierung vorbringen. Hier ist der Artikel aus jener Schrift (S. 340.): L'Europe avoit gouté de l'arbre de la science; la lumière s'étoit répandue de toutes parts, et avoit fait de rapides progrès; il étoit devenu impossible, de s'y opposer ouvertement. L'expédient le plus salutaire désormais étôit, non plus de combattre la science, mais de s'en emparer, pour l'empêcher de devenir nuisible; ne pouvant retenir ce torrent, il fallait lui creuser un lit où il fécondât le terrain de l'église, au lieu de le désoler. A des adversaires instruits on résolut donc d'opposer des hommes aussi instruits; pour satisfaire au desir universel, que le siècle manifestait d'acquérir des lumières, on destina les rusés compagnons d'Ignace. C'est ici, que se déploya l'inconcevable talent des nouveaux précepteurs de l'humanité. Leur maxime directrice fut, de cultiver et de pousser au plus haut degré de perfection possible, tous les genres de connaissances, dont il ne pouvait résulter aucun danger immédiat pour le système de la puissance hièrarchique, et de s'acquérir par-là

l'estime et le renom des personnages les plus capables et les plus savans du monde chrétien. A l'aide de cette suprématie dans l'opinion il leur devenait aisé, ou de paralyser les branches du savoir, qui pouvoient porter des fruits dangereux pour la papauté, ou de ployer, de diriger et greffer ces branches à leur volonté. Ainsi en inspirant le gout des humanités des classiques grecs et romains, de l'histoire profane, des mathématiques, ils savoient étouffer à propos celui des recherches sur les matières de réligion et d'état, l'esprit philosophique et examinateur. *)

*) Europa hatte von dem Baum des Erkentnifses gekostet: das Licht hatte sich von allen Seiten verbreitet und rasche Fortschritte gemacht; es war bereits unmöglich geworden, sich ihm offenbar zu widersetzen. Forthin bestand die heilsamste Verfahrungsweise nicht mehr darin, dafs man die Wissenschaft bekämpfte, aber wohl dafs man sich ihrer bemächtigte um zu verhindern, dafs sie nicht mehr schädlich würde; da man den Strom nicht mehr aufhalten konnte, mufste man ihm ein Bett graben, mittelst welchem er den Boden der Kirche befruchtete, statt ihn zu verwüsten. Man beschlofs also den unterrichteten Gegner auch unterrich-

O Schande des neunzehnten Jahrhunderts! Selbst diese jesuitisch politische Sonderung und Beschränkung im Schulunterricht, paſst nur von ihrer schlechtesten Seite auf die neue französische Schulbeschränkung. Loyola und seine Brüder lieſsen

tete Männer entgegen zu stellen: um dem allgemeinen Verlangen des Jahrhunderts nach Aufklärung zu genügen, bestimmte man die verschmitzten Gesellen Loyolas. Hier entwickelte sich nun das unbegreifliche Talent der neuen Lehrer der Menschheit. Ihre leitende Manier war, alle Arten von Kenntnissen, aus welchen keine unmittelbare Gefahr für das System der hierarchischen Macht hervorgehen konnte, zu üben und auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu treiben, und sich dadurch die Achtung und den Ruf der fähigsten und gelehrtesten Männer der christlichen Welt zu erwerben. Mit Hülfe dieses Uebergewichts in der Meinung ward es ihnen leicht, die Zweige des Wissens, welche dem Papstthum gefährliche Früchte tragen könnten, zu tödten oder zu verschränken, sie nach Gefallen zu lenken und zu pfropfen. Indem sie also Geschmack für Humaniora, für griechische und römische Classiker, für profane Geschichte und mathematische Wissenshaften einflösten, wuſsten sie zu rechter Zeit den zu Untresuchungen über Gegenstände der Religion und des Staats, den philosophischen Untersuchungsgeist zu ersticken.

den Schulen doch die Alten, die unerschöpfliche Quelle und Zauberstab alles menschlichen Wissens und Treibens. Bonaparte verbannt die Griechen und ihre Göttersprache aus den Schulen, und läſst von den römischen Classikern durch eigne von ihm ernannte Commissarien neue Ausgaben, und sechs Bändchen Auszüge für die sechs Schulclassen besorgen, über die kein Lehrer, unter keinerlei Vorwand, hinausgehen darf. Auch die Profangeschichte soll auf gewisse Autoren und Zeitpunkte beschränkt werden. Es bleibt also selbst von dem ehmaligen Jesuitenunterricht der gegenwärtigen Generation nichts unbenommen und unbeschnitten, als die mathematischen Wissenschaften. Dies giebt einen sehr bedeutenden und reichen Gesichts- und Vergleichungspunkt zwischen dem spanischen Krieger, der sich zum Beschützer des heiligen Stuhls gegen die Ketzer aufwirft, und sich wenig darum kümmert, ob er mit seinem fanatischen Schwerdte widerspenstige Fürsten oder abtrünnige Mönche trift, und dem Corsischen, der sich selbst einen Thron mitten unter einer groſsen aufgeklärten Nation er-

richten und befestigen will, und dazu den Pabst und die Gutmüthigkeit der Fürsten nutzt.

Was der beredte Villers ferner von dem Treiben der Jesuiten sagt und dessen Wirkung auf die Nation, trift wieder so ganz zu, mit dem, was man jetzt in Frankreich vorhat und beabsichtigt. Er sagt: Leur grand mot de ralliement était, l'utilité des sciences et le lustre de belles - lettres. Quant à ce qui importe à l'amélioration morale et à l'anoblissement de l'homme, à ce qui concerne les sciences, philosophiques et théologiques, les jesuites s'efforcèrent et parvinrent en effet à le faire totalement oublier; à rendre la théologie, aussi bien que la philosophie, barbares et épineuses, risibles même aux yeux des gens du monde. *)

*) Ihr grofses Losungswort war: Nützlichkeit der Wissenschaften und Glanz der schönen Wissenschaften. Was aber für die moralische Verbesserung, zur Veredlung des Menschen wichtig ist, was die theologischen und philosophischen Wissenschaften betrift, das alles bemühten sich die Jesuiten gänzlich vergessen zu machen und es gelang ihnen; sie machten die Theologie sowohl als die Philosophie barbarisch und dornvoll, selbst lächerlich in den Augen der Weltleute.

Endlich fügt er hinzu: Il résulte de tout ceci, que cette société à rendu d'immenses services à certaines parties de la litterature, où elle a porté la lumière; mais que d'un autre coté, elle a retenu à dessein certaines autres parties importantes dans l'obscurité, ou qu'elle en a tellement hérissé d'épines les avenues, qu'on n'était pas tenté de s'y engager; de telle sorte, que prise en général, l'instruction donnée dans leurs écoles, très brillante, d'un coté, restait fort ténébreuse, de l'autre, était une instruction partielle, incomplète, et qui mettait l'esprit sur une fausse voie; mais comme d'une part tout était clarté et lumière, de l'autre tout ombre et tout mystère, les yeux se tournoient naturellement du coté, qui était le seul lumireux, et dédaignaient de s'arrêter sur l'autre, dont on s'était habitué à ne plus même soupçonner l'existence. *)

*) Es geht aus diesen allen hervor, dafs jene Gesellschaft in gewissen Theilen der Litteratur, in die sie Licht gebracht hat, unermefsliche Dienste geleistet hat, dafs sie aber auch von der andern Seite gewisse andere wichtige Theile absichtlich in der Dunkelheit er-

Und zu solchen Absichten, solchen Zwecken wollten sich Männer von ächter Gelehrsamkeit und Wissenschaftsliebe verleiten, miſsbrauchen lassen! Sie müssen aber auch nicht der guten Sache durch Unthätigkeit untreu werden. Daſs einer der Allerbesten (Cuvier) seine Stelle in der Commission des öffentlichen Unterrichts niedergelegt hat, kann der guten Sache nicht helfen, nur schaden. Die Wiederbesetzung jener höchstwichtigen, und sehr einträglichen Stelle — deren Cuvier aber mehrere bekleidet — hat auch nur gezeigt, daſs Bonaparte

halten, oder die Zugänge dazu dergestalt mit Dornen besät hat, daſs man keine Lust haben konnte, sich drauf einzulassen; der Art, daſs im ganzen genommen, der in ihren Schulen ertheilte Unterricht einerseits sehr glänzend anderer seits aber ein einseitiger, unvollständiger Unterricht war, welcher den Verstand auf eine falsche Bahn leitete. Da indeſs auf einer Seite alles Licht und Klarheit war, auf der andern alles Schatten und Geheimniſs, wandten sich die Augen natürlicher Weise auf die Seite, welche die einzige leuchtende war, und verachteten sich bei der andern zu verweilen, von welcher man selbst gewöhnt war, das Daseyn nicht mehr zu ahnden.

alles zu Erreichung seiner politischen Absichten zu benutzen versteht. Er hat sie dem Dichter Chenier gegeben, der in allen den Stellen, woraus ihn die Politik des auf seine Herrschaft eifersüchtigen, keinen Widerspruch ertragenden Consuls verdrängte, besser an seinem Platze war, als in der Unterrichtscommission. Dort hielt er die freie, laute Aeusserung seiner republikanischen Gesinnung für unnachläſsliche Pflicht. Hier thut er, da er die Stelle bei den obwaltenden Umständen einmal angenommen hat, durch Schweigen und genaue Befolgung des vom Consul selbst abgefaſsten pfäffisch militärischen Schulreglements, dessen wir bereits erwähnten, seine ganze Pflicht, die ihm doppelt und dreifach so stark bezahlt wird, als ihm ehedem je seine lebhafte, kühne Beredsamkeit, all' sein Schimpf und Ernst auf den Redner- und Schaubühnen bezahlt wurde.

Mit welcher unglaublichen Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit das französische Volk dies alles vor seinen Augen geschehen läſst, ist nicht zu beschreiben; daher auch ein Fremder, der sich nicht die Nachforschung und Verfolgung solcher ernsten und

wichtigen Gegenstände zum ganz eignen Geschäfte macht, gar oft von alle dem nichts erfährt. Den ganzen wohlhabenden Theil der Nation sieht man mit stets reger, unersättlicher Gier den sinnlichen Genüssen und Vergnügungen nachlaufen. Die Ueppigkeit der Tafel ist auf's höchste gebracht, und alles, was den grofsen Artikel von Essen und Trinken betrifft, wird mit der höchsten Wichtigkeit betrieben. Was sonst gewöhnlich bei andern Nationen verschiedene Epochen in der Lebensweise bezeichnet, die höchste Fülle und Menge in Speisen und Getränken, und das feinste, reichste Raffinement in der Auswahl, der Zubereitung und Anwendung, ist da alles beisammen. So auch wieder die verschiedenen Küchen, die man in andern Ländern einzeln, in gröfserer oder geringer Vollkommenheit findet, sind hier in den Häusern der reichsten und üppigsten bei einander. Eben so ist es mit den Weinen. Frankreich ist so reich an den feinsten und geistreichsten Weinen von so mannichfaltiger Art, dafs ehedem die reichsten Häuser, die gröfsten Prinzen ihren Hang zum Genufs und zum Luxus von der Seite fast ganz mit inländischen

Weinen zu befriedigen wuſsten; selten, und auch dann nur sehr sparsam, wurden fremde Weine getrunken. Jetzt findet man überall, wo es groſs und glänzend hergeht, eben so viel und oft mehr ausländische Weine, portugisische, spanische, ungarische und deutsche Weine, als französische. Sonst trank man fast in keinem Lande mäſsiger den Wein, meistens nur mit Wasser gemischt, jetzt wird er von den meisten, die ihn bezahlen können, Bouteillenweise, und von vielen bis zur Berauschung, wohl gar bis zur äuſsersten Ausschweifung, getrunken. Die Tafel nimmt bei den meisten einen ansehnlichen Theil des Tages, bei vielen aber auch einen Theil der Nacht ein. Selbst die Schauspiele und andere feinere Belustigungen leiden unter den viele Stunden langen Mahlzeiten, in welche die Reichen ihre gröſste Ehre und Befriedigung setzen. Man kömmt nicht mehr, wie ehedem, ohne groſse Vorbereitungen zu einer Stunde, die sich mit den Schauspielen und andern dergleichen Vergnügungen gut vertrüge, zusammen, um eine frohe, heitre Stunde bei Tische und beim Glase zusammen zu schwatzen, zu lachen,

und in jeder guten Laune zu genieſsen. Die gröſstmögliche Zahl von Menschen, welche der gröſste Saal des Hauses nur irgend fassen kann, wird ohne andre Rücksicht, als die der vollkommensten, glänzendsten Abfütterung, zusammengetrieben, und die reich ausgekramten Gegenstände der gröberen Sinne, sind auch gewöhnlich die einzigen Gegenstände der Unterhaltung.

Neben dieser ungeheuern Ueppigkeit, und Verschwendung, — die um so plumper und beleidigender getrieben wird, da die meisten Menschen, in deren Händen das Vermögen jetzt ist, ohne jene feine, raffinirte Erziehung und angenehme, formale Bildung sind, die durch Zartheit des Geschmacks, oder Groſsheit des Sinnes dem höchsten Luxus eine gefällige, anständige Miene zu geben weiſs; — neben der auffallenden Verschwendung sieht man in groſsen Städten wieder das höchste Elend, die eckelhafteste Bettelei, und zwischen beiden wieder das angestrengteste, leidenschaftlichste Jagen und Treiben nach Gewinn, das sich noch kaum zu irgend einem mäſsigen, anständigen Genuſs Zeit nimmt, um nur, so bald als moglich, in jene

Reihe der glücklichen Schwelger eintreten zu können. Jeden einzelnen aufserordentlichen Genufs, den sich jene Gewinnsüchtige auch noch zu verschaffen streben, suchen sie doch nur im Gefolge und im Strohme der Ueppigkeit.

Nichts zeigt sich da dem Blicke und theilnehmenden Herzen seltner, als jene glücklichste Menschenclasse, die ein anständiges, rechtlich erworbenes, oder ererbtes Vermögen bei anständiger, mässiger Beschäftigung, oder auch in ächter Musse, mit Geschmack und Sinn in behaglicher Ruhe geniefst. Alles treibt sich und andere Tag aus Tag ein, als wäre mit dem nächsten Abend ein entscheidender Moment für eine wichtige Lebensepoche zu erjagen, der man billig für den Augenblick auch das Wichtigere und Wichtigste aufopferte, um dann sich und den Seinen, dem Guten und dem Schönen desto freier und ungestörter ganz zu leben. Wie sich aber der gestrige Tag in den heutigen stürzte, so stürzt sich der heutige wieder in den morgenden, und so dieser wieder in den folgenden und immer so fort bis zur höchsten Welle der Brandung, in der denn auch mancher scheitert und untergeht.

Wer sich denn auch vor dem körperlichen oder ökonomischen Untergange zu schützen weiſs, der geht doch sicher am Ende moralisch unter.

Unzählig ist aber auch wirklich der Fall der groſsen und reichen Häuser, die jenes Leben führen; und in zwey Jahren sind weit mehrere deren gefallen als stehen geblieben, mehr verschwunden als wieder von neuem hervorgegangen.

Wie kann das auch anders seyn, da ein jeder von solchen mehr ausgiebt als er einnimmt, — und so bald der Fall eintritt, ist man nicht mehr reich; derjenige, der einen Thaler ganz sicher mehr hat als er ausgiebt, ist dann reicher; — da man ohne alle Ordnung und sichre Einrichtung in der Ausgabe, jeder Thorheit, jeder Caprice, jedem Schwindel, jedem Beispiel' auch dem tollsten gleich auf dem Fuſse nachfolgt, um nicht zurück zu bleiben, um in der vordern Reih derer zu bleiben, die jene Thoren und Schwindler und Extravaguans hochpreisend nennen, wenn sie die Leute comme il faut bezeichnen. Was noch mehr ist, der gröſste Theil jener Schwelger besteht aus Kaufleuten, die mit dem Gelde, das sie Millionenweis verschwenden,

auch alle die Millionen wegwerfen, die sie bey einer klugen Anwendung eines Theils jenes Geldes auch noch hätten gewinnen können; es sind auch Fabrikanten und grofse Entrepreneurs, deren Hauptsicherheit auf beständigem Geldvorrath zu grofsen Anlagen, zu wichtigen Vorschüssen, oder doch auf dem sichern Credit das Geld um billige Zinsen erhalten zu können, beruht. Durch ihr schwelgerisches Leben und tägliches Wegwerfen des Geldes entblöfsen sie sich aber nicht nur selbst, sie erschweren sich auch den Credit. Ja ihr gränzenlos üppiges Leben vertheuert am Ende alles und sie müssen all' die tausend Werkzeuge, deren sie zu ihren oft ungeheuern und gewagten Unternehmungen bedürfen, immer theurer bezahlen, damit diese, bei der durch die Ueppigkeit ihrer Herrn selbst erzeugten Theurung der Lebensmittel nur bestehen können. Und welch verführerisches Beispiel ist ein solches wüstes Leben des Herrn nicht für alle Untergeordnete, denen sie oft ihre ganze Sicherheit anvertrauen, um ungestört ihren Lüsten nachzugehn.

All' diese unbeschreibliche Verschwendung der

Männer wird von dem ausschweifendsten Luxus der Weiber noch weit übertroffen. Der tägliche Wechsel der kostbarsten Moden in Kleidung und im Ameublement übersteigt allen Begriff. Die theuersten indischen und englischen Zeuge in der gröſsten Mannichfaltigkeit und Abwechselung gehören eben so nothwendig zu ihrem täglichen Putz, als die kostbarsten Fabricate des Landes selbst. Ein dem Auge selbst lästiger Reichthum im Juwelenschmuck wird durch die hundertfachen Abwechselungen und modischen Veränderungen in der künstlichsten Einfassung und Umgebung von der allerkostbarsten Arbeit, auch noch zu einem capitalfressenden Meuble, da es sonst, war man einmal in dessen Besitz, nur ein zinsenfressendes war. Alles, was die alte und neue Kunst an geschnittenen Steinen und Cameen hervorgebracht und neue italiänische, englische und französische Arbeiter noch immer nachäffend und betrügerisch hervorzubringen streben, gehört zum Putz modischer französischer Damen. Im Ameublement herrscht ein solcher Luxus, daſs das Paradebett einer galanten Dame jetzt oft mehr kostet, als ehedem das elegante Ameublement eines ganzen Apartements.

Bei all' dieser gränzenlosen Verschwendung haben die meisten Reichen die glücklichste Zeit, auf leichte Weise zu den herrlichen Kunstwerken Italiens und der Niederlande zu gelangen, versäumt, und haben jetzt selten auch nur Geld genug übrig, die Werke ihrer braven Künstler zu bezahlen. Für Porträte unbedeutender Originale in Gemählden und Büsten wird der Mahler und Bildhauer vom inländischen reichen Publikum fast allein reichlich bezahlt. Nichts bezeichnet besser als dieser Umstand, daſs das Geld jetzt in Frankreich im unrechten Händen ist.

Bonaparte selbst beschäftigt die Künstler nur mit seinem Porträt. David hat für ihn das sonderbare Bild — ein ächtes Capriccio — wie der Held auf seinem Schrecken den St. Bernhard hinansprengt, mehrmahlen copiren müssen, während ihm seine herrlichen Horazier, sein Junius Brutus, seine Sabinerinnen immer noch in seinem Attelier stehen. Auch anjetzt beschäftigt Bonaparte mehrere Pariser Mahler mit seinem Porträte, um die niederländischen Städte damit zu beschenken. Das gröſste Bild Gerrards, sein meisterhafter Belisar,

ist nach Holland verkauft, und auch dieser vortreffliche Künstler ist meist nur mit Porträten beschäftigt. Eben so alle andern braven Künstler.

Bei aller Baulust Bonaparte's und einiger Millionärs in seiner Familie, und aller andern Millionärs in Paris, ist noch kein einziges Gebäude aufgeführt, das die Kunst und den Kunstfreund mit einem schönen Werke der Kunst bereicherte. Alle die grofsen, ungeheuern Summen werden meistens nur zur Vermehrung des innern Glanzes der Wohngebäude, und zu Befriedigung tausendfältiger kleiner Capricen und Bequemlichkeiten verwandt, um die neueste Mode zu befriedigen, die mit jedem Monat, mit jeder Woche wechselt und nur einige Fabriken des Luxus in Nahrung setzt.

Dieser falsche Geschmack, der nur nach Glanz und auffallender Mannichfaltigkeit bizarrer Modecapricen läuft, erstreckt sich auch auf die Theater. In den neuen Decorationen der grofsen Theater sucht man weit mehr durch Glanz und Mannichfaltigkeit zu überraschen und die Menge durch bunte, bizarre Dinge zu befriedigen, als durch edle, grofse Massen, durch imponirenden Charac-

ter und ein gedachtes, kunstmäſsig vollendetes Ensemble der wahren Kunst und dem ächten Geschmacke des Kenners zu genügen.

Am meisten erhält sich noch auf den groſsen Theatern der groſse, reine Geschmack in dem antiken Costüme der Kleidungen; auf diese können die Capricen der Mode nicht leicht Einfluſs haben; doch aber spürt man die Sucht nach Schein und Glanz auch schon in dem zu häufigen Golde auf den Gewändern der französischen Theater-Helden und Heldinnen. Im bizarresten Gegensatz ist auf den kleinern Theatern, selbst dem sonst so gefälligen Operetten-Theater, der ganz gemeine und verkehrte Geschmack für die Naturwahrheit eingerissen. Die widrigsten Charaktere, als Häscher, Gefangenwärter, Flüchtlinge im Elende, von allem entblöſst — werden mit der widrigsten, ekelhaftesten Wahrheit in Kleidung und Haltung dargestellt.

Die Tänzer und Tänzerinnen haben mit aller Bekleidung auch dem Costüme entsagt, und ihre Gewänder scheinen nur zierliche Variationen über das paradisische Feigenblatt zu seyn. Bey den vielen

schönen und herrlichen Gestallten, besonders unter den Tänzerinnen, lieſse man sich diesen Theaternaturstand auch gerne gefallen, wenn nur nicht auch ihre Kunst selbst oft entblöſst von allem erschiene, was die wahre, groſse pantomimische Tanzkunst constituirt. Selbst in der Springekunst, die an die Stelle jener hohen getreten ist, sind sie nicht reich und kühn genug: ihre Kunststücke scheinen auch nur oft lustige Variationen über das alte Thema von Radschlagen und Kreuzsprüngen zu seyn. Bei den Weibern ist freilich die Grazie — nicht die edle, hohe, milde, welche das Herz bewegt und die Sinne untergehen läſst — aber die gewandte, leichte, liebliche, reizende, alle sieben Sinne ankirrende und in Spannung setzende — die ist in hohem unglaublichem Grade ausgebildet worden. Ohne einige hohe Götterpas der göttergestalteten Clotilde und Saunier müſste man von dem groſsen Ballet der pariser Oper sagen: Terpsichore ist die reizendste, bezauberndeste petite maîtresse geworden, die je die lustigen, trunkenen Götter der Erde entzückt und beglückt hat. Der läuft und jubelt dann auch alles entgegen,

und die Regierung, die alles gerne unterstützt, was die Menge beschäftigt und im Taumel unterhält, giebt selbst jährlich eine halbe Million dazu her.

Das hohe tragische in der Action, für welches der erste Consul viel Vorliebe hat, ist weder halb noch ganz, weder kalt noch warm. Sie verlassen ihr ganz eignes französisches tragisches Genre, das keine Beimischung, weder von Natur, noch von fremder Kunst verträgt; und darüber kommt das jetzige französische tragische Theater unter dem der Engländer und der Deutschen zu stehen; obgleich sie an Talma ein grofses tragisches Talent, und an einigen jungen Schauspielerinnen sehr hoffnungsvolle Talente besitzen.

Im Hochkomischen sind sie nicht viel besser daran. Wie dort das englische Theater geschadet hat, so hier das italiänische. Aus dem ganz originellen, national französischen Comiker ist fast der italiänische Buffo geworden. Unübertreffbahr sind sie aber noch im Feinkomischen und Naiven. Nur darinnen sieht man nicht nur einzelne vollkommne

Muster, auch ganze durchaus vollendete Vorstellungen gewähren von dieser Seite dem Kunstfreunde oft den höchsten Genufs.

Die vielen kleinen Theater, deren Anzahl sich seit der Revolution unglaublich vermehrt hat, haben das Niedrigkomische und Groteske unbeschreiblich ausgebildet. Man sieht dort oft Talente, welche die höchste Wahrheit der corrumpirten Natur mit einer Grazie verbinden, wie man sie nur im Franzosen findet. Sie zeigen unwidersprechlich, dafs sie das eigentliche Nationalschauspiel ausmachen. Da sie auch zugleich der Sammel- und Tummelplatz der lustigen, liederlichen Welt sind; so sind sie, in welcher Gegend der Stadt oder der Boulewards sie auch gelegen seyn mögen, immer häufig besucht, und der hohe und niedre Pöbel sieht und saugt sich nie satt daran.

Die Abonnements für die Hauptheater machen auch eine wichtige Geldausgabe der reichen und grofsen Welt. Dennoch giebt es einen ansehnlichen Theil derselben, der ganz in Essen und Trinken und Galanterie versunken ist, und an den

Schauspielen wenig, höchstens nur in Beziehung auf den letzten Punkt, Antheil nimmt.

Worinnen aber fast alle jene, zu ihrem Verderben, ausschweifen, ist das hohe Spiel. Da in diese sklavische aller Abhängigkeiten die Franzosen durch ihren lebhaften, ungestümen und gierigen Charakter mit Macht hineingezogen werden; so hat die gegenwärtige Regierung die öffentlichen Hazardspiele aller Art auf eine Weise begünstigt, wie es wohl noch in keinem policirten Staate je statt hatte. Eine grofse Spielersocietät zahlt der Regierung für Paris allein, die jährliche Pachtsumme von sechs Millionen Livres für das ausschliessende Privilegium so viel Spielhäuser nnd Spielsäle anlegen zu dürfen, als sie für ihren Vortheil gut finden wird. Schon im ersten Jahre hat sie in zehn grofsen Hôtels ihre Spielsäle eröffnet, und läfst es an keiner Anlockung fehlen, die Spiellustigen herbei zu locken; die denn auch von beiden Geschlechtern Tag und Nacht in Menge herbeiströhmen.

Dabei hat die Regierung die Lotterie, die sonst allein in Paris etablirt war, über ganz Frankreich verbreitet; so dafs in allen wichtigen Städten häufig

Lotterien gezogen werden, und man in jedem Tage des Jahres spielen kann. Hiedurch soll die Regierung sich auch eine jährliche Pachtsumme von dreifsig Millionen verschaft haben.

Diese Pachtungen weifs die Familie Bonaparte für sich und ihre Creaturen auch noch nebenher auf alt französische Hofmanier zu benutzen. Jene Spielersocietät hat sich allein noch neben der Pachtsumme zu Erfüllung einer ganzen Liste von begünstigten Pensionairs verstehen müssen, welche die Regierung auf sie angewiesen hat. Auf dieser Liste soll Madame Bonaparte selbst mit funfzig Louisd'or täglichem Spielgeld oben an stehen. Hofleute, Schauspieler und Tänzerinnen füllen die Liste grossentheils mit abnehmenden Summen; der letzte Nahme soll der eines Sängers mit funfzig Louisd'or jährlicher Pension seyn. Die ganze Liste soll nah' an eine Million betragen.

So wird die an Mifsbräuche und Ausschweifungen, wie an Glanz und Pracht gewöhnte Nation auf alle Weise darinnen gefördert und befriedigt. Die Regierung läfst dabei kein Mittel unbenutzt, die Staatseinkünfte zu vermehren, oder, wie sie

wohl gar sich auszudrücken pflegen, die Finanzen zu verbessern, und zu tresoriren. Ob sie nun aber auf dem rechten Wege sey, die Finanzen auf einen sichern Fuſs zu stellen, und einem groſsen Staate eine dauerhafte innere Einrichtung zu geben, wird jeder leicht selbst beurtheilen können, wenn wir nur noch einige Particularitäten aus der innern Verwaltung beigebracht haben werden. Von systematischer, auf ächte Grundsätze der Staatswirthschaft gegründeter, Verwaltung ist gar noch nicht die Rede. Alle einzelnen Operationen laufen nur dahin hinaus, dem Volke auf jede Weise so viel als möglich abzufordern, und das Geforderte mit der gröſsten Strenge einzutreiben; dann ihm wieder durch allerlei Kunstgriffe und Kunststücke die Summe der Lasten und den Ertrag des Ganzen zu verheelen.

Jene ganz eignen Register, die zur Abstimmung für das lebenslängliche Consulat Bonaparte's eröffnet wurden, sind auch schon zum Theil auf die Ausschreibung der Grundsteuer übertragen worden: denn einmahl kann niemand der Besteuerten berechnen, wieviel die Municipalität, in welcher

er angesessen ist, an Steuern entrichte; mithin ob die Summe überstiegen werde, welche nach der Repartition in Departemente, und nach den Subrepartitionen in Cantons und Municipalitäten, der seinigen zuerkannt worden. Demnächst giebt es Mittel zur Erhöhung, welche jede deutsche Finanzerfindsamkeit bei weitem übertreffen. Diejenigen Personen, welche Steuer ausschreiben, empfangen und mit Gewalt eintreiben, kehren sich an keine Vorstellung. Dazu sind ganz andre Personen bestellt, welche aber eine erste Vorstellung nicht ohne Quitung über die ersten drei Monate annehmen, und hinterdrein das Recht haben, sich gänzlich auszuschweigen, ohne daſs der Bittsteller deshalb irgendwo eine Klage erheben könne. Was aber auch für Reductionen auf irgend einem Wege zum Vortheil einzelner Besteuerten erlangt werden, so muſs ein solches Deficit sogleich den übrigen Besteuerten des nämlichen Steuerrarrondissements zur Last geschrieben werden. Daher jeder Bürger oder Grundbesitzer, welcher mit dem Anfange des Jahres seine gerichtliche Anweisung empfängt, was er im bevorstehenden Jahre monatlich

an Steuern abzutragen hat, nie sicher ist, daſs sie nicht in mehreren Punkten erhöht werden, ohne daſs davon öffentliche Anzeige geschehen, oder ihm bei der erhöhten Summe irgend ein Grund der Erhöhung angegeben wird.

Auf jene Weise hat also jeder Nachbahr ein entschiedenes Interesse, daſs der Uebertaxirte fein zahle, und der Ausschreiber oder Abschätzer, der eine Tentième von den Steuern genieſst, steht sich besser, je nachdem durch Ueberschatzung die allgemeine Einnahme erhöhet wird. Hier tritt also ein gar ungewöhnlicher Fall in Beschatzungen ein. Sonst pflegt die effective Einnahme unter der ausgeschriebenen zu seyn; da vielmehr bei der neurepublikanischen Manier die baare Eintreibung ausserordentlich weit die im Gesetz bestimmte Summe übertrifft; dabei wird sowohl den Jaherrn des Steuergesetzes, als auch den Besteuersten selbst, der Gram erspart, die Stärke ihrer Abgaben zu erfahren.

Hat nun der Philosoph Mercier bewiesen, daſs die Lotterie das Volk glücklich mache, weil der Mensch nur durch Hoffnungen glücklich wer-

den kann; so läſst es sich gewiſs auch erweisen, daſs wenig fordern und viel nehmen für die Unterthanen eine eben so beglückende Maaſsregel sey, als ihnen viel versprechen und nichts geben.

Allein das Perfectibilitätssystem, welches die amnestiirten Emigranten immer noch nicht bezweifeln wollen, zeigt sich wenigstens in der Regierungskunst auf eine anläugbare Weise. Nicht genug, daſs die Bürger Staatsräthe im voraus bestimmt wissen können, was das Volk wollen kann und muſs, und daſs die ausgeschriebenen Steuern, wie jene wundervollen Brodte und Fische, durch bloſses Vertheilen sich beständig vermehren; so wissen sie auch Staatsgläubiger abzufinden, ohne daſs es etwas koste, und Schulden zu machen, ohne daſs es den Volksrepräsentanten die Mühe verursache, ein weisses Kügelchen fallen zu lassen. Beides ist in der That gleich leicht für den Directeur général du grand livre et de la liquidation de la dette publique. Wer unter dem Schutze der Hofgötter seine Anforderungen liquidirt, wird entweder durch Compensation mit Nationalforderungen im

Aus- und Einlande, oder durch Erwerb und Umtauschung von Nationalgütern oder durch Eintragung ins sogenannte grand lievre bezahlt; von welcher Eintragung kein corps législatif etwas zu hören bekömmt. Ja, wer dem Staate schuldig ist, findet die schönste Gelegenheit, sich zu bereichern, denn ihn wird erlaubt, so viele fremde Anforderungen dagegen einzureichen, bis er dadurch zum Gläubiger wird. Diese fremde Anforderung kauft er für ein Spottgeld ein, wobei es gar nicht heimlich zuzugehen braucht, sondern dergleichen veraltete Ansprüche können auf öffentlicher Börse gesucht und eingehandelt werden.

Auch fehlt es nicht an Vorwänden, die Capitalien ehemaliger Staatsgläubiger für voll auszuzahlen; dahingegen man sich nicht entblödet, z. B. die Lüttichschen, von den Landesständen feierlich bewilligten, und durch den Frieden zu Lüneville von der französischen Republik übernommenen Hypotheken, denen von der Convention reducirten Staatsschulden gleich zu setzen, und ein Drittheil consolidé nebst zwei Drittheil non consolidé anzubieten, welches nach dem Cours zur Zeit des Gebots etwa neunzehn Procent betragen mochte.

Doch wehe dem Staatsgläubiger ohne Hofgunst! Wie soll er die unendlichen Formen zur Verification seiner Rechnungen und Belege durchwandern? und wenn er nach aufgeopferten Jahren, nach unsäglichen Bemühungen und Kosten, es so weit bringt, so ist er dem Hafen um nichts näher, aber wohl der Klippe eines angeblich falschen Belegs, wegen dessen das sämmtliche Liquidationsgeschäft suspendirt, und der arme Liquidant mit der Staatsinquisition, oder dem sogenannten Tribunal spécial bedrohet wird.

Es liesse sich nicht begreifen, wie zu den Hauptlieferungen neue Candidaten sich melden können, ginge es nicht wie beim Lotteriespiel, und wie in allen grofsen Diebesbanden. Gewinnsucht und das Selbstvertrauen, an List auch dem Listigsten überlegen zu seyn, schreien viel lauter, als die schrecklichsten Beispiele der Verunglückten.

Zwei Eigenschaften pflegen den durch Wagen und Ränke schnell gestiegenen Crösus auszuzeichnen. Gänzliche Unbekanntschaft mit dem ächten Gebrauche des Geldes, und das Bedürfnifs immer mehr zu wagen. Wenigstens trifft das letztere auf allen sehr grofsen Theatern ein, wo die Staats-

verfassung nicht zu enge Gränzen steckt: denn innerhalb eines so engen Kreises wirkt die angeerbte Aengstlichkeit und politische Feigheit zu stark, als daſs nicht jedermann die Rocktasche sorgfältig zuknöpfen sollte, sobald er sie an Batzen schwerer fühlt, als es in seinem Lande für ihn sich geziemt. Es geht Nationen, wie Individuen, so oft eine einzige Vorstellung, oder ein einziger Trieb alle übrigen zu laut überschreit. Doch was ein Individuum blos lächerlich macht, liefert ein betrübtes Schauspiel an einer ganzen Nation: denn was läſst sich wohl erwarten, wenn die öffentlichen Aemter den Hauptzweig der Nationalindüstrie ausmachen?

Wie groſs und hoch bezahlt ein ansehnliches Staatsamt auch immer sey, so sieht der Besitzer dessen sein rechtliches angewiesenes Einkommen doch nur als den geringsten Theil seines Gewinns an. Mais les affaires! So nennen sie eigentlich nur die Protections - Sachen, an deren Betreibung und Gutmachung der an Einfluſs reiche Protector immer seinen ansehnlichen Antheil hat; und mit welchen sich jeder, vom nächsten am Consul bis zu dem letzten Commis, der wieder etwas bei dem

Chef du Bureau, oder dessen Maitresse und Kammerdiener, vermag, willig und eifrig abgiebt. So ward eine Kriegsschulforderung aus den Rheinländern, die mehrere Millionen betraf, und schon seit einigen Jahren durch alle Instancen vergeblich betrieben worden war, endlich an Lucien Bonaparte gebracht. Man bat ihn um sein Urtheil, ob die Sache wohl noch durchzutreiben, und die ansehnliche Forderung wohl ohne längern Zeitverlust zu erhalten sey? Auf diesen Fall wollte man gerne etwas Ansehnliches aufzuopfern. Er liefs sich die Sache ganz ausführlich vortragen, fand sie gut, und sagte zu dem Supplikanten: Je m'en charge, à cinquante pour cent, dans trois mois vous toucherez. (Ich übernehme sie, mit funfzig Procent, in drei Monathen sollt ihr das Geld empfangen). In dem Augenblicke, in welchem Lucien die Sache mit seinem Bruder und dessen Ministern ausmachte, war er wieder einige Millionen reicher. Das bringen freilich keine Gesetzgeberstellen, keine Senatorien ein.

Welche ungeheure Unterschleife und Betrügereien müssen nicht auf Kosten des Staats, der Ar-

meen und der Bürger, von Lieferanten gemacht werden, welche erst unglaubliche Summen an die hohen Protectoren verschwenden müssen, ehe sie dergleichen Contracte zu Stande bringen, und Commissionen erhalten, bei denen sie Millionen gewinnen können; die sich hernach wieder hinterdrein solche Abzüge gefallen lassen müssen, um zu ihren Forderungen zu gelangen, und am Ende doch im Besitz von zwanzig, dreifsig Millionen sind. So hoch schätzt man z. B. Collot, der Lieferant für Italien und für die Marine war; den die Regierung beim neuausgebrochenen Kriege wieder zur neuen Uebernahme der Lieferungen für die Marine fast zwang, ohnerachtet er selbst eine Verworrenheit seiner Geschäfte und Vermögensumstände vorschützte, die eine Zeitlang seinen Fall befürchten liefs. Die geizige Regierung, die überhaupt ein Auge hat auf alle die im Kriege zu schnell reich gewordnen, und im gröfsten Luxus lebenden, will sich vielleicht bei diesen Lieferungen wieder an ihm erholen.

So soll auch schon Joseph Bonaparte sich an ihm erholt haben, als er mit dem Friedensschlufs

in Lüneville beschäftigt war. Den Tag vor dem förmlichen Abschlusse, als er seiner Sache schon gewiſs war, gab Joseph Bonaparte an Collot durch einen Courier die Nachricht vom Friedensschlusse, und zugleich den Auftrag, ihm für die Summe von achtzehn hunderttausend Livres Staatspapiere aufzukaufen, die nach dem Frieden steigen muſsten. Gleich nach dem wirklichen Abschluſs schrieb er ihm ein zweites Billet, worinn er ihm den förmlichen Abschluſs meldete, und an die schnellste Ausführung seines Auftrags erinnerte. Collot hatte seinen Befehl schon ausgeführt. Bald nach der Rückkehr des edeln Friedensstifters sandte Collot diesem die für ihn gekauften Papiere, 1,800,000 Livres an Werth, sandte ihm dabei groſsmüthiger Weise seine beiden eigenhändigen Billets, auf welchen seine ganze Sicherheit beruhte, zurück, mit dem galanten Bemerken, es gezieme sich nicht, daſs die Handschrift des groſsen Friedensstifter zwischen den Nationen der Welt in solchen vertraulichen Billetten bei seinen Handlungsbüchern bleibe. Er erbäte sich dagegen eine ihm gefällige Anweisung für die ausgelegte Summe. Keine Antwort. Nach

acht Tagen meldet sich Collot porsönlich, und wird nicht angenommen. Nun sieht er wohl, wie der Auftrag gemeint war. Dafür, daſs Herr Collot selbst von der confidentiellen Nachricht zu seinem eigenen Vortheil jeden beliebigen Gebrauch machen konnte, wollte der edle Patron auch seinen Theil davon abhaben. Er schwieg also, und es ist von jenen 1,800,000 Livres nicht wieder die Rede gewesen. So etwas will denn auch wieder bei Lieferungen erjagt seyn, und dafür muſs denn auch wieder zu seiner Zeit manches nachgesehen werden.

Haller, der unumschränkte Financier in Italien war, wird noch höher und weit sicherer geschätzt. Er ist der Mann des ersten Consuls.

Hengerloo, Cerf Bähr, Gobert und Comp. (die mit Ochsenlieferungen für Paris und für die Armée anfingen, und dabei schon unglaubliche Summen gewannen), Ouvrard Carier und Bezar sind alles Millionairs, die nicht viel geringer geschätzt werden, die aber auch mit solcher gränzenlosen Verschwendung leben, daſs sie demohnge-

achtet, immer nach neuem mässigen Gewinnst jagen müssen, um sich oben zu erhalten. Hengerloo accordirte wirklich im vorigen Jahre. Viele meynten aber, es geschähe nur, um solchen aufgedrungenen Contracten und Lieferungen, zu denen sich Collot für die Regierung bequemen mufste, zu entgehen.

Unter den Generalen, die in dem letzten Kriege Armeen commandirt haben, und die fast alle, mehr oder weniger, mit den Lieferanten und Commissaires ordonnateurs einverstanden waren, und überdem noch über die Kriegscontributionen in feindlichen Ländern zu schalten hatten, wurden im vorigen Jahre Leclerc, Massena und Murat für die gröfsten Millionärs gehalten; und Moreau für den schwächsten von allen.

Unter den Ministern gilt Talleyrand für den reichsten.

Wie gerne sich die Regierung, oder vielmehr die Minister, die Gelegenheiten zu Begünstigungen bereiten und conserviren, zeigt auch folgender Umstand aus dem Zehnten Jahr der Republik.

Die grosse Wassermaschine von Marly, deren

Reparatur und Erhaltung im vorigen Jahrhunderte manche schöne Zahl von Millionen gekostet hat, war dergestalt in Verfall gerathen, daſs eine Reparatur gar nicht mehr rathsam schien. Bei Bonaparte's stets regem Verlangen die ehemalige Residenz der Könige in Versailles wieder zu bewohnen, ward die Wiederherstellung der Maschine nothwendiger und dringender — da Versailles ohne diese Maschine ohne Wasser ist — und es wurden Unternehmer dazu aufgefordert. Eine sichre Gesellschaft von Capitalisten, von welcher auch der jetzt im Amte stehende gute mechanische Physiker Montgolfier ein Mitglied war, erbot sich, in einer bestimmten mässigen Zeit, eine neue Maschine aufzuführen, welche mehr Wasser, als die alte zur Zeit ihrer gröſsten Vollkommenheit lieferte, nach Versailles liefern sollte; sie verlangte keinen Vorschuſs, und erst nach genauer Besichtigung der neuen Maschine durch Kunstverständige, und nach vollständiger Ueberlieferung wollte sie als einzige Bezahlung dafür die Materialien der alten noch bestehenden Maschine haben. Dieser ganz einfache Vorschlag, den man nicht glaubte durch be-

sondere Protectionen einleiten und unterstützen zu dürfen, ward verworfen, eine Hauptreparatur der Alten beschlossen, und an Begünstigte in Commission gegeben.

Was so häufig in öffentlichen Nachrichten von Beförderung der Landesindustrie durch allerlei Aufmunterungen der Regierung gerühmt wird, besteht meistens nur in Schein-und Parade-Handlungen. Die Aufhebung aller Nebenbanken zum Vortheil einer einzigen Staatsbank, die nun monopolisirt, thut der Industrie mehr Schaden, als alle einzelne Vergünstigungen und Verordnungen gut machen können. Ein solches Bancozettel-Monopol ist ein neuer Damm für viele Branchen der Industrie, die nur durch die mannigfaltigste escompte prosperiren können. Welcher Geist jene Verordnungen zu Beschützung der Landesindustrie oft belebt, kann man aus folgender allerneuesten erkennen, die man zur Abhaltung ausländischer und besonders englischer Waaren nothwendig glaubte. Die in den Gränzdepartementern belegenen Fabriken sollten nähmlich, wenn sie sich selbst der Einbringung von Contrebande verdächtig machten, tie-

fer ins Land hinein verlegt werden. Als wenn wohlangelegte Fabriken sich nicht eben auf das Locale, das sie entstehen liefs, begründeten!

Die neue Einrichtung mit der Benutzung und Veräusserung des Nationalholzes, bringt auch vielen Fabriken den Untergang, und läfst neue Entreprisen schwer aufkommen. Ehedem besprach ein Fabrikant, oder mehrere in Gemeinschaft, eine Quantität Holz, schlofs den Contract auf sechs, acht, zehn Jahre ab, in welcher Zeit das Holz, so wie es der Fabrikant brauchte, nach und nach geschlagen, ihm dann zugemessen, nach der Taxe überlassen, und von ihm so theilweise, wie es geschlagen war, abgezahlt wurde. Das Forstamt übernahm selbst um billigen Preis die Anfuhr des Holzes, die gleichfalls gleich im Contracte festgesetzt wurde. Nun war der Fabrikant für mehrere Jahre gesichert, und hatte nicht nöthig, grofse Auslagen mit eins zu machen. Jetzt denkt die Regierung nur darauf, aus den Holzungen so geschwind und so viel, als möglich, baares Geld zu ziehen. Alles der Nation zugehörige Holz wird an den Meistbietenden, gegen baare Bezahlung verkauft,

und muſs von dem, der es erstanden, auch gleich abgeführt werden. Hiedurch allein hat der groſse reiche Fabrikant, der im Stande ist, groſse Vorschüsse zu machen, den kleinern, und besonders den neuen Anfänger, in seiner Gewalt: es wird ihm leicht, beide zu unterdrücken, und mit seinem Fabrikat gewissermaaſsen zu monopolisiren.

Zu gröſserer Ausbreitung der Industrie hat das Geld auch noch einen zu hohen Zinsfuſs. Ansehnliche Anleihen sind unter zwölf, funfzehn Procent und drüber nicht leicht zu machen. In Lieferungsgeschäften, Bankoperationen, Börsenspiel ist noch zu viel zu gewinnen, als daſs es für die Industrieförderung hinlänglich herabkommen könnte. Auch auf Güterankauf kann noch zu vortheilhaft speculirt werden, besonders von denjenigen, die im Besitz von Paritmonialgütern, Biens de première origine sind, und auf Emigrantengüter zum Kauf und Verkauf geschickt zu speculiren wissen. Die ersten werden auf vier bis fünf Procent, die zweiten auf sieben, acht bis zehn Procent gebracht.

Der Landbau und Landmann hat überhaupt vor allen andern durch die Revolution gewonnen; durch leichtere, ungestörtere Vererbung, durch Aufhebung der fidei commis, Aufhebung des Lehnzwanges, Aufhebung der mains mortes und durch den ungestörten Besitz und freie Veräuſserung alles Grundeigenthums, und endlich durch gröſsere Vertheilung des Grundeigenthums in kleinere Güter. Daher auch das umgekehrte Geldverhältniſs; sonst lief es durchs Land nach den Städten, jetzt bleibt es in freier Circulation auf dem Lande. Daraus entstehen zwey sehr glückliche Folgen. Es wird positiv mehr Land angebaut und alles besser bebaut als ehedem, und der Viehstand ist weit beträchtlicher geworden. Alle Mittel zu noch weit gröſserer Vermehrung und Verbesserung sind da. Es haben sich indessen zu gleicher Zeit auch viele andere Wege und Felder aufgethan, die alle gleich sehr in Frankreich zurück waren: Schiffbau, Fabriken und Handlung.

Die letzten haben selbst dadurch gewonnen, daſs auch der groſse Adel sich damit ohne Schande befassen kann und wirklich befaſst. Madame de

Türenne hat einen ihrer Söhne in ein grofses Handelshaus gegeben, und mehrere Handelshäuser in Paris haben mehrere hochadliche Zöglinge.

Auch mit Fabriken beschäftigen sich viele Adliche, die ein Capital anzulegen hatten. Doch wird dieser Theil der Industrie noch am wenigsten mit grofsem Gewinn getrieben, ihm ist der Nationalcharacter und der bisherige Geschäftsgang zu sehr entgegen. Ein unglaublicher Mangel an Ordnungsgeist herrscht bei der ganzen Nation eben so sehr und fast noch mehr, als der Mangel an gründlichen Kenntnissen und ächten Erfahrungen. Der Unternehmer einer grofsen Fabrik mufs aber durchaus theoretisch scientifische Kenntnifs besitzen, er mufs wirklich eigne Erfahrung, nicht blofs Routine haben, und dabei eines sicheren Capitals oder Credits gewifs seyn. Das alles ist in Frankreich, wo Fabriken eigentlich immer nur im Kleinen getrieben wurden — wenn man sie mit englischen und ehmaligen niederländischen verglich — und wo alles immer mehr durch willkührliches, reglementaires Verfahren gestört, als gefördert wurde, sehr selten beisammen. Die meisten Unternehmer

müssen sich auf Societäten einlassen, die mit grofsen Nachtheilen verbunden sind. Capitalisten, welche solche Societäten formiren, sind meistens unerfahren: sie verwechseln Entreprise, Handlung, Speculation ohne theoretische Kenntnifs mit Fabrik, die eine auf Erfahrung gegründete Theorie voraussetzt. Dann sind jene Kapitalisten auch eitel. Sie fangen gemeinhin mit grofsem Bau an, mit prächtigen Wohnhäusern. Dahingegen der Engländer mit kleinen, gemietheten oder leichten Gebäuden anfängt. Der herrschende Spielgeist der Nation hat auch bey diesen Unternehmern die Sucht hervorgebracht, schnell gewinnen zu wollen. Die üppige Lebensweise der Unternehmer, die sich auf ihre Untergebene und Handlanger erstreckt, verzehrt einen grofsen Theil des Capitals und verdirbt selbst die Moralität der Angestellten. Deshalb ist bei allen solchen Unternehmungen auch immer die allgemeine Klage: L'administration mange tout. Daher denn dort gemeinhin erst die vierte Societät bei einem solchen grofsen Unternehmen gewinnt. Die erste verbaut und verprunkt ihr Geld: die zweite verfabricirt es: die dritte begeht noch Handels-

und Verwaltungsthorheiten. Das schreckt sehr viele von grofsen, die Landesindustrie hebenden Unternehmungen ab.

Dabei haben sie unaufhörlich mit der Rivalität der Engländer zu kämpfen, die alle Mittel besitzen, die nur immer eine Jahrhunderte lange Industrie und ein Gemeingeist gewährt, der alles ins Grofse sieht: und ferner mit der Corruption der Zollbeamten, die im vollkommensten Verhältnifs mit der Nationalcorruption von oben herab steht: denn auch dabey sucht selten jemand eine Stelle ihres Gehalts wegen, das auch gar nicht ansehnlich ist; sondern um der Gelegenheit willen, sich zu bereichern. Daher denn auch nicht leicht ein Franzose im ordentlichen modischen Anzuge, oder gar eine Dame in Putz gesehen wird, die nicht englische Waaren am Leibe hätten. Die Damen von Madame Bonaparte bis zur reichen Bürgertochter, tragen nichts anders, als englische Mousseline. Begünstigten Personen wird durch die Protection der Madame Bonaparte die Freiheit selbst zu theilweiser Einführung solcher Contrebande

förmlich ertheilt. Durch das Verbot keine Fabriken an den Gränzen anzulegen, und durch die gedrohte Strafe, die daselbst vorhandenen, wenn sie sich auf Misbrauch der Stempel betreffen lassen tiefer ins Land hinein zu verlegen, hat die Regierung also eigentlich nur eine Art von Industriesteppe angelegt. Welchen Mangel an Gemeingeist bei der Nation setzt es nicht voraus, wenn die Regierung von ihr annehmen und befürchten muſs, daſs sie ihrer eignen Industrie zum Verderben, ausländischen Fabrikaten durch die Stempel ihrer eignen Fabriken den Eingang verschaffen werde! doch ist es leider nur zu wahr, daſs sich ein ganz unglaublicher Mangel an Gemeingeist in Frankreich überall zeigt.

Ein Haupthinderniſs für das sichere und rasche Fortschreiten der Industrie liegt auch noch in der Willkühr der Gesetze und der Proceduren. Auf die geringsten Veranlassungen stellt man die Mandats de dépot aus, worauf der Bezeichnete sogleich arretirt wird, welche den Gefangenen zwar im eigentlichen juristischen Verstande nicht zum Gefangenen machen, aber doch dem Factum und

dem Körper nach nur gar zu sehr. Er wird ins Depot de la police festgesetzt, wo er schlechter sitzt, als in den meisten eigentlichen Staats- und Criminalgefängnissen. Während er dort eingeschlossen ist, verhören die Richter, ohne Hinzuziehung eines Sachwalters für sich allein die Zeugen, die sie nach Beschaffenheit auch wohl bedrohen, als Mitschuldige behandelt zu werden. Die groſse Kunst der Richter eines solchen Tribunal special besteht darinn, Falsa aufzufinden, und sie sind unglaublich geschickt, solche, die sie mit dem neuen Kunstworte faux rationals bezeichnen, auszuspüren. Je unwissender und ängstlicher die aufgerufenen Zeugen sind, desto leichter wird jenem seine Kunst. Wenn nun der referirende Richter seine Sache abgeschlossen hat, dann bekömmt der provisorisch eingeschloſsne Gefangne sein Mandat d'Arrêt, welches Mitgefangene gewöhnlich wie einen Urtheilsspruch ansehen. Auf diese Weise eludirten die Gerichte bisher das Gesetz, daſs niemand länger als acht und vierzig Stunden unverhört sitzen solle. Denn wenn er gleich auf jenes Mandat de dépot schon Monathe lang, provisorisch und unverhört

gesessen hatte; so rechneten sie seine eigentliche Arrestation nur von dem Augenblick an, da ihm das gesetzliche Mandat d'Arrêt zugestellt wurde, das ihm ein eigentliches bürgerliches Gefängniſs anwies. Jetzt bedürfen sie auch dieser Scheinprocedur nicht mehr, da der Consul sich durch sein letztes Senatusconsult das Recht selbst beigelegt hat, über all' dergleichen nach seinem Willen zu entscheiden, wie wir früher umständlicher gesehen haben.

Hat der Gefangene nun sein Mandat d'Arrêt erhalten, dann kommt er selbst vor, und hat einen Vertheidiger. Diesem gebietet der Richter, so oft er will, das Stillschweigen, indem er ihm sagt, er gehe mit seiner Rede in Politik und interêt d'Etat ein. Spricht er demungeachtet zu dreist, so setzt ihn der Richter in Interdiction auf drei, auch wohl sechs Monate, während welcher Zeit er vor keinem Tribunal erscheinen darf.

Für halsstarrige Arrestanten, die nicht nach dem Wunsche des Richters gestehen, oder aussagen wollen, hat man auch eine neue Art von Tortur eingeführt; sie besteht in einem ächt Nero'-

schen Werkzeuge. Der jetzige prefet de Police, Dubois, der besser noch den Willen Bonaparte's erfüllt, als vor ihm Fouché, hat eine eigne Art von Gefängnissen einrichten lassen, die so eng und niedrig sind, dafs der Arrestant, der da hineingeworfen wird, weder aufrecht stehen, noch ordentlich sitzen oder liegen kann. Da wird er jede Viertelstunde durch eine Oeffnung befragt, ob er weiter aussagen oder gestehen wolle. Man denke sich in solcher ängstlichen, grausamen Lage einen lebhaften, wüthenden Franzosen, leichtsinnig und egoistisch in seiner Denkart, was man den nicht alles auf solche Weise auch über andere, denen man gerne zu Leibe will, eingestehen machen kann! Gegen diese und mehrere Gründe vertheidigte indessen einst ein Tribun, der ein Rechtslehrer und philosophischer Schriftsteller ist, jene Nero'sche Anstalt, als ein nothwendiges Zwangsmittel gegen eigensinnige Stumme.

So freigebig und leichtsinnig sie mit den Arrestationen und Proceduren vor ihren abscheuligen Tribunaux speciaux sind, so sind sie es oft auch wieder mit ihren Freilassungen mitten im Laufe

eines Processes! ohne weiteres Urtheil und Spruch, wenn der Beklagte sich die Protection mächtiger Männer zu verschaffen weiſs. So macht denn die Consequenz in der Inconsequenz manches wieder gut.

Noch nicht lange ward der Fabricant Fayencier Fourmy in der rue de la pepinière zu Paris auf solche Weise eingesteckt und auch wieder freigelassen. Er kaufte das Haus, in welchem er wohnt, und auf welches einer der Richter vom Tribunal special in Paris ein Capital zur Hypothek stehen hatte; dieser hatte auch schon Lust bezeigt, das Haus selbst zu erstehen. In dem Kaufcontrakt des Notars war eine groſse Menge Personen angegeben, die an diesem Verkauf Interesse haben konnten, und denen also legalisirte Abschriften zugesandt werden muſsten. Es war aber doch nicht für alle geschehn. In diesem Umstande suchte und fand jener Richter ein Falsum, und lieſs den Verkäufer einziehen. Als nach mehreren Monaten die Zeugenverhöre und die Akten diesem Richter vorgelegt wurden, entrüstete er sich sehr, daſs der Käufer nicht auch zugleich arretirt worden wäre,

und liefs auch diesen einstecken. Zum Glück für beide Contrahenten war der Käufer als guter Chemist mit dem Minister Chaptal und dem Staatsrath Fourcroix bekannt, und wurde von ihnen geschätzt. Die Frau des Fabrikanten Fourmy ward bei diesen Männern thätig, und er ward ohne weitern Urtheilsspruch endlich entlassen, und mit ihm auch der Verkäufer. Damit hatte denn auch die ganze Procedur ein Ende.

Ein junger deutscher Kaufmann, dessen Name hier nur aus Schonung für seine zurückgebliebene Familie verschwiegen wird, liefs sich mit einer der vielen tausend gaunerischen Spieler- und Wucherfamilien, die in Paris nach Fremden und Unerfahrnen angeln, leichtsinniger Weise ein, und liefs zu einer grofsen Entreprise, welche jene ihm vorspiegelte, von Freunden und Verwandten so viel Geld, als er nur aufbringen konnte, nach Paris kommen. So bald diese alles in ihrer Gewalt hatten, und wohl sahen, weiter reiche sein Credit nicht, wufsten die Schelme ihn leicht in ein kleines, in die Augen fallendes Unrecht zu verwickeln. Darauf klagten sie ihn an, dafs er sie habe be-

stehlen und betrügen wollen. Sie und die Gerichte bemächtigten sich gleich alles des wenigen Eigenthums, das ihm noch in der gemeinschaftlichen Wohnung mit jenen Elenden geblieben war, bis auf die letzte Kleidung und Wäsche, und nachdem Jahre lange Verhaftung, in einem gemeinen Criminalgefängniſs, ihn ins äuſserste Elend gebracht hatte, ward er nach der unvollständigsten, unregelmäſsigsten Procedur, ganz besonders aus dem ausdrücklich namhaft gemachten Grunde, daſs er als ein Bettler, gegen jene im Wohlstande fortlebende Familie, im Verdachte des Betruges bliebe, zu lebenslanger infamirender Gefängniſsstrafe verdammt. Nachdem er ein Jahr so wirklich unter den infamsten Verbrechern zugebracht, ward jene infame Familie, über die wieder klügere Spitzbuben gekommen waren, als Verfälscher, Räuber, und Diebe, Landes verwiesen, und zum Theil nach den Inseln transportirt. Nun gedachte ein alter mitleidiger Mann unter den Richtern jenes jungen Deutschen, der seine Unschuld so oft mündlich und schriftlich brav vertheidigt hatte, und lieſs ihn ohne alle weitere Procedur wieder in Freiheit

setzen. Seit der Zeit hat er aber Himmel und Hölle vergeblich in Bewegung gesetzt, um eine neue Untersuchung seiner Sache, Reparation und Entschädigung zu erlangen; alles blieb vergeblich, denn er hatte nichts als Worte und seine Unschuld, und es war nicht so leicht wieder zu Kleidern, Geld und Ansehen zu gelangen, als ihm beides jene Schelme leicht entrissen hatten. Er soll nun erst gleich eine ansehnliche Summe für die Gerichtskosten deponiren, ehe man sich auf seine Klage einlassen könne und wolle.

Ja sogar gegen Fremde, die ihrer Jurisdiction gar nicht unterworfen sind, und für Fremde sind sie gar leicht mit ihrem unregelmäſsigen Proceduren bey der Hand. Im vorigen Jahre ward so der Secretär des Cisalpinischen Ministers Marescalchi, der Signore Accerbi, arretirt und in dem dépot de la police festgesetzt, weil er in einem englischen Buche hart von dem Könige von Schweden gesprochen hatte. Diese höchst widersinnige Procedur ist gewissermaaſsen schon vor mehr als funfzig Jahren von Voltaire in der Geschichte Servet's sehr treffend dargestellt und beurtheilt.

In seinem Essai sur les moeurs sagt er: Calvin eut par trahison les feuilles d'un ouvrage que Servet fesait imprimer secrètement. Il les envoya à Lyon avec les lettres qu'il avoit reçues de lui..... Calvin fit accuser Servet par un emissaire. Servet qui savoit qu'en France on brulait sans misericorde tout novateur, s'enfuit tandis qu'on lui fésait son procès; Calvin le sait, le dénonce, le fait arrêter à l'enseigne de la rose, lorsqu'il étoit prêt d'en partir. Il étoit sans doute contre le droit des gens d'emprisonner un étranger qui n'avoit commis aucun delit dans la ville..... Cette barbarie d'ailleurs, qui s'autorisait du nom de justice, pouvoit être regardée comme une insulte aux droits des nations. Un Espagnol qui passoit par une ville étrangère, étoit-il justiciable de cette ville, pour avoir publié ses sentimens, sans avoir dogmatisé ni dans cette ville ni dans aucun lieu de sa dépendance? *)

*) Calvin hatte durch Verrätherei die Bogen eines Werks erhalten, welches Servet heimlich drucken liefs. Er schickte sie, sammt den Briefen, die er von Servet er-

So findet man überall das alte Frankreich und die alten Franzosen wieder, und wenn man dann sieht, mit welcher unglaublichen Sorglosigkeit sie in den Tag hineinleben, ohne solche Gräuel zu gewahren oder zu beachten; so begreift man wohl, wie alle ihre despotischen Beherrscher von allen Farben und Benennungen, sie mögen Louis oder

halten hatte, nach Lyon. Calvin liefs Servet durch einen Abgeschickten anklagen. Servet, der wohl wufste, dafs man in Frankreich jeden Neuerer ohne Barmherzigkeit verbrannte, entfloh während dessen man ihm seinen Procefs machte. Calvin weifs dieses, giebt ihn an und läfst ihn in dem Gasthofe zur Rose festnehmen, da er eben im Begriff ist, fortzureisen. Es war ohne Zweifel gegen alles Völkerrecht, einen Fremden einzukerkern, der kein Verbrechen in der Stadt begangen hatte.... Diese Barbarey, die sich das Ansehn von Gerechtigkeit gab, konnte übrigens auch als eine Beleidigung der Rechte der Nation angesehen werden. Ein Spanier, der durch eine fremde Stadt reiste, war der wohl der Gerichtsbarkeit jener Stadt unterworfen, weil er seine Meinung bekannt gemacht hatte, ohne weder in der Stadt noch in irgend einem von ihr abhängigen Orte dogmatisirt zu haben? Essai sur les moeurs. Chap. 134.

Richelieu, Robespierre oder Bonaparte heiſsen, mit Sicherheit auf die moralische und bürgerliche Schlechtheit und Verderbtheit der Nation calculiren konnten.

Man könnte die französische Nation und ihre ganze Revolution und jedesmaligen ungesetzlichen und verworrenen Zustand sehr wohl und treffend unter dem Bilde und Schicksale eines höchst leichtsinnigen und nuunterrichteten Menschen darstellen, der mit den schönsten Naturgaben, mit allem Muth und keckem Willen, doch überall den wohlcalculirten Ränken und kluggestellten Fallen egoistischer und herrschsüchtiger Rechenmeister unterliegt. Je tapferer und wilder er sich dagegen abarbeitet, so lang' ihm die Kräfte währen, desto ruhiger und ohnmächtiger haben sie ihn am Ende in der Schlinge; und liegt er nun gebunden da, so muſs er froh seyn, wenn ihn einer von jenen, der ruhiger rechnet, nur noch gegen die Wüthigsten in Schutz nimmt, die ihm wohl lieber gleich die Kehle zuschnürten, oder in fremde Sclaverei hingäben. Weiſs dann dieser, der den Rest seiner physischen Kräfte schont, auch seine moralische

Schwäche zu benutzen; so wird er sich leicht einen gränzenlos Dankbaren aus ihm zu machen wissen. Dann ist er gebundener, als er es je durch körperliche Bande war; die Furcht vor der drohenden Widerkehr der Wüthigen unter den Klugen, die ihn die abscheuliche Erfahrung machen liessen dafs er mit all' seinem wilden Muth gegen ihre wohlgeordnete Wuth nichts ausrichtete, treiben und fesseln ihn immer näher an den Klugschonenden, der ihm alle Vortheile der Sclaverei geniessen läfst, und wohl gar mit den Nachtheilen der ungeordneten muthigen Freiheit vergleichen lehrt. — So endigte unser Leichtsinnige und Kurzsichtige zuletzt wohl, wie alle seines Gleichen, im Gefühl der ohnmächtigen, abgestumpften Leibes-und Seelenkräfte, ganz zufrieden im sichern, ruhigen, sinnlichen Genufs des heutigen Tages.

Unstreitig ist es, dafs die französische Nation Bonaparten allein ihre fortdauernde politische Existenz verdankt; ohne seinen entschlossenen energischen Charakter, der alles Zerstreute und Zerstückelte wieder zusammen fafste, und mit Macht zusammen hielt, der die Muthlosen, schimpflich

Hingegebenen wieder mit neuem Leben, mit neuer Kraft beseelte, ging alles aus einander. Das französische Reich war seiner Auflösung unter dem letzten Directorio so nahe, dafs, wenn sich ein eben so entschlossener und energischer Charakter damals unter den europäischen Regenten befand, Bonaparte schon zu spät aus Egypten zurück kam. Von der wieder auflebenden enthusiastischen Nation war es zu erwarten, dafs sie den Gefahren einer gränzenlosen Dankbarkeit nicht entgehen würde. Von dem jungen Helden, der seine Carriere so grofs und einzig begann, versprachen sich viele den edlen Stolz und hohen Geist, der grofsen lang unterdrückten Nation, die er mit seinem Heldenmuthe vom fremden Joche befreite, auch ein weiser Gesetzgeber und Begründer ächt bürgerlicher Freiheit seyn zu wollen. Fehlt es ihm wirklich an diesem edlen Willen? Fehlt es ihm vielleicht nur an der hohen und reinen Ansicht und an der nöthigen Bildung und Einsicht? Hält er sich wohl gar nur aus einer beschränkten Ansicht und Einsicht der Sache — die überall zu jedem noch so gewagten Unternehmen den Muthigen zu treiben

pflegt — vor allen andern und allein fähig, eine grofse Nation zu führen, und selbst mit Ehren zu beherrschen? Oder hält er die französische Nation einer wahren bürgerlichen und politischen Freiheit für so ganz unfähig und unwürdig, dafs sie auch nicht einmal verdient, dazu durch gründlichen, lieberalen Unterricht und gute bürgerliche Sittlichkeit herangebildet zu werden? Sein ferner Gang wird darüber immer mehr aufklären. Wir wollen ihm darinnen treulich folgen, und uns stets die treueste, unpartheilichste Darstellung zur Pflicht machen.

pflegt — vor allen andern und allein fähig, eine grosse Nation zu führen, und selbst mit Ehren zu beherrschen? Oder hält er die französische Nation einer wahren bürgerlichen und politischen Freiheit für so ganz unfähig und unwürdig, daſs sie auch nicht einmal verdient, dazu durch gründlichen, liberalen Unterricht und gute bürgerliche Sittlichkeit herangebildet zu werden? Sein ferner Gang wird darüber immer mehr aufklären. Wir wollen ihm dadurch [illegible] folgen, und uns stets die treueste, unpartheilichste Darstellung zur Pflicht machen.